Untersuchung des Temperaments einer gantzen Nation,

Oder
angestellte Probe
über
Herrn Joh. George Walchens,
weitberühmten Doctoris und Professoris Theologiæ Primarii
auf der Academie Jena,
Ungegründete Beurtheilung
des
Naturells der Völcker
vorjetzt mit dem Exempel
der
Schwedischen Nation
eröfnet von
Johann Friedrich Krüger.

Stockholm und Upsal,
Zu finden bey Gottfried Kiesewetter, 1737.

Vorrede.

Geneigter Leser/

Ich überliefere hiermit deiner Beurtheilung einen Tractat, welchen zu verfertigen mich eine gedoppelte Pflicht veranlasset hat. Die erste Pflicht, als die kräfftigste ist die, welche mir als einem Unterthanen oblieget. Denn weil ich in einem Lande, welches unter Schwedischen Scepter stehet, gebohren und erzogen bin/ so habe ich, in Ermangelung anderer Gelegenheit, meine wenige Dienste dadurch an den Tag legen wollen, wenn ich mich bemühete, die irrigen Meynungen, welche bishero die Ausländer von dem Naturell der Schwedischen Nation geheget, zu widerlegen. Hierzu ist auch die Pflicht, welche ich meinem Vaterlande schuldig bin, gekommen. Denn weil meine Herren Landes-Leute (ich meyne die Deutschen insgemein) sich zum Theil bishero von der Schwedischen Nation wunderliche Concepte gemachet, so habe ich meine Schuldigkeit zu seyn erachtet, da ich mich nunmehro etliche

Jahre hier in Schweden aufgehalt
der Sachen etwas besser zu erkundig
in gegenwärtigem Tractat ihnen zu
wie sie bishero mit lauter præiudi
der Gemüths-Beschaffenheit der
den eingenommen gewesen; damit
aus lernen möchten, inskünfftige i
theile in diesem Stück anders einzu
welches ich bey allen Vernünfftigen
langen mir die Hoffnung mache.

Die verderbte Eigen-Liebe beherr
Völcker so wohl als eintzelne Person
her düncket einem jeden sein Vaterla
beste zu seyn; die Fehler welche er dase
trifft, will er entweder nicht für Feh
ten, oder er stellet sich dieselben auch
ger vor, als sie in der That sind Hinge
andern Nationen deucht ihm alles
schätzig zu seyn; ihre Fehler misset er n
langen und ihre Tugenden nach der
Elle ab. Es ist also die Kunst, sich selb
erkennen, eben also hier, wie bey ei
den Menschen ins besondere, die alle
treflichste Wissenschafft. Dieses ist eine
aller Künste; aber so nützlich sie ist, so
ist sie auch zu fassen. Es sind zwar vie
che sich derselben rühmen, und dieselb
schlecht zu practiciren wissen. Daher gi

so wenige, welche den Schaden Josephs recht einsehen, und vollkommen gewahr werden, was ihren eigenen Lands-Leuten und dem Staat ihres Vaterlandes für Moral- und politische Mängel und Gebrechen ankleben. Hingegen wenn von Ausländern die Rede ist, so sind sie mit ihrem Urtheil bald fertig, welches aber wider das offenbare Gesetz der Natur ist, da ich meinem Nächsten (und also auch gantzen Nationen) eben dieselben Liebes-Pflichten beweisen soll, welche ich von ihnen verlange, und insonderheit sie als meines gleichen halten, wie ich in dem I. Cap. gezeiget habe. Hiernechst komme ich in dem II. Cap. auf den Grund, daraus insonderheit die Scribenten das Naturell der Völcker herleiten, und zeige, wie die physischen Umstände nicht können als gültige Ursachen zu der Gemüths-Beschaffenheit der Menschen angeführet werden; nicht zwar als wenn eine physische oder moralische Unmöglichkeit solches verhindere, sondern nur, weil wir hier keine zureichliche Connexion finden, noch demonstriren können, daß solche Umstände würcklich die Ursachen der moralischen Würckungen sind. Hierauf führet mich in dem III. Cap. die Absicht meiner Arbeit auf den Herrn D. und Prof. Walchen,

welcher in seinem philosophis. Lexico sub tit. Naturell der Völcker ein sehr nachtheiliges Urtheil von der Schwedischen Nation fället. Und weil er dafür hält, daß die Lufft daran Ursache sey; so bemühe ich mich zu beweisen, daß man der Lufft solche Würckungen nicht zuschreiben könne, und daß es überhaupt absurd sey, von einer Nation sagen zu wollen, wie sie von Natur beschaffen sey, weil die actiones, welche mir von derselben bekannt worden, nur von Menschen zu geschehen pflegen, die zu ihren verständigen Jahren gekommen/ da man nicht mehr sagen kan, was sie von Natur für Eigenschafften an sich haben. In dem IV. Cap. examinire ich die von dem Herrn D. Walchen angeführte Qualitäten der Schweden in Ansehung des Verstandes, da ich denn mit dem Zustand des Reiches, den herrlichen Verordnungen, der Verfassung in Ecclesiasticis & Civilibus u. s. w. zu beweisen mich bemühe, daß man den Schweden die wahre practische Gelehrsamkeit nicht absprechen könne. Das V. Cap. handelt von den Studiis der Schweden und guten Anstalten, welche den Weg hierzu leichter machen; aus welchen man sehen wird, daß diese Nation sich viele Mühe giebet, die Studia immer mehr und mehr empor zu brin-

bringen, und daß sie auch in der Gelehrsamkeit keiner andern Nation etwas nachgebe. In dem VI. Cap. rede ich von dem Naturell der Schweden in Ansehung des Willens, da ich dem Hn. D. Walchen zeige, wie auf die Schweden nichts weniger quadrire, als die Eigenschaften, welche er ihnen beyleget; dabey ich zugleich beweise, daß keine Nation sich um die Deutschen so meritirt gemacht habe, als die Schweden, deswegen man ihnen auch wohl eine bessere Danckbarkeit schuldig wäre. Das VII. Cap. machet endlich den Beschluß mit der Application auf die rechte Methode die Neigungen der Völcker zu entdecken, wie dieselbe anzustellen, und was man daraus für Nutzen zu gewarten habe.

Woferne eine Nation von den Ausländern auf vielfache Art ist blamirt worden, so sind es gewiß die Schweden. Von einigen glaube ich, daß sie es aus Unwissenheit gethan, oder weil sie anderer Erzehlungen unbesonnener Weise Glauben beymessen. Solches kan ich z. E. mir fürstellen von dem Varillas, welcher so abgeschmacktes Zeug vorbringet, daß es wohl von niemand, der nicht seiner Sinnen beraubet ist, wird für glaubwürdig geachtet werden. Und weil es so gar einfältig lautet, so muß ich glauben, daß

es bey ihm ein Fehler des Verstand
sen. Ich habe mit einem gewisse
schen gesprochen, der mir versichert h
er in seinem Vaterlande (er gehöret
Elsaß zu Hause) niemahls anders g
als daß die Schweden eben so bar
und ungeschliffene Sitten an sich hät
die wildeste Nation unter der Sonne
wegen er auch mit dem grösten Wide
hieher gereiset, und er würde solch
nimmermehr gethan haben, wenn ihn
äusserste Nothwendigkeit darzu ge
hätte. Nunmehro aber schämte er
nes vorigen Irrthums / und wün
nicht wiederum dieses Land zu verlass
wegen er auch hier geheyrathet u
häußlich niedergelassen hat. In den
gen Jahre, nemlich 1735. ist in Paris e
lender heraus gekommen, in welche
Autor dafür hält: daß es in Schwe
Monath Winter sey, und glaubet, daß d
sache darinne bestehe, weil dieses Land
zer Monath nicht von der Sonnen b
nen werde, sondern so lange eine best
Nacht und folglich auch eine hefftige
auszustehen habe. Muß man nicht
eine so greuliche Ignorance erstaunen?
doch gleichwohl das Königreich Schw

so vielfältig von Frantzosen besuchet wird. Hatte dieser Astronomus sich nicht den Lauff der Gestirne trefflich bekannt gemacht? Wenn Ausländer solche Dinge lesen, so kan es ja nicht fehlen, daß ihnen nicht solten die Haare dabey zu Berge stehen, und daß sie nicht solten sich die fürchterlichsten Concepte von diesem Lande und dessen Einwohnern machen. Bey andern ist vermuthlich ein schändl. Haß und Neid Ursache gewesen, daß sie unbillige Urtheile von der Schwedischen Nation gefället, oder es ist ein Fehler des Verstandes und des Willens zugleich gewesen. Hieher rechne ich den Jul. Cæs. Scaliger Rer. Poetic. Lib. III. Cap. VII. welcher nicht nach der Billigkeit von den Schweden urtheilet. Wem bekannt ist, was dieser grosse aber dabey grobe Critische Monarch von sich selbsten gehalten, und wie sehr er andere, auch gantze Nationen neben sich herunter gemacht, der wird sich nicht wundern, daß ich ihn in diese Classe setze. Man lese seine Scaligeriana, so wird man seinen greulichen und recht närrischen Hochmuth allenthalben gewahr werden. Daß des fameusen Robinsons Etat present de la Suede von den Ausländern mit grosser Begierde gelesen werde, ist bekannt, daß ihnen aber auch greu-

liche Unwahrheiten für gewisse Wahrheiten verkauffet werden, und daß sie sich sehr betrügen, wenn sie seinen Relationen Glauben beymessen, solches ist allen denenjenigen nicht unbewust, welche den Zustand des Königreichs Schweden mit aufrichtigern und unpartheyischern Augen, als er, eingesehen haben. Insonderheit haben die Deutschen, welchen doch am wenigsten Ursache dazu gegeben worden, vor andern in Verläumdung der Schwedischen Nation sich signalisiren wollen, wovon ihre Schrifften ein deutliches Zeugniß ablegen. Anderer zu geschweigen, so will ich nur folgende anführen, als Spener in Not. Germ. ant. L. V. Cap. I. §. 2. Heumann in Act. Phil. P. IV. p. 567. 569 sqq. der jüngere Hübner in seiner Geographia P. II welcher recht ein Affe des Robinson ist und ihn in dem Capitel von Schweden fast von Wort zu Wort abcopiret hat. Appelius in dem historis. morali schen Entwurff der Temperamenten, und viele andere mehr. Diesen aber, welche ich hier angeführet, sind auch die Schweden nichts schuldig geblieben, sondern haben ihnen nach Gebühr geantwortet. Den Varillas hat Puffendorff in seiner Einleitung zur Schwedischen Historie auf eine satyrische Art widerleget; welche Refutation als ein

ein Anhang seinem Wercke beygefüget ist. Dem Scaliger hat Peringskiold in Diss. de Hyperboreis p. 150. das Maul gestopffet. Ob Robinson von jemand ins besondere widerleget worden, weiß ich nicht; doch hat sich Herr M. Strömwall die Mühe gegeben seinem Copiisten dem jüngern Hübner in einer besondern zu Greiffswald 1731. edirten Dissertatione Apologetica, die Relegation cum infamia zu geben. Spener und Heumann haben in des Herrn D. Nettelbladts Schwedischen Bibliothec 2ten Stück, ein Vomitiv bekommen, darüber sie ihre Critische Seele ausbrechen möchten: der letztere insonderheit hat auch ziemliche Pillen von einem Deutschen selbsten, ich meyne dem Herrn Hahn in Tr. de Ingeniis gentium borealium philosophicis, bekommen. Und endlich hat auch der Herr M. Joh. Schmidt (ein Stockholmer von Geburth) in einem zu Jena 1735. edirten Tract. de ingeniis Suecorum ad studia natis factisque versuchet, den oben erwehnten Appellium zu widerlegen. Sind also die Schweden hart angegriffen worden, so sind sie auch gewiß keine Antwort schuldig geblieben; darinn sie nichts anders gethan, als was ihnen das Recht der Natur erlaubet; ja in gewisser Maasse befiehlet.

Es

Es möchte also der Geneigte Leser fragen: Was mich denn bewogen die Feder zu ergreiffen, da doch andere vor mir schon die Schweden zu defendiren über sich genommen haben? Doch ich will dir kürtzlich die Ursachen sagen, wodurch ich bin dazu veranlasset worden: 1) Ist dem Herrn D. Walchen bißhero, so viel mir bewust ist, von keinem geantwortet worden; da doch sein Judicium von der Schwedischen Nation das allerhärteste ist, so ich jemahlen gelesen. Denn obgleich andere vor und nach ihm spitzfindig und grob genung geschrieben; so hat doch bißhero noch keiner sich unterstanden, denen Schweden die Lebhafftigkeit aller 3. Facultäten des Verstandes abzusprechen; und sie also fast für unvernünfftiges Vieh zu halten; welches wohl einer kleinen Ahndung bedürffte. 2) Sind einige refutationes so beschaffen, daß sie andern eine ziemliche Nachlese übrig gelassen, wie ein jedweder Vernünfftiger urtheilen kan. 3) Habe ich einen gantz andern Weg genommen als andere. Denn wenn sie auf die refutation der Ursachen des Schwedischen Naturells kommen, so geben sie zu, daß die Lufft in den menschlichen Gemüthern würcke, und die Ingenia so mannigfaltig mache, sie läugnen aber, daß die Schwedische Lufft so ungütige Würckungen mit sich führe. Und Herr Hahn in dem cit. Tractat saget, daß man die Lufft nicht könne als eine Ursache angeben und verfället auf den gradualen Unterscheid der Seelen. Ich aber läugne zwar mit ihm das erstere und obligire also meine Gegner mir erstlich die Causam und ihre Connexion mit den Gemüthern der Menschen zu demonstriren, ehe ich ihnen die

die Würckung zugeben kan: In dem letztern aber bin ich nicht mit ihm einig; gehe also von beyden ab. 4) Haben sich andere viele Mühe gegeben, die Meriten der Schweden in Republ. Litteraria zu beweisen, daher sie eine ziemliche Menge von ihren Schrifften angeführet haben. Mir aber deucht dieser Weg gar zu unsicher und verdrießlich zu seyn. Denn ob ich gleich für meine Person eine vollkommene Uberzeugung davon habe, daß die Schweden ihre Geschickligkeit in den Studiis durch Schrifften zur Genüge dargethan haben; so könten doch meine Gegner, wenn sie halßstarrig auf ihrer Meynung bleiben wolten, allemahl dawider excipiren, daß in den Schwedischen Schrifften nicht so viele Gelehrsamkeit anzutreffen sey, als man von ihnen vorgäbe; da es denn auf einen gar zu weitläufftigen Beweiß ankäme. Deswegen habe ich gemeynet, daß es besser sey auf die rechte Praxin der Gelehrsamkeit zu gehen, welche man nicht so sehr in vielen Schrifften, als vielmehr in der löblichen Verfassung des Reichs und in der Lebens-Art der Einwohner zu suchen hat. Und hierauf habe ich mein Absehen gerichtet; dabey dennoch nicht vergessen worden, etwas von der Einrichtung der Studien hier in Schweden und von der Gelegenheit, welche dazu offen stehet, mit beyzufügen. 5) Deucht mir, daß einige sich einer gar zu harten Schreib-Art bedienet haben, welches die Verbitterung nur immer stärcker machet, und also mehr Schaden als Nutzen stifftet. Denn wenn gleich mein Gegner grob ist, so gewinne ich dadurch nichts, daß ich wieder grob bin. Da nun gleichwohl die Haupt-Absicht ist, meinen Gegner (wo möglich)

zu

zu convinciren; so scheinet es billiger zu seyn mit Gelindigkeit zu antworten; welches ich, so viel sich hat wollen thun lassen, hoffentlich in Acht genommen habe. Und endlich 6) sind mir einige, als Hahnius und Schmidius, nicht ehe zu Gesichte gekommen, biß ich mit meiner Arbeit meistens fertig gewesen. Der erstere ist mir zwar schon vorhero bekandt gewesen, ich habe ihn aber aller angewandten Mühe ohngeachtet nicht so gleich bekommen können; biß endlich ein Buchführer hiesiges Ortes mir denselben aus Deutschland verschaffet hat.

Auf einen Punct muß ich noch antworten: Es möchte mir vielleicht von manchem zur Partheylichkeit ausgedeutet werden, daß ich von den Schweden lauter rühmenswürdiges geschrieben, ihrer Fehler aber nicht gedacht habe, welche doch ihnen so wohl als andern Menschen ankleben möchten. Allein man erwäge nur die Absicht, warum ich geschrieben, so wird man zur Genüge sehen, daß ich dazu nicht obligiret werden können: Mein eintziger Zweck ist, die Schweden vor denen Beschuldigungen, welche ihnen von andern, insonderheit dem Hn. Walchen, aufgebürdet werden, zu defendiren. Deswegen würde es ja absurd seyn, selbsten solcher Fehler Erwähnung zu thun, daran mein Gegner nicht einmahl vorhin gedacht hätte; solches hiesse ja recht ihm die Waffen in die Hände geben, um sie wider mich selbst zu gebrauchen, welches jederman für thöricht erkennen würde.

Was im übrigen die Facta anbelanget, welche ich von dieser Nation angeführet habe; so kan der G. L. versichert seyn, daß ich wissentlich nicht ein

Wort hingesetzet habe, welches ich nicht allemahl, wenn es sollte begehret werden, mit zureichlichen Gründen beweisen könnte. Hätte ich wollen mit Schmeicheleyen aufgezogen kommen und alle Kleinigkeiten hervor suchen; so hätte es mir hoffentlich daran nicht mangeln sollen, auch in solchen Dingen, welche in der That selbsten könten gerühmet werden. Allein ich habe nur gleichsam etwas zum Exempel angeführet, damit der G. L. könne daraus eine weitere Application machen: Ich habe zu dem Ende mit Fleiß von solchen Anstalten und Verordnungen geredet, von welchen ich weiß, daß sie in einigen auswärtigen Reichen, mit einem mercklichen Schaden des Staats, mangeln oder auch nicht so gut eingerichtet sind. Von den übrigen, welche allenthalben bekandt sind, habe ich geschwiegen, weil ich dadurch den Leser nur würde verdrießlich gemacht haben, indem er daraus nicht den geringsten Nutzen hätte schöpffen können.

Die Testimonia der Lateinischen und Frantzösischen Scribenten habe ich nebst der Deutschen Ubersetzung angeführet, um mich dadurch nach dem gout meiner Leser eines jeden Standes und Geschlechtes zu accommodiren.

Die genuinen Worte des Textes habe deswegen mit beygefüget, damit man sehen könte, ob ich vielleicht die Version nach des Autoris Sinn zuweilen nicht recht getroffen hätte.

Dieses alles, Geneigter Leser, habe ich deßwegen dich errinnern wollen, damit dir meine Absichten, welche ich mit diesem Tractat hege und die Abhandlung selbst so viel besser möchten verständlich werden,

und du nicht veranlasset würdest, ein nachtheiliges Vorurtheil von mir zu fassen. Fälle von dieser geringen Arbeit ein solches Urtheil, wie ich von dir, als meinem Nächsten, nach der Christlichen und vernünfftigen Liebe verlangen kan. Findest du Fehler darinnen, so mache darüber kein Geplärr, sondern gedencke, daß dir ein gleiches begegnen könne, entdecke sie mir mit Sanfftmuth und Bescheidenheit, und beweise mir meinen Irrthum oder Ubereilung mit guten Gründen; so will ich, wo meine Zeit es erlaubet, dir auf gleiche Weise antworten, und mich nicht schämen, wo du recht hast, dasselbe öffentlich zu bekennen. Bin ich so glücklich bey dir Beyfall zu finden, so bitte ich deine Vorurtheile von dem Naturell der Schwedischen Nation abzulegen, und auch andern eine gleiche Persuasion beyzubringen. Gefällt es dir, aber dem ohngeachtet, mich höhnischer Weise durch die Hechel zu ziehen; so kanst du, wenn du wilt, auch noch deinen Hochmuth dadurch kitzeln, wenn du sehen wirst, daß ich stille schweige und dir keine Antwort gebe; weil ich lieber meine Zeit in einer Philosophischen Stille zubringen, als mich durch unziemliche Zänckereyen, nebst dir, prostituiren will. Ich hoffe aber das Beste von deiner Bescheidenheit. Lebe wohl. Stockholm den 10. (21.) Februar. 1736.

Der Autor.

Cap. I,

Das I. Capitul.

Von der natürlichen Gleichheit aller Menschen, und wie dawider gehandelt wird.

Summarischer Inhalt.

GOTT wil daß alle Menschen einander gleich seyn sollen; §. I. GOtt muß nach seiner Güte / Weißheit und Allmacht alle Dinge zu einem Endzweck dirigiren; dieser Endzweck ist gut; wird insonderheit in den wesentlichen Eigenschafften des Menschen verspühret; hierzu kömmt das Gesetz; der Mensch muß aus seinen Eigenschafften schliessen / daß er solle sie zu seiner Glückseeligkeit anwenden / §. II. Application dieses Satzes auf das Gesetz von der Gleichheit aller Menschen / wird mit 3. Gründen bewiesen / §. III. Hierwider wird öffters gehandelt; solches verursachet die verderbte Eigenliebe / §. IV. Findet sich bey armen und niedrigen Personen sowol als bey Hohen; §. V. Jmgleichen bey gantzen Völckern gegen einander: solches wird mit alten und neuen Exempeln bekräfftiget; §. VI. Hierin ist der Grund aller Kriegs-Unruhen zu suchen. §. VII. Die Gelehrten thun Unrecht / welche in ihren Schrifften Nationen blamiren; Exempla hiervon; dem solte gesteuret werden; Schaden welcher daraus entstehet; öffters wird den Unterthanen imputiret / das was

die Regenten begangen; § VIII Es wird objiciret daß einiger Leute Profession erfodere/ von den Fehlern der Völcker zu schreiben/ solches habe auch seinem Nutzen; § IX. Solches wird zugegeben; doch 1) soll man nicht die Grentzen der Liebe übertreten; Unterscheid eines partheyischen und unpartheyischen Scribenten; 2) nicht wider die Wahrheit schreiben; 3) muß man nicht das Naturel aus physischer Umständen zu demonstriren suchen; 4) muß das/ waß gesaget wird/ allemahl von den meisten verstanden werden; 5) soll man den Nutzen nicht grösser ansehen/ als er würcklich ist, §. X. Was in diesem Buch wird abgehandelt werden §. XI.

§. I.

Es hat der grosse GOTT nach seiner unerschöpflichen Weißheit unter/ ja vor andern, natürlichen Gesetzen denen Menschen auch dieses vorgeschrieben: Daß man allen Menschen wie seines gleichen begegnen und also eine vollenkommene Gleichheit in Acht nehmen solle; welches aus dem allgemeinen Grund-Satz des Rechts der Natur fliesset: Was du wilt/ daß dir die Leute thun sollen/ das thue du ihnen auch.

§. II.

So wird auch theils unnöhtig, theils überflüßig seyn, weitläufftig zu beweisen, daß ein solches Gesetz würcklich verhanden sey. Es kommen alle vernünfftige Menschen darinn überein, daß

GOtt

GOtt nach seiner Weißheit alles so anordne, daß ein gewisser Endzweck dadurch erhalten werde. Denn solte GOtt die Sachen nur darstellen von ohngefehr, ohne seine Absichten dabey zu haben, so müste er entweder nicht gnugsam verständig seyn den Zusammenhang der Dinge und die Folgen derselben einzusehen; oder er wolte zwar Dinge erschaffen, nicht aber sie zu einem gewissen Endzweck dirigiret wissen, und wäre also nicht weise, gütig und heilig; oder er könte zwar die Mannichfaltigkeit der Dinge ausser sich würcklich darstellen, könte ihnen aber nicht ein gewisses Ziel setzen und sie zu einem weisen Endzweck destiniren, wäre also ohnmächtig. Da nun deren keines von GOtt kan gesaget werden, so ist auch dieses gewiß, daß, da er etwas geschaffen, er auch zugleich die weise Absicht gehabt es zu einem gewissen Endzweck zu erschaffen, welche Absicht er auch zur Würcklichkeit gebracht. Weiter, da GOtt das selbstständige Gute ist, so muß auch der Endzweck, welchen er mit seinen Creaturen intendiret, gut seyn. Und diese seine Weißheit erkennet man insonderheit an denen Menschen, als dem Meisterstück der Göttlichen Allmacht; indem seine gantze Natur so beschaffen ist, daß man allenthalben den herrlichsten Endzweck, welches die Glückseeligkeit der Menschen selbst ist, gewahr wird. Finden wir also eine gewisse Eigenschafft bey uns, welche uns wesentlich und mit allen andern Menschen gemein ist; so schliessen wir billig daraus, daß der liebe GOtt ein Absehen damit auf unsere Glück-

seeligkeit gehabt habe; insonderheit, da wir einen allgemeinen Trieb zu einer solchen Glückseeligkeit bey uns befinden, welchen wir nicht können umsonst empfangen haben. Da aber der Mensch nicht durch eine mechanische Bewegung auf eine nohtwendige Weise zu diesem Endzweck getrieben wird, sondern er vielmehr mit einem freyen Willen begabet ist; so muß allerdings eine Richtschnur seyn, welche diese seine Freyheit einschräncket, die ihn sonsten eben so leicht in das Verderben stürtzen, als zur beständigen Glückseeligkeit bringen könte. Denn es wäre nicht genug, daß der Mensch einen Trieb zur Glückseeligkeit bey sich verspührete, und daß alle seine wesentliche Eigenschafften und alle moralische Güter, welche inn- und ausser ihn angetroffen werden, dahin übereinstimmeten; wenn ihm nicht auch Mittel und Wege gezeiget würden, wie er dazu gelangen möge. Dahero, wenn der Mensch eine wesentliche Eigenschafft bey sich gewahr wird, so hat er billig zu schliessen, daß GOtt wolle, daß er derselbigen so gebrauche, daß dadurch seine Glückseeligkeit befodert werde, und dieser Wille GOttes ist ihm ein Gesetz, und weil es in seiner Natur gegründet, ein natürliches Gesetz.

§. III.

Dieses alles nun auf unsern angeführten Haupt-Satz von dem Gesetz der Natur: **Daß man alle als seines gleichen halten solle**; zu appliciren, so finden wir den Grund davon so deutlich in der Natur des Menschen fürgestellet, daß wir

wir an dem Willen GOttes hierinnen gar nicht zu zweiffeln haben. Denn 1) sind die äusserlichen und innerlichen Theile von gleicher Beschaffenheit; sie correspondiren bey allen auf gleiche Art zur Erhaltung des Lebens; die Speisen werden bey allen auf gleiche Art verdauet/ in den Speise-Safft oder Chylum und folglich im Blut verwandelt; das Blut circuliret bey allen auf gleiche Art; u. s. w. sie haben alle einerley Eingang in das Leben/ der gröste Monarch hat sich nicht zu rühmen, daß er aus einer edleren Materie gezeuget sey, als der allerniedrigste Unterthan; sie haben auch alle ein Schicksal, nemlich den zeitlichen Tod zu gewarten. Noch eine weit herrlichere Harmonie findet man bey der Seelen; sie haben alle einerley Kräffte; die Empfindung/ Zeugung der Ideen &c. gehet bey allen auf gleiche Art zu. Die natürlichen Triebe finden sich bey allen gleichförmig: da ist eine Begierde zum Essen, zum Trincken, zum Schlaffen, zur Geselligkeit, zum Beyschlaff, und insonderheit zu einer dauerhaften Glückseeligkeit; keiner wünschet sich das, was er weiß, daß seiner Glückseeligkeit zuwidern sey. In Summa: Hier ist nichts anzutreffen, als die vortreflichste Gleichheit und Ubereinstimmung, ich mag den Menschen nach seiner physischen oder moralischen Natur betrachten. 2) Ist einer sowol ein vernünfftiges Geschöpffe als der andere/ und da GOtt ihnen alle diese Eigenschafften gleich und ohne Unterscheid des Standes und Geschlechts mittheilet, so folget daraus, daß GOtt den ei-

nen Menschen nach seinem natürlichem Zustande so viel Liebe als den andern, insonderheit da er gegen alle Menschen seine Väterliche Vorsorge zu ihrer Erhaltung spühren lässet. 3) Hat der weise Schöpffer allen Menschen einen Trieb zu der Geselligkeit eingepflantzet, welcher Trieb den Endzweck haben und folglich das Gesetz fürschreiben muß: Daß sie gesellig leben sollen; vid. §. 2. Dieses würde aber unmöglich angehen können, wenn einer sich über den andern erheben, und ihn nicht für seines gleichen, d. i. einen vernünfftigen Menschen halten wolte: Anderer Gründe zu geschweigen. Was ist hieraus nun anders zu schliessen, als daß GOtt allen Menschen durch ein natürliches Gesetz anbefehle, daß sie einander vollenkommen gleich achten sollen? weil er ihnen allen eine gleiche Natur anerschaffen, er sie alle nach ihrem natürlichem Stande auf gleiche Art liebet, und der von ihm intendirte Endzweck der Geselligkeit ohne der Observirung dieses Gesetzes nicht würde können erhalten werden

§ IV.

Wie aber das Verderben des Menschlichen Geschlechtes nach dem kläglichen Sünden-Fall so groß ist, daß sie dem natürlichen Gesetze, dessen genaue und vollenkommene Erfüllung doch nach der ersten Intention GOttes sie zeitlich und ewig glückseelig machen solte, schnurstracks entgegen leben und also blindlings in ihr Verderben und Unglückseeligkeit hinein rennen; so wird man auch selbiges insonderheit in Ansehung des jetzt-erwehnten

ten Gesetzes wahrnehmen. Denn die Eigenliebe, welche nach dem ewigen Willen GOttes zur Erhaltung und Glückseeligkeit des Menschlichen Geschlechts dienen solte, ist nach dem Fall in ein so tieffes Verderben gerahten, daß sie nunmehro den Grund alles moralischen Bösen und der darauf folgenden zeitlichen und ewigen Unglückseeligkeit ausmachet; weil sie mit allem Recht eine gottlose Mutter zu 3. gottlosen Kindern, nemlich: Geitz, Ehrgeitz und Wollust, kan genennet werden, von denen wiederum alle und jede Laster ihren Ursprung haben Diese Eigen-Liebe (sage ich) ist es, welche die Menschen auf solche Gedancken bringet, daß sie sich einbilden, sie haben wegen gewisser Leibes- Gemühts- auch wohl Glücks-Gaben einen grossen Vorzug für andere. Schönheit und blödes Aussehen, ein scharfsinniger und schwacher Verstand, Reichthum und Armuht, Adel- Bürger- und Bauer-Stand sind alles Geschencke GOttes und von der Beschaffenheit, daß sie in den wesentlichen Eigenschafften des Menschen keinen Unterscheid machen, noch die natürliche Gleichheit der Menschen aufheben. Ich könte alle diese Stücke durchgehen und zeigen wie thöricht die Menschen handeln, wenn sie wegen solcher Vorzüge, welche zuweilen (nach der gemeinen Art zu reden) von einer blossen Caprice des Glücks herkommen, sich über andere erheben und sie vor geringe verächtliche Creaturen über die Achsel ansehen; doch dieses ist eine Wahrheit, welche nicht nach der Mode ist. So viel ist ge-

wiß und wird durch die Erfahrung bestättiget, daß manche Adeliche Dame die Nase entsetzlich rümpffen dürfte, wenn man sich unterstünde ihr zu Gemühte zu führen, daß sie von gleicher Materie ihren Ursprung genommen als der gröbste Bauer; indem sie sich einbildet, daß das Adeliche Blut, welches in den Adern ihrer Vorfahren gewallet, von allen groben Theilen der Niedrigkeit gereiniget, und gleichsam in die Quintessence einer unvergleichlichen Hoheit metamorphosiret worden. Ja sie dürffte mit jener wol eines Sinnes seyn, welche deswegen keine Lust hatte in den Himmel zu kommen, weil sie meynte, es würde gar zu verächtlich aussehen, daß eine Adeliche Dame solte mit der gemeinen Canaille in einer Gesellschafft sich befinden, da es doch hohen Seelen nicht anstünde sich mit dem Koht der Niedrigkeit zu besudeln. Doch ich habe auch hier vielleicht schon zu viel geredet.

§. V.

Dennoch ist dieses eben nicht ein Fehler, welcher nur denen anklebet, die mit Glücks-Gütern, hohen Stand, auch Leibes und Gemühts-Gaben vor andere begabet sind; sondern es findet sich auch bey den elendesten Bettler-Lumpen; wie z. E. solches jener heydnische Philosophus dem Diogeni Cynico, welcher äusserlich schiene ein abgeschworner Feind alles Hochmuhts zu seyn, und deswegen in seinem gantzen Wesen eine besondere Niedrigkeit auf eine rechte Hundische Art affectirte, gar artig vorwarff, indem er sagte: ich

sehe

sehe deinen Ehrgeitz wol unter deinem zerrissenen Mantel hervorgucken. Denn es weiß die verderbte Eigen-Liebe allen Menschen, in was für einem Stande sie sich auch immer befinden, solche Gedancken einzugeben, welche ihnen den Vorzug für andern fälschlicher Weise zu erkennen.

§ VI.

Wie nun dieses Elend bey eintzelnen Menschen als eine gifftige Seuche überhand genommen hat, so wird man deutlich befinden, daß selbiges auch gantze Völcker, im generalen Begriff genommen, beherrsche und jederzeit beherrschet habe. Wie hat nicht immer eine Nation den Vorzug für der andern, theils mit dem Degen, theils mit der Feder zu behaupten getrachtet? welches zu erhalten zuweilen recht läppische Gründe haben müssen hervorgesuchet werden. Die alten Phrygier und Egyptier zogen sich lange Zeit wegen des Alterthums herum; da doch keine sich der andern Ursprung zu erinnern wusten, auch ihr Alterthum nicht aus alten monumentis oder Schrifften beweisen konten. Neulicher Zeit ist auch solches zwischen denen Schwedischen und Teutschen Scribenten geschehen; da einige so deutlich ihr vermeyntes Alterthum haben darthun wollen, als wenn sie in lumbis Majorum alles mit angesehen hätten; obgleich einige Gründe so beschaffen sind, daß sie aufs höchste nicht mehr als eine Möglichkeit ausmachen. Die Lacedæmonier und Athenienser rissen sich lange um die Narren-Kappe, welche Republique für der andern den

Vorzug haben solte; bis endlich der dritte Mann dazu kam und sie beyde unter das Joch brachte. Ein gleiches thaten die Römer und Carthaginenser; denn da die erstern die letztern nur für niederträchtige Sclaven ansahen, diese aber meynten, daß sie auch noch ein Wort mitsprechen dürfften; so muste der Glantz der Römischen Vortreflichkeit mit dem Blut so vieler 1000. Menschen und der Verheerung so vieler Länder erkauffet werden. Und wie die Römer überhaupt alle andere Nationen nicht viel besser als für Bestien angesehen, solches ist aus ihrer Historie und dem Grund ihrer meisten Kriege zur Genüge bekandt. Ja wie wusten nicht die Juden, die doch aus dem Göttlichen Worte hätten besser unterrichtet seyn können, sich gegen die Heyden zu brüsten: sie meynten, weil sie des HErren Tempel und Abraham zum Vater hätten, so wären andere Völcker kaum als Menschen gegen sie zu halten: Es war dieses freylich an sich selbst ein grosser Vorzug, doch war es Unrecht, daß sie sich dadurch zum Hochmuht verführen liessen und dieses natürliche Gesetz aus den Augen setzeten. Ein gleiches thaten auch nachhero die neubekehrten Heyden, welches ihnen aber der Apostel Paulus in der Epist. an die Röm. XI. wol zu widerlegen wuste. Und wer weiß nicht, wie noch heutiges Tages dieses natürliche Gesetz von denen Völckern aus der Acht gelassen wird; indem dieselben ob sie gleich würcklich einander gleich sind/ solches doch nicht erkennen wollen, sondern eines jederzeit das andere zu verachten

ten suchet und gegen sich für gering schätzet? Wir sehen dieses an den Chinesern, welche sich allein für die klügsten, die Europæer für etwas klug, die übrigen Nationen aber für tummes Vieh halten. Was ist nicht für ein eingewurtzelter Haß zwischen den Türcken und Persianern, Frantzosen und Spaniern / Schweden und Dänen? doch hat die weise und friedliebende Regierung der hohen Regenten beyder letzteren Nationen nunmehro diesen alten Groll in ein liebreiches Freundschaffts-Band verwandelt, und solches mit einem theuer-versichertem Frieden und einer fest-verknüpften Alliance bestättiget, worüber beyderseits redliche Unterthanen eine hertzliche Freude schöpffen und auf nichts als aufrichtige Liebes-Bezeugungen bedacht sind. Wie haben nicht die Frantzosen die Teutsche und andere Völcker in ihren Schrifften/ Worten und Actionen jederzeit verachtet? doch haben sie ebenfals leyden müssen, daß andere ihnen wiederum ihre Fehler, und zuweilen nicht ohne Grund, gezeiget haben.

§ VII.

Was sind aber solche hochtrabende Gedancken und verächtliche Meinungen anders, als Ubertretungen des klaren natürlichen Gesetzes, dadurch dem andern sein Recht, welches ihm vermöge dieses Gesetzes zustehet, gekräncket wird? Was kan daraus anders als Haß, Feindschafft, unnöhtige Zänckereyen, Krieg und Blutvergiessen entstehen? Da nach der Göttlichen Absicht das Recht der Natur und insonderheit auch dieses Gesetz, davon

anjetzo

anjetzo die Rede ist, solten darzu dienen, daß das Band der mutuellen Liebe unter den Menschen und also auch unter den Völckern solte gepflantzet und unverbrüchlich erhalten werden; so ist die Ubertretung desselben also beschaffen, daß es derjenigen Nation, welche von der andern unrechtmäßiger Weise verunglimpffet wird, nicht zu verdencken stehet, daß sie ihr Recht auf alle erlaubte Weise zu erhalten suchet. Und gewiß halte ich dafür, daß die meisten Kriege, wovon man in den ältern, mittlern und neuern Zeiten gehöret hat, daher entstanden sind; daß entweder die eine Nation die andere für geringer als sich selbst an Mannschafft, Reichthum, Klugheit u. s. w. gehalten, und dahero sich eine Lust ankommen lassen, dieselbe zu verschlingen; oder auch diejenige, welche in Worten oder Thaten von der andern für geringschätzig geachtet worden, sich dagegen gesetzet, und ihr Recht mit dem Degen in der Faust auszumachen gesuchet habe. Es erhellet solches noch deutlicher daher: Die meisten Kriege sind ausser Zweiffel aus Ehrgeitz entsprungen, ein Ehrgeitziger aber thut nichts anders, als daß er wieder das Gesetz der Natur: Du solt alle Menschen als deines gleichen halten, sich vergreiffet.

§. VIII.

Es solten sich also diejenige Gelehrten billig schämen, welche durch ihre nachtheilige Urtheile, welche sie von einer Nation fällen, dieselbe bey andern verhaßt zu machen suchen, sich aber selbst und ihr Vaterland dadurch bey der beleidigten

Nation

Nation in Verachtung und Feindschafft setzen. Wie viel es dergleichen Leute jederzeit gegeben, welche sich daran belustiget, wie sie die Fehler anderer Völcker hervorsuchen, oder auch ihnen dergleichen andichten möchten; solches leydet mein Zweck anjetzo nicht weitläufftig mit Exempeln zu beweisen, ist auch unnöhtig, indem dergleichen Schrifften der Gelehrten Welt hauffenweise für den Augen liegen. Wer die Schrifften der Frantzosen fleißig gelesen, der wird auch dieses wahrgenommen haben, wie sie öffters einen besonderen Ruhm scheinen darinnen zu suchen, daß sie frembde Nationen verkleinern mögen, insonderheit, wenn sie auf die Spanier und Teutschen zu sprechen kommen/ um dadurch der Welt weiß zu machen/ daß bey ihnen der Mittel-Punct aller Artigkeiten, daß monopolium der Gelehrsamkeit und Wissenschafften und der Sammel-Platz aller scharffsinnigen Köpffe anzutreffen sey. Ja wie viele falsche Politici sowol als Theologi haben sich nicht jederzeit gefunden und finden sich noch, welche davor halten, daß die Christen nicht nöhtig hätten denen Türcken länger Treu und Glauben zu halten, als es ihre Bequemlichkeit litte; sondern daß sie den Türcken aus seinen Gräntzen zu verdringen mit guten Fug berechtiget / ja wol gar von GOtt befehliget wären; und dieses aus keiner andern Ursache, als weil sie nicht die Christliche Religion bekennen, gleich als wenn sie dadurch aufhörten Menschen zu seyn: Es ist leicht zuerrahten, daß dieser herrliche Lehr-Satz in derselben Schule

ausgehecket worden sey, da man für das fürtref-
lichste opus supererogationis hält, denen Ketzern
keinen Glauben zu halten. Hierinn führen sich
die Türcken selbsten besser auf und wissen das
Recht der Natur genauer in Acht zu nehmen, in-
dem sie in ihrem Alcoran lehren, daß man keinen
wegen seiner Religion verfolgen solle; dahero sich
auch die unter ihnen wohnende Christen über kei-
ne Gewaltthätigkeit und Tyranney zu beschweren
haben. Ich sage, daß dieses löblich sey, billige
aber keinesweges das Principium, aus welchem
sie jetzterwehnten Lehr-Satz herleiten; denn sie
meynen, daß man deswegen niemand um der Re-
ligion willen verfolgen solle, weil man könne in
allen Religionen seelig werden. Wäre es also
nicht besser, lieber die Fehler fremder Nationen
zuzudecken, als durch Verläumden und Verach-
tung dieselben an einander zu hetzen? Oder gehet
etwa dieses Gesetz nur auf eintzelne Menschen?
Wäre es nicht rahtsamer, daß die hohe Obrigkei-
ten solche Verläumdungen bey ernster Straffe
untersagten, keinem erlaubten in Schrifften oder
Reden auswärtige Völcker unschuldiger Weise
zu blamiren; als daß sie denenselben so gerne Ge-
hör geben? Ja allerdings; es würde dadurch man-
chem Lands-verderblichen Kriege gesteuret, (ein
Exempel, da um eines Historici Verläumdun-
gen willen, sich ein blutiger Krieg angesponnen,
ist bey dem Hartknoch in Tr. de statu Reip. Po-
loniæ; anzutreffen) das Band der Liebe und
Freundschafft würde insonderheit unter Christli-

chen

chen Potentaten weit besser erhalten werden; es würden nicht so leicht die Gemühter der Unterthanen gegen einander erbittert werden, sondern das Band der Einigkeit würde viel fester und beständiger seyn: Denn es geschicht doch bey vielen, ja bey den meisten, dawieder Seneca de vita beata C. 1. warnet, wenn er saget: Nihil magis præstandum est, quam, ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes non qua eundum est, sed qua itur &c.: Primi exitio sequentibus sunt, hoc in omni vita accidere videas licet. Nemo sibi tantum errat, sed aliis erroris causa & autor est: d. i. Man hat sich hauptsächlich dahin zu bemühen, daß man nicht möge, wie das tumme Vieh / dem vorhergehenden Hauffen nachfolgen / wo andere hingehen/ sondern dahin gehen / da man billig solte ꝛc. Niemand irret für sich allein / sondern er ist zugleich Schuld daran / daß andere mit ihm irren. Die wenigsten Leute sind capable recht nachzudencken oder sie geben sich nicht die Mühe, daher sie mehrentheils blindlings denenjenigen Glauben zustellen, welche sie vor verständig halten. Oeffters geschicht es auch, daß die Ungerechtigkeiten und Laster, welche die Regenten in einer Republique und deren Ministri an sich haben und gegen ihre Nachbaren ausüben, der gantzen Nation imputiret werden. Hat also etwa ein ungerechter Fürst aus eigenem Triebe, oder durch Verführung der gottlosen Rahtgeber, einen theuer-beschwornen Frieden liederlicher Weise gebrochen,

brochen, so heisset es gleich: Die Nation sey falsch und halte weder Eyd noch Glauben: Insonderheit wird man sehen, daß solches sich zutrage, wenn einige Regenten nach einander so ungerecht handeln, da denn bald ein allgemeiner Haß gegen die gantze Nation sich einfindet, welcher, wenn er einmahl Wurtzel gefasset hat schwerlich auszurotten ist, wie solches die Exempel zur Genüge bestättigen. Heisset aber dieses nicht, wider das Gesetz der Gleichheit aller Menschen gar gröblich sich vergreiffen?

§. IX.

Doch man wird mir zweiffels-ohne den Einwurff machen: Daß die Profession gewisser Leute, Z. E. eines Moralisten, Historici u. d. gl. erfodere, von den Tugenden und Lastern auswärtiger Nationen, seine Gedancken freymühtig zu eröffnen, und von ihrer Gemühts-Beschaffenheit, insonderheit ihrer dominanten Passion ein politisches Urtheil zu fällen. Es habe dieses 1) den Nutzen, daß ein zukünfftiger Politicus daraus unterrichtet werde, worinnen die Stärcke und Schwäche derer Völcker bestehe: Denn weil heutiges Tages die Europæischen Reiche in einer so genauen Connexion mit einander stehen, daß fast eine jede Veränderung in publiquen Affairen sogleich einen Einfluß in die übrigen Europæischen Staaten habe, oder wenigstens zu haben müsse besorget werden, so sey diese Erkäntniß einem zukünfftigen Staats-Mann unentbehrlich. 2) Habe es seinen grossen Nutzen in der privat Klugheit zu leben,

ben, da denenjenigen, welche in fremde Länder zu reisen gedencken, sehr damit gedienet werde, wenn man sie zum voraus von denen Neigungen der Nation benachrichtiget, damit sie ihr Glück im Handel und Wandel, oder auf andere Art, daselbst so viel besser machen und sich für Schaden hüten können. Man erfülle also dadurch ein Stück der Liebe, welche man seinem Nechsten überhaupt und seinen Lands-Leuten insonderheit schuldig sey. Ja es könte auch 3) den Nutzen haben, daß die fremde Nation selbsten, wenn sie merckte, daß sie durch ihre Lebens-Art sich bey andern prostituire, in sich schlüge und nach gerade ihre angebohrne Neigungen und angewöhnte Laster ablegte und sich gantz anders, als vorhin, anschickte.

§. X.

Wenn man die angeführten Gründe erwäget, so muß man bekennen, daß dieselben allerdings in Thesi ihre Richtigkeit haben; doch hat man diese Umstände theils in Ansehung der Scribenten, theils in Ansehung der Leser, dabey in Erwegung zu ziehen: 1) Daß diese Freyheit, welche sich ein Scribent anmassen kan, von fremder Völcker Temperament zu urtheilen, nicht die Gräntzen der Liebe, welche man allen Menschen insgemein und also auch seinen Feinden schuldig ist, überschreite; so, daß man bloß zu dem Ende die Feder ergreiffe, um sich über anderer Menschen Fehler zu moquiren, dieselben auf eine Satyrische Weise durchzuhecheln, auch wol Dinge anbringe, welche in der Wahrheit nicht gegründet sind. Es ist leicht in diesem Stück die Partheylichkeit von

der Unpartheylichkeit zu unterscheiden. Ein partheyischer Scribent meldet nur die Fehler von seinen Feinden und die Tugenden von seinen Freunden; da doch keine Nation unter der Sonnen entweder von Natur, oder durch eine habituelle böse Gewohnheit, so lasterhafft ist, daß sie nicht einige Tugenden und natürliche gute Qualiteten dabey besitzen solte. Ein Unpartheyischer machet hierinnen keinen Unterscheid; alle Nationes gelten ihm in diesem Stücke gleich; sein eigenes Vaterland hört keinen Vorzug vor andern Reichen. Ein Partheyischer setzet vieles hin ohne Beweiß und daß öffters mit der Erfahrung nicht übereinstimmet: Ein Unpartheyischer hingegen wird wenn anders sein Judicium so gut als der Wille ist, nichts ohne genugsahmen Beweiß anführen, oder daß nicht ein jeder aus der Erfahrung leichtlich wahrnehmen könte, u. s. w. Wie nun Eigen-Liebe, Haß, Menschen-Furcht, Gewinnsucht, unzulängliche Nachrichten; u. d. gl. einen Scribenten leichtlich von der Wahrheit ab- und auf gefährliche Irr-Wege führen können; so ist es auch eine schwere Sache insonderheit in dieser Materie ein unpartheyisches Judicium anzutreffen. 2) Muß ein Scribent, welcher gantzen Nationen ihr Temperament stellen wil, nichtes anführen daß er nicht zugleich mit zulänglichen Gründen beweiset, denn sonsten würde er sehr schlechten Danck verdienen; die Nation selbsten, welche er mit einem so ungegründeten Urtheil beleydiget, würde ihn mit Recht für einen Lügner und

Ehren-

Ehren-Dieb ansehen; seinen Lands-Leuten aber würde wenig damit gedienet seyn, wenn sie nach seiner gegebenen Nachricht ihren Umgang mit des fremden Reichs Einwohnern anstellen wolten; da sie offt zu spät würden gewahr werden, wie sie von ihrem eigenem Landsmann hinter das Licht geführet worden, auch darüber öffters etwas begangen, wodurch den Liebes-Pflichten, die sie ihrem Nächsten schuldig waren, zu nahe getreten worden. 3) Hat man bey dieser Materie, wenn man die Ursache dieser oder jenen Gemühts-Beschaffenheit angeben wil, keinen Beweiß aus physischen Umständen, Z. E. den Sternen, der Lufft, der Circulation und Eigenschafft des Geblüts, u. s. w. herzuholen, als welche Gründe billig von vernünfftigen Leuten nicht angenommen werden, nicht, als könte dergleichen physische Beschaffenheit nicht eine moralische Würckung in dem Naturell der Völcker herfürbringen; sondern weil nicht genugsahm kan bewiesen werden, daß sie würckliche Ursachen sind; so lange also die causa indemonstrable ist, so kan sie auch in soweit nicht als eine causa angegeben werden: Ich wil anjetzo mich nicht weiter in diese Materie einlassen, indem ich hievon ausführlich in dem II. und IIIten Cap. handeln werde; 4) Muß allemahl supponiret werden, daß, wenn man von dem Temperament einer Nation redet, solches allemahl von dem meisten Hauffen verstanden werde; vid. *Gundl. Discours* über die *Europæi*sche Staaten; *P. II. Cap. IX. § 27. p.* 366. Denn wenn ich Z. E. sage, daß die

Spanier dem Hochmuht ergeben sind, so kan die Meinung nicht diese seyn, daß bey allen und jeden diese Passion dominire, weil sich auch unterschiedliche finden, bey welchem dieses nicht ist; auch nicht, daß etliche unter ihnen so gesinnet seyn, weil ich sonsten von ihnen nichts anders gesaget hätte, als was ich von allen Nationen in der Welt mit Wahrheit sagen könte. Ich muß also bekennen, daß ich mir einen andern Concept hievon mache, wenn bey dieser Materie in generalibus terminis geredet wird, als der Herr M. Schmidt thut in Tr. de ingeniis Suecorum ad studia natis factisque, wenn er pag. 24. saget: Non recti illi utique sunt habendi ingeniorum scrutatores, indagatores, qui uni terræ & regioni, unicum temperamentum adligant, ac si cholerici in ea non inveniantur, ubi phlegmatici, melancholici ubi sanguinei &c. quorum ineptias experientia ipsa diluit irritasque facit: d. i. **Gewiß die verstehen sich nicht recht auf die Erforschung der Gemühter/ welche ein einiges *Temperament* an ein Land und Gegend binden / gleich als wenn da keine *Cholerici* wären/ wo die *Phlegmatici* sind/ und da keine *Melancholici*, wo die *Sanguinei &c.* deren närrische Einbildung die Erfahrung selbsten widerleget und zernichtet:** Auf gleichen Schlag raisonniret er sonsten hin und wieder. Allein ich zweiffele daran, ob diese absurdité jemahls mag einem in dem Sinn gekommen seyn. Denn ein universal-scheinender Satz ist nicht allemahl für universal anzunehmen, wenn die übri-

gen

gen Umstände ein anders zeigen, wie solches ex hermenevticis bekandt ist. 5) Ist auch dieses theils an Seiten derer, welche von dem Naturell der Völcker schreiben, theils auch und insonderheit an Seiten derer, welche solche Bücher lesen, zu observiren, daß man sich den Nutzen, welchen man daraus erwartet, nicht gar zu groß einbilde. Es ist wol wahr, daß wenn ein solches Werck mit gutem Judicio abgefasset; alle Umstände getreulich angemercket und dabey Mittel vorgeschlagen werden, wie sich ein zukünfftiger Politicus der Schwäche und Stärcke auswärtiger Nationen zu bedienen und vor allem Schaden klüglich zu hüten habe, man daraus einigen Nutzen schöpffen könne, insonderheit gehet dieses an, wenn eine gantze Nation mit der andern zu negociiren hat; in Ansehung aber eintzelner Persohnen ist derselbe so wichtig nicht, als sich wol viele einbilden. Denn wenn ich Z. E. mit den Spaniern viel umzugehen und mich um ihre Freundschafft zu bewerben Ursache hätte, ich wüste auch daß die Spanier zum Hochmuht inclinirten, so ist doch solches nicht so allgemein, daß ich nicht solte manche Ausnahme dawider finden; deswegen ich doch allemahl in Zweiffel stehen muß, ob auch bey diesem individuo, mit dem ich handeln soll, diese Passion dominire und hat mir auf solche Art die vorhergegangene allgemeine Erkäntniß wenig oder nichts geholffen, sondern sie kan mir vielmehr schaden. Es wird auch hievon ausführlicher zum Ende dieses Tractats gehandelt werden.

§. XI.

Wie aber manche Scribenten diese Cautelen vorsetzlicher oder unvorsichtiger Weise aus der Acht gelassen, und dadurch manchem Reiche und desselben Einwohnern auf das empfindlichste zu nahe getreten seyn, solches zeuget die Erfahrung zur Genüge, und es leydet mein jetziges Absehen nicht, dasselbe weitläufftig zu zeigen. Sondern ich habe mir vor diesesmahl fürgesetzet, mit wenigem in folgenden Blättern einige ungerechte Vorurtheile, so man sich bishero von dem Königreich Schweden und dessen Einwohnern formiret, aus dem Wege zu räumen, oder wenigstens in gewisser Maasse zu unterbrechen; in der Hoffnung, daß die Wahrheit nicht werde vieler Gründe nöhtig haben, sich zu defendiren, indem die tägliche Erfahrung schon vor mir das Wort reden, und diejenige, welche sich eine Freude daraus machen, der Schwedischen Nation wohl verdienten Ruhm bey den Ausländern zu verdunckeln, und ihren Glantz mit dem Geiffer des Neides und der Lästerungen zu besudeln, Lügen straffen und vor allen unpartheyischen Gemühtern zu Schanden machen wird. Ehe ich aber mich zu diesem meinem Vorhaben selbsten wende, so wird nöhtig seyn, in dem folgenden Capitul auf die Ursachen zu gehen, aus welchem die Scribenten den Grund ihrer Urtheile, welche sie von den Völckern fällen, herzuleiten pflegen.

Das II. Capitul.

Von den 3. Haupt-Ursachen/ welche zu dem Naturell der Völcker angegeben werden/ und insonderheit Von dem Ungrunde der *physischen* Ursachen.

Summarischer Inhalt.

Die ungegründeten Urtheile von dem Temperament der Völcker fliessen her theils aus einem verderbten Willen; solches wird mit Exempeln bestättiget; Es ist eine schwere Sache für einem Historico die Partheylichkeit zu vermeyden; ein Exempel ist Puffendorff; der Haß kan widrige Urtheile zu wege bringen; ein Exempel ist Molesworth; am wenigsten ist die partheyische Liebe gegen das Vaterland zu vermeyden; § I. Zuweilen kommen die falschen Urtheile her aus einer Blödigkeit des Verstandes; Z. E. Varillas; § II. Es sind insonderheit 3. Methoden die Temperamente der Menschen zu erforschen; § III. Es sind I) einige/ welche solche aus dem Lauff der Gestirne herleiten wollen; solches wird mit Exempeln und Zeugnissen bewiesen; diese Meynung wird widerleget; 1) Müste man eine bessere Erkäntniß der Gestirne

stirne haben; 2) Wissen wir noch nicht; ob die Planeten ihre Atmosphære haben oder nicht; 3) Würde es von den Eltern dependiren/ was die Kinder für ein Naturell haben sollten; dieser Irrthum ist von vielen widerleget; §. IV. Von dem genio Sæculi, remissive; §. V. II) Judiciren die meisten aus physischen Umständen; Schrifften/ welche diese Methode folgen/ werden angeführet; §. VI. Die Ursache soll das Geblüt und die Vermischung seiner Theile seyn; daraus deriviren einige 4. einige 3. Temperamente; diese sind wieder unter einander wunderlich vermischt/ solche Temperamente soll man aus äusserlichen Zeichen erkennen können; §. VII. Es fodert von Rohr 2. Beweißthümer von den Temperamentisten; Diese Lehre ist 1) ungewiß; es muß a) bewiesen werden/ daß würcklich solche Theile da sind; der Chymicorum caput mortuum beweiset nichts; b) daß wenn solche Theile da/ nohtwendig die vorgegebene Würckung erfolge; es sind hier lauter petitiones principii; die objection des Hrn. Walchen wider den Hrn. von Rohr wird widerleget mit 4. argumentis; sie scheinen sich einander nicht contrair zu seyn; §. VIII. 2) Ist diese Methode irrig; die beygelegten Eigenschafften stimmen nicht überein; solches wird bewiesen mit den sogenannten Temperamenten; mit Exempeln aus der Historie; §. IX. Diese Methode ist 3) unnütz; denn ich kan ohnedem zu meinem Zweck kommen;

men;

men; ich habe nicht Gelegenheit das Geblüt eines Menschen zu examiniren; die äusserliche Kennzeichen sind nicht gültig; §. X. Diese Lehre ist 4) schädlich; a) mir selbsten; b) meinem Nächsten; ich handele wieder die Regeln der Gerechtigkeit; schade demjenigem/ welchem ich dadurch helffen wolte; § XI. 5) Ist sie unvernünftig; § XII. Warum hier diese Materie so kurtz abgehandelt wird; §. XIII. Die III) Methode ist/ da man bloß auf moralische Umstände siehet; worinn dieselbe bestehe; §. XIV. Diese Methode ist 1) die sicherste. Man kömmt nur auf eine Wahrscheinlichkeit; man schliesset hier a posteriori; was man zu observiren habe bey den Zeugnissen anderer Leute von einer Persohn; die Ursache und Würckungen sind bey dieser Methode von gleicher Natur; beyde letztere Methoden werden in einem Exempel einander entgegen gehalten; §. XV. Diese Methode ist 2) die nützlichste. Es wird ein fünffacher Nutzen angeführet/ denn ich dabey habe; § XVI. Diese Methode muß auch in Erforschung des Naturells der Völcker gebrauchet werden; §. XVII. Die Lufft kan nicht Ursache seyn; denn die Temperamente der Völcker haben sich geändert; wird bewiesen aus der Historie; Ursachen/ welche eine Veränderung in dem Temperament der Nationen machen können; Die Studia floriren bey der Freyheit; Exempla davon; eben so ist es mit der Kriegs-Wissen-

schafft; Exempla davon; §. XVIII. Es ist überhaupt absurd, sagen zu wollen/ wie jemandes Gemüht von Natur beschaffen sey; §. XIX.

§. I

Alle ungegründete und ungerechte Urtheile, welche man hin und wieder bey denen Historien-Schreibern und Philosophis von dem Temperament der Völcker findet, haben ihren Ursprung zwey verderbten Quellen zu dancken; nemlich theils dem verderbten Willen, theils der Schwachheit des Verstandes. Es ist von dem Hrn. B. G. Struvio eine besondere Diss. de Vitiis Historicorum ediret worden, in welcher er von dieser Materie gründlich handelt. Daß einige Historien-Schreiber wider ihr besser Wissen, viele Unwahrheiten und Verläumdungen für gewisse Wahrheiten ausgegeben haben, solches ist allen, die nur einen kleinen Blick in die Historie gethan, zur Genüge bekannt. Einige haben denen am meisten Ruhm beyzeleget, welche ihnen am meisten spendiret, wie von dem Præcopio bekannt, welcher, so lange man ihm an dem Hofe des Kaysers Justiniani flattirte und alle Gnade bezeigte, den Kayser als den gerechtesten Herren, die Kayserin Theodora aber als die Tugendhaffteste Printzeßin vorstellete. So bald aber es ihm nicht recht nach seinem Kopf gehen wolte, so war kein grösser Tyrann als Justinian, und keine ärgere Hure als die Theodora anzutreffen. Von dem

Paulo

Paulo Jovio berichtet man, daß er sich gerühmet, er habe zwo Federn, eine güldene und eine bleyerne, womit er die Thaten grosser Herren also beschriebe, wie die Belohnungen vor seine Mühe beschaffen wären, wie solches unter andern von ihm zeuget *Andreas Westphal*, (Prof. Gryph.) in seiner Anleitung zur Erlernung der *Historie*: Cap. II §. 26. p 38. Ja daß die Mönche in den mittlern Zeiten, als welche damahls die Historien zu schreiben über sich nahmen, mehrentheils den Ruhm der Regenten und Reiche, nach der Grösse der ihnen von selbigen bezeigten Wohlthaten, abgemessen; solches wird heutiges Tages, da man angefangen der Päbstlichen Clerisey ein wenig besser in die Karte zu gucken, für bekannt angenommen. Es ist unter andern die Partheylichkeit gar zu sichtbahr in der Historie Caroli M. Frid. I. Henrici IV. & V. Ludovici Bavari, Wenceslai u. a. m. Und wenn ich die Sache recht betrachte, so muß ich gestehen, daß es allerdings eine gar schwere Sache sey für einem Historico, ein so delicates Gewissen zu haben, daß er sich nicht solte durch Menschen-Furcht und Liebe, insonderheit gegen das Vaterland, Haß, Gewinnsucht und andere dergleichen Affecten, zu einiger Partheylichkeit verleiten lassen. Man siehet dieses an dem Exempel des Hrn Baron von Puffendorff, Dieser verdienet billig den Ruhm eines geschickten und dabey unpartheyischen Historien Schreibers. Dennoch hat er in der Historie Frid. Wilhelmi, Chur-Fürstens zu Brandenburg, vieles

zur

zur Avantage des Hauses Brandenburg einfliessen lassen, welches doch in der Historie Caroli Gustavi, Königes in Schweden, gantz anders gelautet hatte. Da man aber ihn eines Wanckelmuhts beschuldigen wollen, hat er geantwortet: Er schreibe die Historie, wie er die Nachrichten in dem Archiv für sich finde. Ob aber dieses zulänglich ihn von der Partheylichkeit frey zu sprechen, da er doch gleichwol beyde Archive gesehen, und durch deren Gegeneinanderhaltung hätte allem Ansehen nach hinter die Wahrheit kommen können, solches wil ich dahin gestellet seyn lassen. Was der Haß für ungerechte Urtheile einem Historien-Schreiber eingeben könne, solches siehet man unter andern an des Molesworth Etat present du Dannemarc; dieser war ein Gesandter des Königes von Engeland Wilh. III. am Dänischen Hofe, weil er aber ein eigensinniger und gar bizarrer Kopf war, konte er sich mit den Dänen nicht vertragen, bis er es endlich so grob machte, daß der König Christ. V. gezwungen ward, den König Wilhelm zu ersuchen, daß er ihn rappelliren möchte. Solches geschahe, und da wuste er sich nicht besser zu revangiren, als durch die Edition dieses Buches. Er muste aber, da man solches dem Könige seinem Herrn vorstellig machte, deswegen ins Elend wandern; wie dieses weitläufftiger anführet *Gundling* in dem *Discours* über die *Europæi*schen Staaten; *P. II.* § 19. *p* 189. *seqq.* Und ich glaube sicher, daß wem die Historia arcana von des Robinsons Etat present de la Suede möchte bekannt

seyn,

seyn, der würde gewiß den Knoten der Parthey-lichkeit auflösen können. Ja solten auch einige Scribenten gefunden werden, welche von den jetzt-angeführten Fehlern sich frey sprechen könten, so bin ich doch gewiß versichert, daß keiner, auch der aufrichtigste unter ihnen, seyn wird, der nicht aus Liebe gegen sein Vaterland solte ein und anders haben mit einfliessen lassen, welches mit der Wahrheit nicht überein stimmet. Man siehet dieses an den Exempeln Taciti, Polybii, Thucydidis, Thuani, Cominæi, Puffendorffii &c. welche unter etlichen wenigen andern den Ruhm der Aufrichtigkeit haben; wie sie dennoch sich die Liebe zu ihrem Vaterland haben zu einigen falschen Urtheilen verleiten lassen.

§. II.

So fehlet es auch nicht an solchen Historien-Schreibern, welche aus Schwachheit des Verstandes sich in ihren Urtheilen sehr vergangen haben. Ich wil von denen, so in den ältern und mittlern Zeiten gelebet nicht einmahl Erwehnung thun, weil damahls, insonderheit in den letztern, eine solche barbaries war, welche die Menschen wo nicht ihres natürlichen Verstandes beraubete, dennoch gewiß dessen Excolirung hinderte. Es wäre demnach nicht so sehr zu verwundern, wenn etwa ein alter Historicus, welcher zu einer solchen Zeit gelebet, da die Commercia und Reisen in fremde Länder noch nicht so üblich waren, fabulirte, daß es ein Land gäbe, darinnen eine so greuliche Kälte verhanden, daß wenn zwo Persohnen sich auf

eine

eine gewisse distance etwas zurieffen, die Worte in der Lufft fest frören, und erstlich im Sommer wiederum aufthaueten. Wenn aber in den neuern Zeiten Varillas, welcher noch dazu die Aventage gehabt in einem solchen Lande gebohren zu werden, da die Einwohner sich einer sonderbahren Klugheit rühmen, mit solchen abgeschmackten Weiber-Mährlein aufgezogen kommt, welche wieder Vernunfft und alle Erfahrung streiten, so hat man sich billig zu verwundern. Ich rechne ihn also billig in diese Classe, weil doch schwerlich zu glauben stehet, daß ein Mensch, der den Gebrauch seiner gesunden Vernunfft gehabt, solte solche närrische Dinge vorbringen, welche theils wider allen Historischen Glauben und die tägliche Erfahrung streiten, theils auch so deutlich wider alle Vernunfft sind, daß ein Knabe von etwas guten natürlichem Verstande sie würde für unglaublich halten. Ich könte hier mehrere Exempel anführen, es ist aber meine Meinung nicht, hier von den Fehlern der Historien-Schreiber weitläufftig zu reden, sondern vielmehr die falschen Gründe, wornach man die Temperamente überhaupt und sonderlich der Völcker beurtheilen wil, zu zeigen und kürtzlich zu widerlegen; wer indessen ein mehrers hievon zu wissen verlanget, der kan die oben berührte Diss. des Hrn. Struvii de Vitiis Historicorum, *Westphal* in der Anleitung zur Erlernung der *Historie*, Cap. II. §. 26. p. 38. & 39. Morhof. in Polyh. und andere nachschlagen.

§. III.

§. III.

Was nun die Quellen anbelanget, aus welchen man die Temperamente überhaupt herzuführen pfleget, so sind derselben hauptsächlich drey. Einige beruffen sich auf den Lauff der Gestirne, derselben Constellation und Einfluß in diese Unter-Welt und insonderheit in die Menschlichen Leiber und Gemühter: Andere nehmen ihre Zuflucht zu physischen Umständen; deren sind einige so beschaffen, daß sie als würckende Ursachen angesehen werden, als die Lufft, die Beschaffenheit der Eltern zur Zeit des Beyschlaffs und insonderheit der Mutter bey der Conception und währender Schwangerschafft; die mancherley Speisen; die Beschaffenheit und wunderbahre Mixtur des Geblüts; die diæt u. d. gln.: Andere hält man für Kennzeichen, aus welchem man die Gemühts-Beschaffenheit urtheilen könne, als: die Leibes-Statur, Farbe des Gesichts, Gang, Laut der Rede, u. s. w. Diese verwerffen zum Theil auch nicht die moralischen Umstände; sie wollen aber die erstern als Grund-Ursachen angesehen wissen. Drittens sind etliche, welche dafür halten, man habe keine andere als moralische Gründe vor gültig anzunehmen, als nemlich die Reden, Schreib-Art und Actionen der Menschen, wie auch die Geberden zu der Zeit, wenn sich die Menschen in einem Affect befinden; und von diesen Kennzeichen schliessen sie nachgehends auf eine moralische Ursache.

§. IV.

§. IV.

So abgeschmackt die erste Meinung ist, so hat sie dennoch eine lange Zeit die Gemühter in diesem Vorurtheile erhalten. Wie denn ein Gelehrter in Teutschland davon so fest eingenommen gewesen, daß er niemahls seiner Frauen ehelich beygewohnet, er habe den die Constellation zuvor genau betrachtet, weil er sich eingebildet, es dependire davon die Klugheit oder Einfalt, das Glück oder Unglück, derer aus dem Beyschlaff zu zeugenden Kinder; es hat sich aber nachhero erwiesen, daß alle seine Kinder Narren geworden, wie solches Exempel zu finden bey dem Barclajo in Argen. Lib. II. p. m. 244. Unter den ältern ist hieher zu rechnen Ptolomæus, welcher die Völcker nach den 12. Zeichen des Thier-Krayses eintheilet; daraus gewisse Triangulos und allerhand kauderwelsch Zeug formiret, und nach Beschaffenheit einer solchen Constellation die Neigungen der Völcker beurtheilen wil. Hieher gehören die Verse des Propertii:

Felicesque Jovis stellas Martisque rapacis.
    Et grave Saturni sidus in omne caput.
Quid moveant pisces, animosaque signa leonis,
    Lotus & Hesperia quid Capricornus aqua.

und des Lucani:

\- - - - crinemque timendi
Syderis, & terris mutantem regna cometen.

Unter den neuern ist hieher zu setzen Joh. Bapt. Morinus in Astrologia Gallica, Lib. XIII. p. 306. in tabula de dominio universali Planetarum; da

er von den Gemühts-Gaben also urtheilet: Daß wenn der Jupiter die Oberhand habe, der Gebohrene sey Gerechtigkeit liebend, freundlich, barmhertzig, reinlich, lustig, holdseelig, dienstfertig, großmühtig und zum Obrigkeitlichem Amt geschickt. Wenn aber Mars einem Neugebohrnen erscheine, so werde er tapffer, großmühtig, mache sein Glück im Kriege ⁱc. Die Venus (sagt Schonerus) an der Mitte des Himmels bedeutet grosse Ehre und Liebe bey Königen, in dem zehenden Hause mache sie einen wunderbar in allen Verrichtungen. Die Sonne im 11. Hause schreibet Beutel *in arborato Mathematico*, P. II. p. 617. machet Gunst und Freundschafft bey Hohen und Niedrigen, ein schönes Ingenium; u. s. w. Ein gleiches soll nach Schoneri Bericht Mercurius im 11. Hause thun. Ja das caput Medusæ, welches sonsten seiner Meinung nach ein rechter Unglücks-Bote ist, bedeutet in diesem Hause grosse Gewalt über andere Leute. Risum teneatis amici! Auf gleichen Schlag raisonniret auch Saavedra in Symb: Pol: Symb. 81. p. 645. Da er insonderheit zeiget, was ein jedwedes Land für einen Planeten zu seiner Regierung habe, und was aus dessen Einfluß für sonderliche Würckungen in den Gemühtern der Völcker zu spühren seyn. Wer mehr Lust, als ich, hat, dergleichen unnützes Gewäsch zu lesen, der wird dazu genugsam Gelegenheit finden; indem ausser den jetzt angeführten Scribenten noch so viele verhanden sind, daß man gantze Last-Wägen damit voll packen könte. Es

kan auch hiebey conferirt werden Gottfr. Hoffmanns *curieuser emblematischer* Hand-Calender auf das Jahr 1699. Ja des Cardani Verwegenheit ging hierinnen so weit, daß er dem HErrn Christo sein Nativität nach den Astrologischen Reguln stellen wolte; wie der Herr Prof. Walch solches anführet in Lex: Phil: tit: Astrologie; p. 132 Ist es nicht zu bewundern, daß so viele verständige Leute haben auf solche Phantasien fallen können? Denn 1) müsten wir ja nohtwendig eine nähere Bekanntschafft von den Gestirnen haben; wir haben ja noch nicht einmahl eine gewisse Nachricht von ihrer materie und form: Alles, was wir wahrscheinlicher Weise auch zum Theil gewiß von ihnen sagen können, ist, daß einige ein Licht in sich selbsten haben, andere, (nemlich die Planeten) ihr Licht von der Sonnen bekommen; (was ihren Lauff, Verfinsterungen, Grösse u. s. w. anbelanget, gehöret in die Mathesin) daß die Planeten so wol von vernünfftigen als unvernünfftigen Creaturen bewohnt sind, daß in dem einen die Jahrs-Zeiten, als Sommer und Winter ꝛc. länger als in dem andern, die Hitze der Sonnen in dem einem stärcker als in dem andern sey: Daß die Fix-Sternen wiederum ihre Planeten um sich haben, welche sie bescheinen u. s. w. Daß ich aber solte dem einem diese, dem andern jene Eigenschafft zuschreiben, auch dabey zeigen können, was selbige für Würckungen in dieser Unter-Welt und insonderheit in dem Menschlichen Cörper haben; solches ist auf keine Art erweißlich, wird auch so

lange

lange unerweißlich bleiben, biß wir etwa mit dem Ertz-Lügner Luciano werden eine tour nach dem Mond angestellet haben. Wer wolte aber Glauben in solche Phantasien setzen, so lange uns die Eigenschafften der himmlischen Cörper unbekannt sind, welche doch den Grund dazu legen müssen? 2) Ist ja noch nicht ausgemacht unter den Gelehrten, ob die Planeten und übrige Gestirne ihre Atmosphære haben oder nicht; wie kan ich denn wissen, ob auch Theile von denselben zu uns herabkommen, welche in unsere Cörper würcken können? Doch wenn auch dieses ausgemacht wäre, so thäte es doch nichts zum Beweisthum, denn ist das erstere, so bringt ja die Natur einer Atmosphære mit sich, daß alles, was aus dem Cörper aus dunstet, wieder in denselben zurück gehe und nichts aus den Gräntzen der Atmosphære kommen könne. Ist aber das letztere, so müsten ja die himmlischen Cörper von Jahren zu Jahren abnehmen, unsere Erde aber wachsen. Denn wolte man gleich sagen, daß unsere Erde eben so viele subtile Theilchen den andern himmlischen Cörpern wiederum mittheile, als sie von denselben bekommen; so antworte ich, daß wir ja aus der täglichen Erfahrung zur Genüge überzeuget sind, daß unsere Erde mit einer solchen Atmosphære umgeben sey, welche nichts, auch nicht das geringste Stäublein aus seinen Gräntzen lasse, sondern daß alles, wegen seiner natürlichen Krafft sich nach dem centro zu neigen, wiederum zu der Erden kommet. 3) Würde es einiger massen von den Eltern de-

pendiren, ob sie wolten daß ihre Kinder einen guten natürlichen Verstand bekommen solten oder nicht. Denn es wäre entweder die Zeit der Conception, oder die Zeit der Gebuhrt bey der Constellation in Betrachtung zu ziehen: Da denn in dem ersten Fall die Eltern nur nicht concumbiren dürfften, wenn sie merckten, daß unglückliche Aspecten wären, in dem andere aber könten sie doch allemahl ihre Rechnung ziemlich richtig machen, daß die Gebuhrt zu einer glücklichen Constellation einträffe. Ja es könten die Eltern nach ihrer eigenen phantasie die Kinder schon im Mutter-Leibe zu Soldaten, Studenten, Kauff-Leuten u. s. w. machen. Doch ich glaube, daß dieses unter die artes nondum inventas oder auch deperditas zu rechnen sey. Ich übergehe wissentlich diejenigen Gründe, welche schon von andern zur Genüge ausgeführet worden; man findet dieselben bey dem Gerh. Ioh: Vossio de origine & progressu idololatriæ; Buddeo de Atheismo & superstitione; Ioh: Pico Mirandulano Libris XII. adversus Astrologos, wie auch in *Leonh: Christ:* Sturms Tr: genannt: *Bileams* Abfertigung oder *Theologi*sche Widerlegung der *Astrologi*schen und anderer Wahrsager-Künste. Es ist diese Schrifft eine Refutation wider den oben angeführten Calender des Hoffmanns. D. Hannemann, (Prof. in Kiel) wandte hiewieder etwas ein; es ward ihm aber von Sturmio geantwortet. Er beweiset aus der Heiligen Schrifft nach Anleitung des Grund-Textes so wol, als aus der

Vernunfft,

Vernunfft, die Richtigkeit der Astrologie, welcher vermuhtlich dem G. L. sattsahme Satisfaction hierinnen geben wird.

§. V.

Noch sind andere gewesen, welche einen genium Seculi statuiret haben, welcher die Beschaffenheit der Gemüther so mannigfaltig mache, wovon nachzulesen Walch: Lex: Phil: tit: *Naturell* der Seelen: pag. 1873.

§. VI.

II) Führet uns die Ordnung auf die physischen Umstäde, welche von vielen als Gründe der Temperamenten angegeben werden. Derselben ist nun ein überaus grosser Hauffen, ja es sind fast alle, welche von den Neigungen der Menschen geschrieben haben, auch dieser Meinung zugethan. Ich fürchte mich des G. L. Gedult zu mißbrauchen, wenn ich solte mich weitläufftig aufhalten, mit Anführnng der so wol alten als neuen Temperamentisten Meinungen; derentwegen wil ich nur von etlichen wenigen den blossen Nahmen anführen. Unter den alten rechne ich hieher: Galenum de Temp. Aristotelem in Physiognomicis, da er insonderheit von den äusserlichen Zeichen redet, welche von der Gemühts-Beschaffenheit eines Menschen zeugen sollen; man trifft auch hin und wieder etwas davon an in Lib. 1. & 2. Rhet. Uberhaupt aber findet man unter den Alten nicht viel davon aufgezeichnet; wie solches bekräftiget Herm. Conring. in der Dedication, welche des Claramontii Tr. de conjectandis hominum moribus

ribus vorgesetzet ist; p. 9 it. Hahn de ingeniis gent. boreal. philos. Sect. I § 3. not. * p. 4. Doch in den neuern Zeiten ist die Anzahl der Bücher von dieser Materie ziemlich gehäuffet worden. Also haben wir den jetzt angeführten Claramontium, welchen Conring würdig geachtet hat, wieder auflegen zu lassen *Melissantes Affecten*-Spiegel; der *inventieuse* und *meditirende Eclecticus*: *Musigs* Licht der Weißheit P. II. Cap. V. *Tries* von den Menschlichen Neigungen; *Thomasius* in seinen kleinen Schrifften, p. 411. *Wickmanns* Einleitung zu der nöhtigen Erkäntniß der Menschlichen Gemühter; *Leutmanns* Kunst der Menschen Gemühter zu erforschen; de la Chambre art de connoitre les hommes; u. a. m. Aller dieser Scribenten Meinungen gehen dahinaus, daß sie die physischen Ursachen zum Grunde setzen und daraus die moralischen demonstriren wollen, auch rühmen sie sich aus äusserlichen Zeichen die Gemühter erkennen zu können. Einige sind in dieser Kunst weiter gegangen als andere; und insonderheit ist der erwehnte Leutmann so accurat, daß er dem David, Absalom, Joab und andern, ihr Temperament nach gewissen Graden zumessen kan; Z. E. p. 59. seqq. legt er dem Könige David 45. Grad Wollust (doch soll diese nicht fons dominans, sondern nur concomitans seyn) Ehrgeitz 30. Grad; Gutartigkeit 35. Zorn 30. Geld-Geitz 35. Verstand 35. Tapfferkeet 35. und dieses sey fons dominans; Frömmigkeit 30. Grad, denn mehr könne ihm nicht zukommen

weil er nicht so fromm gewesen als Moses, Abraham und Samuel; (NB. er theilet in der Application auf ein Subjectum die Menschlichen Neigungen in gewisse gradus, davon 60 die höchste Zahl ist) Ich überlasse dem G. L. zu beurtheilen, was ihm von dieser Invention dünckt.

§ VII.

Es machen aber die sogenannten Temperamentisten einen Unterscheid in den natürlichen Ursachen, also, daß die Beschaffenheit des Geblüts die nächste, die übrigen §. III. angeführten Umstände aber die entfernte Ursache, zu den mancherley Gattungen der Menschlichen Gemühter, abgebe. Dem Geblüte schreiben sie gewisse erdichte, schweffelichte, saltzigte und wässerigte Theile zu. Diese Theilchen sagen sie weiter hätten die Eigenschafft, daß sie das Geblüt entweder kalt oder warm feucht oder trocken, dicke oder fliessend, schlüpfferig oder schleimicht u. s. w. machten; daher nun entstehen die Temperamenten, deren sie hauptsächlich 4. statuiren: denn also saget ausdrücklich Leutmann p. 11. Daß aus der Vermischung der *humorum*, *salium &c.* die *Temperamente* entstehen. Ich wil mich hiebey des §. 6. angeführten Wickmanns Worte bedienen, welcher also saget: Ein *Cholericus* hat alzu dicke und hitzig Geblüte/ welches danebst sehr trocken ist/ und mit einer sonderbahren Hefftigkeit beweget wird; als woher sodann grosser Zorn/ Grausamkeit und dergleichen mehr entstehet. Ein *Melancholicus* hat schwartz/ trocken/ kalt und schwer

Geblüt / welches lauter Tieffsinnigkeit/ Traurigkeit und Niedergeschlagenheit verursachet; dahingegen ein *Sanguineus* warm / feuchte und schlüpfferig Geblüte hat/ so einen starcken *Mercurium* und allerhand *imaginationes* oder *impressiones* der Wollust verursachet/ was aber das *Phlegma* anbelanget/ so bestehet solches in Kälte und Feuchtigkeit; Siehe Wickmanns Tr. pag. 7. Aus dieser Beschaffenheit des physischen Temperaments soll nun bey einem jeden eine dominante Passion entstehen; Also schreiben sie dem Cholerico den Ehrgeitz, dem Melancholico den Geld-Geitz, und dem Sanguineo die Wollust zu. Uber das Phlegma können sie noch nicht mit einander eins werden, denn einige sehen dasselbe ebenfals für den Grund einer dominanten Passion an, welche sie voluptatem oris, wie des Sanguinei, voluptatem veneris nennen. Andere aber halten davor, daß das Phlegma kein Haupt-Temperament ausmache, sondern nur, wenn es mit andern Temperamenten vermischet, dieselben auf eine andere Art modificire; Siehe Wickmann p. 8. Damit sie aber bey der Mannigfaltigkeit der Menschlichen Gemühter so viel besser auskommen mögen, so halten sie davor, daß zwar alle diese Temperamente bey einem jeden Menschen befindlich seyn, aber so, daß eines über das andere dominire; deswegen setzen sie allezeit die dominante Passion voran, und sagen Z. E. der Mensch hat ein Temperamentum sanguineo - cholerico - melancholicum, Melancholico-cholerico-sanguine-

um,

um, u. s. w. Und endlich halten sie davor, daß sich diese Temperamente bey den Menschen durch gewisse äusserliche Zeichen zu erkennen geben, durch deren Betrachtung man also leicht des Menschen Gemüht erforschen könne; selbige Zeichen sind von mir oben §. 3 angeführet worden. Und diese Zeichen halten sie zum Theil so gewiß zu seyn; daß ich mich auch erinnere gelesen zu haben, daß ein gewisser Prediger in dieser Kunst so erfahren gewesen, daß wenn jemand zu ihm in den Beicht-Stuhl gekommen und die Absolution begehret, er ihm starck in die Augen gesehen, da er denn gleich gewust, wie er die Gewissens-Prüfung nach der Gemühts-Beschaffenheit des Beicht-Kindes einrichten solte. Ja es hält Vegetius dafür, daß Cæsar schon zu seiner Zeit diese Kunst im höchsten Grade besessen habe, wenn er saget: Cæsar in milite eligendo militarem eorum inclinationem & aptitudinem, ex Phisiognomia conjectabat; d. i. *Cæsar*, wenn er jemand zum Soldaten annahm/ urtheilte aus der *Physiognomie*, ob er dazu eine Neigung und Geschicklichkeit besässe.

§. VIII.

Es hat schon der Herr von Rohr den Ungrund dieser Lehre mit wichtigen Gründen erwiesen in dem Unterricht der Menschen Gemühter zu erforschen; pag 302. seqq da er insonderheit 2. Beweisthümer von den Vertheydigern der gegenseitigen Meinung fodert, als 1) daß würcklich saltzigte/ schweffelichte ꝛc. Theilchen in dem Geblüt verhanden. 2) Daß dieselben/

 wenn

wenn sie verhanden / eine solche Würckung in des Menschen Gemühte thun. Ich muß erkennen, daß meines Erachtens der Herr Autor daselbst so gründlich und deutlich wieder diesen Irrthum disputiret daß nichts besser kan gesaget werden; so, daß mir die Mühe dadurch ersparet wird, mich weitläuftig bey dieser Materie aufzuhalten; sondern ich wil den G. L. dahin remittiret haben. Denn es ist diese Lehre 1) Ungewiß, weil sie auf ungewissen Principiis, d. i. auf blossen Möglichkeiten beruhet, und daher fordert der Hr. von Rohr mit Recht einen Beweißthum von den Temperamentisten; denn ich muß gestehen, daß, so viel ich derselben gelesen, ich zwar bey allen in diesem Stück einerley raisonnemens gefunden, aber keiner hat die beyden obigen Puncte bewiesen, welche doch billig als Grund-Sätze ihrer Wissenschafft vor andern zu beweisen wären. Und so lange dieses nicht geschicht, hat man nicht einmahl nöhtig sich mit den Leuten weitläuftig in Dispat einzulassen. Der erste Satz muß aus der Erfahrung erwiesen werden, solches aber ist bishero nicht geschehen. Denn daß sich etwa die Herren Chymici einbilden, daß das caput mortuum, welches sie durch einen Chymischen Kunst-Griff aus der massa des Geblüts gezogen, aus Schweffel, Erde u. s. w. bestehe, ist nicht genug, sondern es muß durch Experimenta dargethan werden. Es ist nicht genug (sage ich) daß sie es für Schweffel oder Erde halten; denn die Wahrheit zu bekennen, es ist aus keiner andern Ursache

Schwe-

Schweffel, als weil sie gerne wolten, daß es Schweffel seyn solte, oder weil sie zum voraus sich fürgesetzet haben Schweffel daraus zu bringen; und also muß Schweffel da seyn. Denn wer weiß nicht, was die Phantasie der Menschen, wenn sie auf eine Sache verfält, ausrichten kan? Gleich wie sich sonsten einfältige Leute, bey welchen die sinnliche Imagination herrschet, einbilden, in Betrachtung einer Wolcke die Gestalt eines Menschen, Thieres u. d. gln. gefunden zu haben, da doch selbiges bloß in ihrem Gehirn verhanden ist. Eben also ist es auch mit dem andern Satz beschaffen; denn es folget ja keinesweges, weil der Mensche hitzig dicke und trocken Geblüte bey sich führet; E. muß er zornig, grausam, ehrgeitzig seyn und einen guten Verstand haben, wer zeiget mir hier die geringste Connexion? Oder: der Mensch siehet roht und weiß von Gesicht aus, hat weisse oder blonde Haar, hat einen geschwinden Gang u. s. w. E. ist sein Geblüt warm, feucht und schlüpfferig; E. hat er ein starckes Ingenium, ist ein guter Poët, liebet das Frauen-Zimmer u. s. w. kurtz von der Sache zu sagen, es sind hier lauter petitiones principii. Es ist eine petitio principii, daß Saltz, Schweffel, Erde u. d. gl. in dem Geblüt verhanden; Es ist eine petitio principii, daß selbige diese oder jene Beschaffenheit des Geblüts ausmachen; es ist eine petitio principii, daß von der Beschaffenheit des Geblüts die Beschaffenheit der Gemühter überhaupt, oder eine gewisse insonderheit dependire; Es ist eine petitio prin-

cipii,

cipii, daß 3. oder 4. und nicht mehr Temperamente vorhanden seyn ꝛc. So lange also dieses nicht bewiesen wird, mag man ja mit Recht diese Lehre für ungewiß halten, weil sie in soweit auf blösse Möglichkeiten und Einbildungen sich gründet. So ist auch meines Erachtens von keiner Erheblichkeit, was der Herr *Walch* in dem *Phil. Lex.* Tit. *Temperament* des Leibes / *p.* 2527. wider die Meinung des Hn. von Rohr einzuwenden suchet, da er saget: Etwas um deswegen läugnen / weil man es nicht begreiffen kan / gehet nicht an. Es sind viele Dinge von deren *Existence* man entweder durch die Erfahrung / oder durch einen andern Grund völlig überzeuget / ob man schon ihre Beschaffenheit nicht begreiffet / welches die Geheimnisse so wol im Reiche der Natur / als der Gnaden sind. Man braucht aber dasjenige / was die *Temperamenten* angehet / nicht einmahl dahin zu rechnen: die Sache ist so gar unbegreiflich nicht. In der neuen *Bibliothec* (fähret Herr Walch fort) da die Reden von des Hn. von *Rohrs Censur* wider die Lehre von den *Temperamenten* ist; *Part. XXXVIII. pag.* 678. heißt es: Wir setzen als ein *postulatum*, daß die Seele in dem Cörper wohne / und darinnen ihr Amt verrichte. Richtet sich nun aber das Hauß / darinnen wir wohnen / nach uns; oder richten wir uns nach dem Hauß? ich glaube das letzte sey wahr. Ist es aber wol möglich daß ein schwerer und *pesanter* Cörper also könne gebraucht werden als ein leichter?

Ist es nicht höchst wahrscheinlich und gewiß/ daß sich die Seele nach den Bewegungen/ die in dem Cörper sind/ gleichfals richten müsse und sich an dieselbigen gewöhne? Bey solchen Umständen thun die *Moralisten* nicht unrecht/ wenn sie in der *Moral* auch eine Betrachtung des Leibes und des *Temperaments* anstellen *&c.* Wenn ich diese von dem Herrn Walchen und den Autoren der neuen Bibliothec gemachte Opposition recht betrachte, so befinde ich a) und hauptsächlich. Daß, so viel ich absehen kan, dies gantze Argument den Herrn von Rohr, wider den es doch gerichtet, nichts angehe, und er also ohne sich zu præjudiciren, dasselbe zugeben könne. Denn, lieber! man weise mir doch eine einige Stelle aus seinem Unterricht der Menschen Gemühter zu erforschen, oder seinen andern Schrifften, darinnen er dieses behauptet, was ihm fürgeworffen wird. Er läugnet ja nicht deswegen die Lehre der Temperamentisten, weil er sie nicht begreiffen kan, sondern deswegen, weil sie bishero mit nichts erweißlich gemacht worden; oder damit ich mich deutlicher explicire: er verlanget keinesweges zu wissen, wie das zugehe, daß Schweffel, Erde ꝛc. solche Effecte in dem Geblüt und dieses wieder in den Menschlichen Gemühtern verursache; sondern er fodert den Beweiß, daß daselbst würcklich solche Theile verhanden, und daß das auf eine gewisse Art vermischte Geblüt auch eben die von den Temperamentisten angegebene Veränderung in den Menschlichen Gemühtern verursache. Er wil al-

so gerne zufrieden seyn, wenn ihm die causa demonstriret worden; wegen des Modi lässet er sich unbekümmert. Man gebe sich doch die Mühe und lese den Herrn von Rohr in dem angeführten Tr. pag. 302. usque 306. mit Nachdencken nach, und sage mir denn ob ich nicht Raison habe. Denn pag. 305 saget er ja ausdrücklich: Daß die *Humores* in dem Menschlichen Cörper aus verschiedenen und wunderlich unter einander vermischten Theilchen bestehen / ist gewiß / und daß dieselben unsere innerliche und äusserliche Beschaffenheiten würcken heissen / auch wahr; daß man aber die *Qualité* dieser Theilchen bestimmen könne ꝛc. Es machet also auch die Objection des Herrn Walchen; welche er von der Natur der Geheimnisse hernimmt, nichts aus. Denn bey einem Geheimnisse muß doch wenigstens die Existence einer Sache gewiß seyn, sonsten nenne ich es ein non-ens. Hier aber wird die Existence solcher Theile geläugnet, muß also zuvor von der gegenseitigen Parthey bewiesen werden. Wäre dieses ausgemacht, und man wolte es deswegen nicht zugeben weil man es nicht begreiffen könte, so möchte des Herrn Walchen gemachter Einwurff statt finden. b) Wil der Herr Walch die Sache durch den angeführten Satz aus der neuen Bibliothec begreiflich machen, es wird aber auch hier nichts bewiesen. Der gantze Beweiß bestehet in einem Gleichniß, welches ohnedem in so verborgenen Dingen, wie die Würckung der Seele in dem Cörper und des Cörpers in die Seele

ist,

ist, nicht viel beweisen kan. Aber man siehet auch zur Genüge wie solches nicht quadrire. Derjenige, welcher in einem Hause wohnet, muß sich freylich nach der Beschaffenheit desselben richten: Mit der Seele aber in dem Menschlichen Cörper hat es eine gantz andere Bewandniß. Denn nach dem Systemate influxus physici (welches auch hier ist angenommen worden) richtet sich bald die Seele nach der Beschaffenheit des Cörpers, bald der Cörper nach Beschaffenheit der Seelen; Z. E. wenn ich Schmertzen an meinem Leibe empfinde, so ist die Seele zu ihren Verrichtungen ungeschickt; hergegen wenn ich eine starcke Betrübniß in meinem Gemüht habe, so ist auch der Leib matt, die Glieder sind schwer und wollen ihr Amt nicht verrichten. Oder: die Seele muß sich nach der Beschaffenheit des Leibes richten, und kan also Z. E. die Armen nicht zum Fliegen gebrauchen, weil sie die dazu gehörigen organa nicht haben: Hergegen muß sich aber der Leib auch nach Beschaffenheit der Seelen richten, welches man siehet, wenn ein Mensch zörnig oder sonst in einem hefftigem Affect ist, da das Geblüt in eine starcke Bewegung geräht; welches nicht würde geschehen seyn, wenn die Seele in ihrem ordentlichen Zustand geblieben wäre. Also siehet man, daß ein Hauß sich zwar niemahls nach dem richte, der darinnen wohnet; wol aber der Leib nach der Beschaffenheit der Seelen. Es ist demnach hierdurch die Sache mehr obscür als begreiflich gemacht. c) Heisset es, daß ein schwerer und *pesanter* Cörper nicht könne

so

so gebraucht werden als ein leichter. Hierauf antworte ich α) daß es sehr anstößig sey, die Seele einen Cörper zu nennen; denn was kan durch den schweren Cörper anders als der Leib, und durch den leichten als die Seele verstanden werden? denn von diesen beyden Substantzen ist ja hier die Rede. Wil man die Seele zu einem Cörper machen, so wird die Idee eines immateriellen Geistes überall wegfallen müssen. β) Mag ich sagen von einem schweren oder leichten Cörper was ich wil, so bleibet doch dieses ausgemacht, daß es eben so wahrscheinlich und gewiß sey, daß der Leib sich nach Beschaffenheit der Seelen richte, als die Seele nach Beschaffenheit des Leibes, wie solches ad n. b) bewiesen. Kurtz: wir wissen überhaupt daß beydes geschehe; daß aber insonderheit diese oder jene Beschaffenheit der Seelen von dem Wesen des Geblüts herkomme, solches halte ich so lange mit dem Herrn von Rohr vor ungewiß, bis es wird besser bewiesen seyn: geschicht aber dieses nicht, so heisset auch die Erfindung nichts, da man aus physischen Ursachen die Gemühts-Eigenschafften herführen wil. Wenn ich alles genau betrachte, was durch den Herrn Walchen dem Herrn von Rohr opponiret wird, und dabey seine eigene Gedancken von der gemeinen Lehre der Temperamenten in Erwägung ziehe, so scheinet sie allerdings einerley Meinung zu seyn, sie haben sich aber einander nicht recht verstanden. Denn Herr Walch saget ebenfals in dem angeführten Tit. am Ende n. 4. daß die gemeine Lehre

der Temperamentisten in Erforschung der Gemüther keinen sonderlichen Nutzen habe: Nur meynet er, es sey zu hart, wenn man wolte überhaupt läugnen, daß das Gemüht nicht nach Beschaffenheit des Geblüts modificiret werde, und solches wil er dem Herrn von Rohr objiciren; aber, wie gesagt, ist dieses seine Meinung nicht.

§. IX.

Doch es ist auch die gemeine Lehre von den Temperamenten 2) irrig. Der Irrthum bestehet darinnen daß die Eigenschafften, welche sie einem jeden Temperament beylegen mit der Erfahrung nicht übereinstimmen. Denn ein Ehrgeitziger sol ein scharffes Judicium; ein Wollüstiger ein hurtiges Ingenium; und ein Geitziger eine starcke Memorie haben. Wenn man aber auf die Erfahrung acht hat, welche hier die beste Führerin ist, so wird man gar offt das Gegentheil finden. Mancher ist Ehrgeitzig, aber dabey ein Narr und zeiget schon dadurch zur Gnüge, daß er schlechten Verstand habe: mancher hergegen ist geitzig, aber dabey von einer so schlechten Memorie, daß er offt vergisset, was er für Schulden ausstehen habe, wenn er solches nicht gleich in das Buch notiret; und dieses solte doch wol so viel ehe bey ihm hafften, weil seine dominante Passion Zweiffels-ohne die Einbildungs-Krafft in Bewegung gebracht, welche sonst, wie bekant ist, durch ihre lebhaffte Repræsentation der Memorie sehr zu Hülffe kommt, daß man etwas nicht so leicht vergisset: wenn es aber darauf ankomt, wie er einen Vortheil erjagen solle,

ist er scharffsinnig und inventieux genug. Ich weiß hier keinen andern Beweisthum beyzubringen, als daß ich einen jeden auf die Erfahrung führe. Doch wil ich zum Ueberfluß ein paar Exempel aus der Historie hinzusetzen, um zu sehen, ob ich es damit treffen kan: Bey dem Cardinal Richelieu prædominirte meines Erachtens der Geld-Geitz, aber er hatte doch ein herrliches Judicium und Ingenium. Ja, möchte man sagen, es wird nicht geläugnet, daß nicht alle Kräffte der Seelen sich bey einem jeden Menschen befinden solten, aber es komt nur darauf an, daß bey dem Geld-Geitzigen die Memorie, bey dem Ehrgeitzigen das Judicium, und bey dem Wollüstigen das Ingenium prædominire. Ich antworte: Daß mir dagegen dieses muß zugegeben werden, daß nach den Principiis der Temperamentisten bey einem Melancholico das Judicium nicht so starck seyn könne als bey einem Cholerico. Bey dem Richelieu aber sahe man das Gegentheil, denn er besaß ein so vortreffliches Judicium als viele 1000. Cholerici seiner Zeit nicht hatten; oder wollet ihr ihn ja zu einem Cholerico machen, so war sein Ingenium weit hurtiger als bey vielen 1000. Sangvineis. Der Königin Christina von Schweden herrschende Paßion war meines Erachtens die Wollust, und dennoch war die Memorie bey ihr die stärckste Krafft des Verstandes, welches man aus ihren grossen Wissenschafften in Sprachen zur Gnüge siehet. Daß aber der Geitz nicht ihre stärckste Paßion gewesen, wird man aus ihrer grossen Verschwendung zur Genüge

abnehmen

abnehmen können. Denn daß sie zuletzt angefangen hat sich auf das Goldmachen zu legen, kam wol nicht aus einem Trieb des Geitzes, sondern vielmehr daher, weil die Mittel nicht zureichen wolten ihrer Verschwendung ein Genüge zu thun. Es könten mehr dergleichen Exempel angeführet werden, damit ich mich aber der Kürtze befleißige, wil ich es hiebey bewenden lassen.

§. X.

Es ist die Lehre der Temperamentisten 3) unnütz. Denn ich nenne alles dasjenige unnütz welches zu meiner Glückseeligkeit nichts beytragen kan. Daß ich mich um die Erkänntniß der menschlichen Gemüther bemühe geschicht zu dem Ende, daß ich möge dieselben auf eine erlaubte Weise disponiren können mir behülfflich zu seyn, und dagegen mich in solche Verfassung setzen, daß sie mir durch ihre schädliche Pasiones keinen Schaden zufügen können. Wenn ich nun Z. E. aus angestellten Erfahrungs-Proben weiß, daß Mævius geitzig ist; was hilfft es mich denn zu wissen, daß sein Geblüt dick, schwer und schwartz sey, oder daß eine solche Beschaffenheit des Geblüts ihn zum Geitz disponirt mache? Zwar, wenn das übrige seine Richtigkeit hätte, so wäre mir diese Wissenschafft schon nützlich genug, wenn ich des Mævii sein Geblüt könte zu sehen bekommen und also daraus urtheilen, daß er geitzig sey: Aber dieses wäre unmöglich, denn ich hätte ja nicht Gelegenheit eines jeden Menschen Geblüt zu sehen zu kriegen, wenn ich mit ihm in wichtigen Dingen umzugehen hätte.

Man wird sich zwar auf die äusserlichen Zeichen beruffen, aber von diesen heisset es: accessiorium sequitur suum principale. Ist die Lehre von den durch das Geblüt modoficirten Gemüthern ungewiß, irrig und unnütz, so kan es wol mit ihren äusserlichen Kennzeichen nicht besser beschaffen seyn.

§. XI.

Die Lehre von den Temperamenten ist auch 4) schädlich; Denn ich schade damit a) mir selbst: indem ich, mich auf die Gewißheit meiner Kunst verlassend, gedencke, ich habe denjenigen schon gäntzlich ausgeforscht, dessen Gemüths-Beschaffenheit mir zu wissen nöthig ist; und muß hernach öffters mit meinen grösten Schaden erfahren, wie ich mich in meiner Meinung betrogen: Z. E. es wäre jemanden um eines grossen Ministers Hülffe in einer angelegenen Sache zu thun, er schlösse aus seiner blassen und hagern Gesichts-Farbe, daß er müsse geitzig seyn, käme also mit einem Præsent aufgezogen, um dadurch seine Gunst zu erwerben; dieser aber hätte vielleicht eine gantz andere Neigung und wiese daher den Supplicanten mit Schimpff von sich ab: Da hätte er denn nicht allein hierin einen Fehl-Streich gethan, sondern wenn er auch gleich ihn nachhero besser kennen lernete, so dürffte er doch vielleicht kein Gehör weiter finden, weil er sich einmahl bey ihm in übelen Credit gesetzet. b) Ist auch diese Lehre schädlich in Ansehung meines Nächsten; denn ich handele ja allerdings wider die Regeln der Gerechtigkeit, wenn ich ein nachtheiliges Urtheil von ihm fälle und

er unschuldig ist; es würde auch diese Ungerechtigkeit so viel grösser werden, wenn ich entweder meines Nächsten vermeynte Fehler anderwerts ausgestreuet, oder auch in der Persvasion, daß ich sein Gemüht schon kennete, solche Dinge vorgenommen hätte, welche seiner Glückseeligkeit dereinsten könten hinderlich seyn. Wenn man denn weiter nach Maßgebung dieser Lehre gantzen Nationen ihr Temperament stellet, so folget auch dieses daraus, daß man denenjenigen dadurch schaden könne, welche man gedachte mit dieser Entdeckung behülfflich zu seyn. Denn trauen sie meinen Worten, so werden sie eben ein solches Urtheil, als ich fällen, sich aber in ihrer Meynung betriegen, und dadurch sich selbsten schaden, auch die Pflichten gegen den Nächsten auf vielfache Weise beleydigen.

§ XII.

Endlich ist 5) diese Lehre unvernünfftig. Denn es würde daraus folgen, daß wenn man bey einem Menschen wolte eine Verbesserung des Verstandes und Willens vornehmen, ihm alle gute Lehren, welche entweder den Verstand schärffen oder den Willen verbessern können, nichts hülffen. Denn man möchte ihm so viel fürpredigen, wie man immer wolte, so würde es doch ohne Würckung seyn, so lange das Geblüt in seiner vorigen Beschaffenheit bliebe. Denn dependiret das Naturell der Seelen von dem Geblüt, das Geblüt aber wird durch eine physische Nothwendigkeit getrieben und beweget, so muß auch die Würckung selbige Eigenschafft an sich haben als die

Ursache; d. i. nothwendig seyn. Es müste also ein jeder, der an seiner Seelen kranck ist, (ich rede von der philosophischen Verbesserung) Hülffe bey den Medicis suchen, daß sie sein Geblüt in Ordnung brächten; denn wenn man gleich den Effect eine Zeitlang hemmete, so würde er sich doch gleich wieder einfinden, so lange die Ursache da wäre: Sed sublata causa tollitur effectus.

§. XIII.

Ich habe mich mit Fleiß in der Refutation der irrigen Lehre von den Temperamenten aus physischen Gründen etwas kürtzer aufgeführet, weil sonsten noch vieles hätte können und sollen beygebracht werden; theils, wie vorhin erwehnet, weil der Hr. von Rohr in diesem Stück vollenkommene Satisfaction geben kan in dem offt-angeführten Tractat; theils auch, weil ich in dem gantzen 3ten Cap: werde ausführlich zeigen müssen, daß die Lufft, als welche die rechte Grund Ursache des Naturells der Völcker abgeben sol, fälschlich dafür gehalten werde.

§. XIV.

III) Ist noch übrig mit wenigem von der Meinung zu handeln, da man behauptet: **Daß man die Gemüther der Menschen aus nichts anders als *moralischen* Begebenheiten und Ursachen erkennen könne.** Diese, ob sie gleich die Kräffte der Natur in Modificirung der Menschlichen Gemühter nicht läugnen; so halten sie dennoch davor, daß wir bey unserer bisherigen Erkäntniß in der Natur-Wissenschafft nicht sagen können, in was für Stücken, wie viel und auf was

Art

Art das moralische Temperament der Seelen von physischen Ursachen dependire. Und daher wollen sie, daß man den sichersten Weg gehe, wenn man auf die Reden, Thaten und (in gewisser Maasse) die Geberden der Menschen acht habe, und davon auf die nächste moralische Ursache gehe; hiebey bestehen bleibe, und daraus gewisse Schlüsse für sich in dem moralischen und Politischen Leben formire; damit uns also andere Menschen theils einen Tugend- und Laster-Spiegel abgeben, theils aber auch Anlaß zu allerhand Klugheits-Regeln in dem politischen Leben geben mögen. Daß nun diese Methode die sicherste und nützlichste sey, wil ich mit wenigen zeigen; im übrigen aber dem G. L. auf des Herrn von Rohrs Gelehrten *Tractat* von dem Unterricht der Erkäntniß der Menschen Gemühter zu erforschen/ remittiret haben, woselbst diese Materie sehr wohl abgehandelt worden.

§. XV.

Ich sage also, daß diese Methode sey 1) **die sicherste**/ weil man sich bey derselben nicht so leicht betriegen kan. Ich bin zwar nicht in Abrede, daß man auch hier bey den meisten Schlüssen nur müsse mit einer Wahrscheinlichkeit vorlieb nehmen; aber a) Ist eine Wahrscheinlichkeit ebenfals eine Warheit, ob sie gleich den Verstand nicht vollends überzeuget, indem allemahl noch ein und anderer Möglichkeit entgegen stehet; indessen ist hier eine wahrscheinliche Erkäntniß in dem politischen Leben schon zureichlich genug. b) Wenn man seine Sachen klug dabey anfänget, kan man meh-

rentheils in der Erkäntniß anderer Menschen Gemühter auf einen solchen Grad der Wahrscheinlichkeit kommen, welcher von einer vollkommenen Gewißheit nicht weit entfernet ist. c) Machet dieses unter andern einen Unterscheid unter der Göttlichen und Menschlichen Erkäntniß: Denn solten wir allemahl gewiß wissen können, was der Nächste im Schilde führet, so wäre dieses ehe etwas Göttliches als Menschliches zu nennen: Zu geschweigen, daß hieraus sehr schlimme Folgerungen fliessen würden, wenn man in dieser Kunst solte allemahl auf eine vollenkommene Gewißheit kommen können. Ich nenne also diese Methode die sicherste deswegen, weil, wenn ich die Principia der gesunden Vernunfft- und Sitten-Lehre inne habe und darnach die Reden und Thaten der Menschen prüfe, ich nicht so leicht mich in meinen Urtheilen betriegen kan, als wenn ich aus physischen Ursachen, oder aus dem Lauff der Gestirne auf die Neigungen der Menschen Folgerungs-Weise urtheilen wil. Man schliesset hier allemahl, wenn ich einen Menschen zuerst wil kennen lernen a posteriori, von den Würckungen auf die Ursache; wenn ich aber eines Menschen Haupt-Neigung kenne, so kan ich auch öffters a priori, von der Ursache auf die Würckung, nicht ungegründet schliessen. Seine Reden höre ich und seine Thaten sehe ich, entweder mit meinen eigenen oder anderer Leute Ohren und Augen. Die eigene Erfahrung ist wol freylich sicherer und gewisser, als diejenige, welche ich durch andere erlange: Denn in dem letztern Fall muß ich schon denjenigen, der

wir

mir etwas referiret, ziemlicher massen selbsten kennen, ob er Freund oder Feind von dem andern sey. Wenn der erstere mir Fehler, der letztere aber Tugenden von der dritten Person, deren Gemüht ich kennen wil, entdecket, so wäre solches schon viel glaubwürdiger, als wenn es umgekehrt wäre. So muß ich auch allerdings von der Person die etwas erzehlet, wissen, ob sie guten oder blöden Verstandes sey; gewohnt sey von den meisten Menschen gutes oder von den meisten böses zu reden u. s. w. welches alles diesen Weg ziemlich verdrießlich, beschwerlich und zweiffelhafft machet; Dennoch ist selbiger auch nicht zu verachten, wenn den erstern zu versuchen keine Gelegenheit ist. Beyde Wege aber sind dennoch sicherer, als die vorhin von mir angeführten. Denn Z. E. wenn ich gleich zugeben wolte, daß die Manier zu schliessen richtig sey, da man aus äusserlichen Zeichen die Gemühts-Beschaffenheit eines Menschen beurtheilen wil; so kan das Gesicht, die Rede, der Gang u. d. gln. durch eine Kranckheit oder andere Zufälle dergestalt geändert werden, daß ich würde dem Menschen gantz andere Neigungen zuschreiben, als er in der That besitzet: Denn ob sich gleich seine äusserliche Gestalt geändert, so würde doch vermuhtlich die vorige Gemühts-Art bey ihm bleiben. Die Schlüsse aber, welche ich aus moralischen Umständen machen kan, bleiben allemahl unveränderlich; denn, darnach ich mehr oder weniger data zusammen habe und dabey weiß, daß muthmaßlich keine Verstellung darunter vorgegangen, so habe ich allemahl eine starcke oder schwa-

che Wahrscheinlichkeit für mir. Sicherer nenne ich diese letztere Methode auch deswegen, weil hiebey allemahl die Ursachen und Würckungen von gleicher Art sind, nemlich moralisch; bey jener aber sind sie von unterschiedener Gattung, denn da schliesse ich von physischen Umständen und Zeichen auf moralische Eigenschafften; Z. E. Titius und Mævius wollen beyde Sempronium ausforschen; Titius observiret, daß Sempronius roht und weiß von Gesicht sey, blonde Haare habe u. s. w. schliesset also er müsse ein Sangvineus seyn, ein hurtiges Ingenium haben, verliebt, wanckelmühtig, mittleydig, freygebig 2c. seyn: Mævius dahingegen lässet den Sempronium weisse oder schwartze Haare, ein hageres oder fettes, weisses oder rohtes Angesicht haben, und gibt bloß acht auf seine Reden und Thaten; nun höret er ihn von lauter Projecten reden, wie er seine Güter vermehren wolle, welche zum Theil auch mit den Regeln der Gerechtigkeit nicht überein stimmen; er höret ihn greulich fulminiren, wen ihm etwa seine Bedienten an seinen Meublen einen geringen Schaden verursachet; er höret auch die Bedienten sich beschweren, daß er ihnen ihren Lohn ohne Ursache vorenthalte; zudem siehet er, daß er selbsten schlecht in Kleidungen gehe, schlechte Speisen und Geträncke geniesse, da doch sein Stand wol ein anders erfoderte, und sein Vermögen es zuliesse: Hieraus schliesset er nun, daß Sempronius müsse im höchsten Grad geitzig seyn; ob er aber ein gutes Gedächtniß und andere Qualiteten dabey besitze, solches wil er hieraus nicht urtheilen, sondern hält sein

Urtheil so lange zurück, bis er auch Nachricht davon eingezogen. Nun überlasse ich dem G. L. zu beurtheilen, welcher von diesen beyden den sichersten Weg gegangen sey und den Sempronium am besten ausgeforschet habe? Oder: welches ist sicherer und gewisser zu sagen? Der Mensch ist geitzig, ehrgeitzig, wollüstig; weil ich solche Reden und Thaten an ihm warnehme, welche von einer solchen Neigung ein Zeugniß ablegen; oder zu sagen, der Mensch ist geitzig, weil er ein mageres, blasses Gesicht, schwartzes Haar, dickes und schweres Geblüt hat ꝛc. Siehe des Herrn von *Rohrs Tractat*, aus welchem ich bey dieser Materie verschiedenes entlehnet habe.

§. XVI.

2) Ist auch diese Methode die nützlichste. Denn a) lerne ich dadurch richtige Schlüsse machen, und die Gradus der Wahrscheinlichkeit wol zu unterscheiden; b) Lerne ich unter andern daraus die wahre practische Klugheit von der spelativischen Grillenfängerey, die rechte Welt-Weisheit von der Schul-Weisheit zu unterscheiden; Die Laster anderer Menschen zeigen mir den Weg zur Tugend, und ihre Thorheit zur Klugheit; welches um so viel nützlicher ist, je grösser der hazard durch eigenen Schaden klug zu werden; Denn:

Felix quem faciunt aliena pericula cautum.

c) Werde ich mit einer moralischen Gewißheit einem jeden Menschen, dessen Gemüth ich auf solche Art kennen gelernet, sein Glück oder Unglück vorher sagen können. d) Lerne ich, wie in einem Spiegel, mich selbsten erkennen,

nen, und wie ich es etwa anzufangen habe, wenn ich dieses oder jenes Laster von mir ablegen wil. e) Ist kein besser Mittel den Verstand zu schärffen, und ein tieffes Nachdencken sich anzugewöhnen; Denn hiebey muß ich es mir sauer werden lassen, fleißig acht haben, reifflich überlegen, ehe ich einen Schluß mache; welches alles ich nicht thun dürffte, wenn ich es jemand an der Nase ansehen könte. Alle diese und andere Vortheile sind nicht bey der andern Methode zu hoffen, so lange sie nicht auf einen gewissen Fuß gesetzet ist.

§. XVII.

Eben dieses nun, welches hier von eintzelner Persohnen Temperamenten gesaget worden, geschicht auch wenn von gantzer Nationen Sitten und Neigungen ein Urtheil zu fällen ist. Denn sind alle andere Methoden, ausser der zuletzt angeführten, betrüglich, wenn man eintzelner Menschen Gemühts-Beschaffenheit erforschen wil, so muß auch ein gleiches statt haben, wenn von gantzen Völckern die Rede ist. Ich könte hier ein Application machen, und zeigen, wie solches seine Richtigkeit habe: Aber weil das folgende Capitul mir Anlaß geben wird, hievon insbesondere zu handeln, so wil ich es bis dahin verspahren. Denn weil die Lufft die Haupt-Ursache aller Leibes- und Gemüths-Eigenschafften der Völcker seyn sol, so werde ich nach Anlaß meiner vorhabenden Materie, den Ungrund eines so schädlichen Vor-Urtheils daselbst zeigen müssen. Nun wil ich nur noch mit 3. Worten beweisen, daß man auch bey den

Neigun-

Neigungen der Völcker keine andere als moralische und und politische Umstände als Ursachen anführen könne;

§. XVIII.

Es ist meine Meynung nicht, wie schon öffters erwehnet, zu behaupten, daß nicht natürliche Umstände können mit Ursachen derer Neigungen der Völcker seyn; sondern nur, daß sie nicht können als Ursachen angegeben werden, indem wir nicht wissen, was, oder wie viel sie bey der Modificirung der Menschlichen Gemühter und gantzer Völcker würcken können. Da also dieses wegen oben erwehnter und noch weiter Cap. III. anzuführender Ursachen seine Sicherheit hat, so siehet man schon von selbsten, daß auch hier kein ander Beweiß, als aus moralischen und politischen Ursachen könne geführet werden. Denn die Lufft (welche hierzu einen allgemeinen Effect als eine generale Ursache angenommen wird) ist ein physischer Cörper daher sind auch ihre Würckungen von selbiger Beschaffenheit, das ist nothwendig: so lange aber eine physische Sache die da würcket, und ein Object darin sie würcken kan, verhanden ist, so muß auch nothwendiger Weise die Würckung erfolgen. Ist nun die Lufft die Ursache zu dem Naturell der Völcker, dieselbe aber ist annoch von eben der Beschaffenheit in einem jeden Climat wie sie vor einigen 1000. Jahren gewesen; so folget ja daraus, daß in einem jeden climat die Völcker annoch daßelbige Naturell haben müsten, welches sie vor-

zeiten

zeiten gehabt. Man thue aber doch einen kleinen Blick in die Historie, und sehe, wie die Sitten und Gemühts-Arten der Völcker sich öffters binnen 50. 40 ja wol 30 Jahren so überhaupt verändert, daß man hätte glauben sollen, es wäre entweder das Volck in dem climat, oder auch das climat selbst verändert worden. Wie sind nicht die Studia aus einem Lande in das andere gewandert? Erstlich waren sie bey den Ægyptiern und Indianern; von da begaben sie sich nach Griechenland, welches damahls recht für den Sitz der Weißheit und Politesse passiren konte. Die Römer hingegen gaben so wenig auf die Studia, daß sie die Einfalt begingen, und von den Griechen ihre Gesetze holten, weil sie selbst nicht so viel verstunden; eben als wenn ein Leiste sich auf alle Füsse passen solte. Bald aber fingen die Römer auch an klug zu werden, so, daß zu des Kaysers Augusti Zeiten die Gelehrsamkeit bey ihnen im grösten Flor war, wovon die vielen vortreflichen Männer, die zu seiner Zeit lebten, ein genugsames Zeugniß abgeben können. In Griechenland hingegen fing das Licht der Vernunfft an immer mehr und mehr zu verdunckeln, bis es endlich durch den dicken Nebel der Barbarey gäntzlich ausgelöschet ward. Nach den Zeiten Augusti hatte die Gelehrsamkeit bald glückliche bald unglückliche Fata; kam aber doch niemahls wieder auf den vorigen Gipffel der Hoheit; bis endlich in den mittleren Zeiten die gröste Unwissenheit die Gemühter der Menschen beherrschete. Endlich

lich in dem 16ten Sec. begunten das Licht wieder aufzugehen, welches auch in den folgenden 17. und jetzigen 18. Sec dergestalt zugenommen, daß sich dessen Glantz nunmehro über gantz Europa erstrecket, doch in dem einen Lande heller als in dem andern scheinet. Hatte sich nun die Lufft oder die Köpffe in den berührten Ländern geändert? Ich meine das letztere, denn solte das erstere seyn, so müsten ja die Länder eine gantz andere Beschaffenheit nicht allein in Ansehung der Menschen, sondern auch der Kräuter, Bäume, Gewächse u. s. w bekommen haben. Da also gewiß ist, daß ein jedwedes Land sein gewöllnliches climat beständig behält, und dennoch so merckliche Veränderungen von Zeit zu Zeit in den Gemühtern der Menschen vorgehen; so schliesse ich billig daraus, daß alle Völcker, sie mögen seyn in was für einem Lande sie wollen, eine zureichliche natürliche Geschicklichkeit zu Erlernung aller Wissenschafften, als dem studiren, den Kriegs-Exercitien, der Handlung, den Manufacturen ꝛc. besitzen, so das bloß moralische und politische Umstände die Excolirung solcher Wissenschafften entweder verhindern oder auch befördern. Und was kan auch wol leichter seyn zu beweisen, als dieses, weil die Historie selbsten uns davon zur Genüge überzeuget? Wo die Bürger in einer Republiq nicht als Sclaven tractiret werden, sondern eine süsse Freyheit geniessen, oder auch der Monarch genereux gegen die Studirenden ist und selbsten die Wissenschafften liebet, da wird man

alle-

allemahl die Studia in grossen Flor finden; und da haben wir den rechten und wahren Schlüssel zu der wunderbahren Wanderung der Wissenschafften aus einem Lande in das andere. So lange Ægypten noch seine Ptolomæos hatte, welche selbsten den Studiis ergeben waren; so lange Griechenland noch nicht den Hals unter das Joch der Unterthänigkeit gebeuget hatte; Rom noch nicht für der Tyranney seiner Kayser, noch die ganze Christenheit für der Grausamkeit eines nichtswürdigen Pfaffen beben dürffte, der ihr die Augen mit dem Golde der geistlichen Hoheit blendete, die Hände mit den Ketten der Traditionen fesselte, die Füsse durch das Schwerdt des Bannes abhauete und das Gehirn mit dem Schlaff-Trunck der Superstition verwirrete; so lange waren auch die Studia in diesen Ländern in herrlichem Zustande; denn wo nur Mæcenates sind, da giebt es auch wol Marones. Als aber solche wichtige Revolutiones vorgiengen, da muste die Gelehrsamkeit von einer Thür zur andern betteln gehen, bis sie endlich durch die entsetzliche Tyranney des Aberglaubens in den Kercker der Vergessenheit gestossen ward. Da aber die Babylonische Hure etwas von ihrer Macht und Herrlichkeit verlohr, und in einigen Ländern die Menschen ihren Verstand wiederum zu ihrer eigenen Disposition bekamen, über welche bis dahin sich der Pabst die Herrschafft angemasset hatte; so hob auch die Gelehrsamkeit das Haupt wiederum empor und ist nunmehro, weil den Gemühtern

die

die Freyheit zu gedencken erlaubet wurde, zu einer solchen Vollenkommenheit gediehen, als sie niemahls vorher gewesen. Gleiche Bewandniß hat es gehabt mit den Commercien und Manufacturen. Venedig hatte ja vor Zeiten gleichsam das Monopolium von den meisten Waaren, welche in Europa gebrauchet wurden: Aber nunmehro siehet man, daß die Engelländer, Holländer und andere Nationen eben die Geschicklichkeit dazu besitzen; obgleich die Lufft sich bey ihnen nicht verändert hat. Eben also hat sich ein Volck nach dem andern durch seine Tapfferkeit und Kriegs-Wissenschafften bey seinen Nachbahren formidable gemacht, und dasjenige Land, dessen Einwohner man vor Zeiten für Bärenhäuter gehalten, hat nunmehro die besten Soldaten, dasjenige aber, welches ehemahls lauter Eisenfresser aufweisen kunte, muß sich nunmehro für andere verkriechen. Die Persianer waren zu den Zeiten Cyri brave Soldaten; Da sie aber nach dem Exempel ihres Regenten anfingen weibisch zu werden, musten sie sich von einer weit geringern Anzahl, welche von einem muthigen jungen Helden, oder vielmehr Räuber der Völcker commandiret wurde, einmahl über das andere aus dem Felde schlagen und endlich gar unter das Joch bringen lassen. Karthago war zu ihrer Zeit formidable genug/ die jetzigen Africaner aber können mit keiner Europæischen Nation an Klugheit und Courage en comparaison gesetzet werden. Die Römer machten die gantze Welt zittern, wie

sie denn ausser Zweiffel auch wol die besten Soldaten voriger Zeiten waren; als aber ein Schwarm ausgehungerter Gothen ihnen über den Hals kam, musten sie zum Creutze kriechen, kamen auch niemahls wieder auf den vorigen Grad ihrer Herrlichkeit. Und wer hätte nur noch bey dem Ausgang des vorigen Seculi glauben sollen, daß bey den Russen die Studia, das Militair-Wesen, die Commercia, die Manufacturen, solten so ins Aufnehmen kommen, wie man es heutiges Tages siehet? Man möchte zwar sagen, daß die Russen hiezu Ausländer gebrauchen und also denen letztern billig der Ruhm zuzuschreiben sey. Es ist wahr, sie haben Teutsche, Frantzosen, Engelländer rc. zu ihre Lehrmeister angenommen; aber die Schüler fangen doch auch schon an etwas zu begreiffen, und die Lufft mag daselbst beschaffen seyn, wie sie wil, so glaube ich sicher, daß wenn Rußland noch einen Czaar Peter bekommt, so wird es keinem Reiche in der Welt an Macht und Klugheit etwas nachgeben und weiter keiner ausländischen Lehrmeister bedürffen; ja sie haben auch anjetzo von ihrem Schulgehen schon so viel profitiret, daß sie für keinen so leicht ins Loch kriechen werden. Es wäre ein gar leichtes von allen diesen angeführten Exempeln moralische und politische Ursachen anzuführen, wenn ich nicht befürchtete, durch solche Weitläufftigkeit dem G. L. verdrießlich zu fallen, indem ein jeder, der nur einen kleinen Blick in die

Historie gethan, Gründe genug vor sich selbsten finden wird.

§. XIX.

Ich hoffe also in diesen wenigen Blättern zur Genüge dargethan zu haben, daß man die Neigungen derer Menschen weder aus dem Gestirn noch aus physischen Ursachen herzuführen habe; sondern daß man vielmehr allein auf moralische und politische Umstände acht haben müsse, woferne man nicht sich in seinen Urtheilen gröblich vergehen wil. Doch eines kan ich nicht unterlassen, annoch zu erinnnern; daß ich überhaupt für absurd ansehe, zeigen zu wollen, wie ein Mensch oder eine Nation von Natur ihre Gemühts-Art nach beschaffen sey; Denn ich weiß ja ohnmöglich einen gründlichen Beweiß davon zu führen. Denn zu der Zeit, wenn jemand von den Jahren ist, daß man nöthig befindet auf seine Neigungen acht zu haben, dieselben auszuforschen und ihn nachhero zu unserm Vortheil zu disponiren; so kan sein Gemüht schon durch moralische Begebenheiten anders eingerichtet seyn; ja ich bin der sicheren Meynung, daß wenig Menschen in ihrem 16. oder 18. Jahre noch dieselben Neigungen äusserlich von sich spühren lassen, welche sie mit auf die Welt gebracht, so daß der Casus schwerlich existiren wird, daß ich sagen oder wissen könte, wie ein Mensch von Natur seinem Gemühte nach beschaffen sey. Es ist also die Bemühung aller derjenigen vergeblich und unnütz, welche diese Arbeit über sich nehmen.

Das III. Capitul.

Von der Lufft und derselben Krafft in die Menschlichen Gemühter zu würcken oder nicht.

Summarischer Inhalt.

Connexion des vorigen mit diesem Cap. §. 1. Die Ursache warum ich wider Hn. Walchen die Feder ergriffen; §. 2. Definition des Hn. Walchen von dem Naturell; §. 3. Die Worte / welche die Ursache des Naturells der Völcker beweisen sollen; §. 4. Zeugnisse derree Scribenten / welche mit den Hn. Walchen einerley Meynung sind; einige derselben gehen nicht so weit als andere; §. 5. Was man bey dieser Materie vor Würckuugen der Lufft zugeben könne; eine Möglichkeit muß man dem Hn. Walchen einräumen; eine Möglichkeit kan nicht für eine Ursache einer gewissen Würckung angenommen werden; §. 6. Wir müßten I) die Beschaffenheit der Lufft und ihre Eigenschafften besser wissen; § 7. II) Müste man dasselbe von dem Cörper wissen; Zuweilen werden wir von einer physischen Ursach durch die Erfahrung überzeuget; ein anders ist / wenn die Ursache noch verborgen ist; man könte bey einer gantz andern Demonstration eben so viel Wahrscheinlichkeit für sich haben; das Præjudicium von der Beschaffen-

Beschaffenheit des Climat verführet manche zu Unwarheiten; wird mit 2. Exempeln dargethan; §. 8. III) Solte man besser unterrichtet seyn von dem Wesen der Seele; wir können nimmer davon einen deutlichen Concept bekommen; §. 9. Einige Eigenschafften der Seele können wir durch die Empfindung erkennen; von dem Einfluß der Seele in den Cörper & vice versa haben wir keine Empfindung; Alles was die Gelehrten davon sagen sind blosse Möglichkeiten; §. 10. IV) Kan aus der Krafft der Lufft die Cörper zusammen zu drucken nichts bewiesen werden; denn 1) ist nicht erweißlich / daß die Zusammendrückung auf die inneren Theile des Leibes gehe; man redet von einer Kälte die dem Climat natürlich ist; 2) Wenn auch dieses zugegeben wird / folget doch nicht / was Hr. Walch vorgiebet; §. 11. Solte gleich Herr Walch von der Würckung auf die Ursache schliessen wollen / so ginge es doch nicht an; §. 12. V) Bey einem neugebohrnen Kinde kan man auf keine Erfahrungs-Probe kommen; §. 13. VI) Stehet das Exempel der Juden entgegen; Allein die Gottesfurcht kan das Naturell der Menschen würcklich verändern; wird mit dem Exempel der Ehr-und Geld-Geizigen bewiesen; §. 14. Was von mir in dieser Materie zugegeben; und was geläugnet wird; §. 15. Eine Objection von der würckenden Krafft der Lufft über die Menschlichen

lichen Gemühter; es wird mit 3. Gründen geantwortet; es hat eine andere Bewandniß mit einer kalten Lufft / die einem Climat eigen ist; es kommt auf die Gewonheit an; Die Schwedische Lufft ist nicht so kalt / wie man meynet; nach des Herrn Walchens Prin-Principiis würde die Verbesserung der Seelen-Kräffte bey den Schweden vergeblich seyn; die Corruption müste sich überall ohne Unterscheid erstrecken; §. 16.

§. I.

Ich habe in dem vorigen Capitul hoffentlich zur Genüge gezeiget, wie ungegründet die Lehre der Temperamentisten sey, da sie aus natürlichen Umständen die Gemühts-Beschaffenheit der Menschen darthun wollen; indem man doch selten, ja vielleicht nimmer auf einen geringen Grad der Wahrscheinlichkeit kommen kan: Denn so lange keine Connexion zwischen der vorgegebenen Ursache und ihrer Würckung kan gezeiget werden, so lange wird sich auch kein Vernünfftiger mit dergleichen Raisonnement begnügen lassen; denn es ist ja unmöglich, daß ich etwas ehe als eine Ursache einer Sache annehmen kan, bis man bewiesen hat, daß es gewisser oder wahrscheinlicher Weise eine Ursache sey.

§. II.

Wie ungegründet also der Herr *Prof.* Walch in seinem *Philosophischen Lexico, sub. tit.* Naturell der Völcker urtheile, solches wird in folgenden

Blättern

Blättern mit mehreren zu zeigen seyn. Dabey ich aber billig protestire, daß ich keineswegs die Feder ergriffen, um den wohlverdienten ja unsterblichen Ruhm, welchen sich dieser Hochgelehrte Mann durch seine Schrifften und insonderheit durch jetzt-erwehntes Lexicon bey der Welt erworben, aus einem sträflichen Neid oder Ruhm-Begierde zu verdunckeln. Sondern ich glaube vielmehr, daß denselben das allgemeine Vor-Urtheil, welches sich die Ausländer von der Schwedischen Nation bishero gemacht, dazu verleitet habe. Indessen scheinet die Pflicht eines rechtschaffenen Unterthanen von mir zu fodern, nach meinem wenigen Vermögen denen Ausländern und insonderheit meinen Lands-Leuten den Staub der falschen Einbildungen aus den Augen zu wischen, damit sie klärlich sehen mögen, wie sie hierinnen bishero betrogen worden.

§. III.

Es verstehet aber der Herr Walch durch das Wort Naturell: **Die Beschaffenheit der natürlichen Fähigkeiten / welche uns die Natur mitgetheilet und unserer willkührlichen Verbesserung unterworffen hat;** *Phil: Lex: p. m.* 1871. *tit:* **Naturell.** Hiebey ist zu observiren, daß alle moralische Umstände ausgeschlossen werden, als welche nichts mit dem eigentlichem Naturell, welches bloß auf physischen Umständen beruhrt, zu thun habe; wie auch solches Hr. Walch erkennet; vid: defin. cit: pag. 1872. ibi: **so muß man man auch nur einen natürlichen Grund**

suchen; it: in specie von dem Naturell der Völcker; 1883; ibi: Die natürliche Ursache sey die Lufft rc.

§. IV.

Ich wil um besserer Ordnung willen erstlich die Ursache untersuchen, welche von dem Hn. Walchen zu dem unglücklichem Naturell der Schweden angegeben wird, und darauf in den 3. folgenden Capituln das angegebene Naturell der Schweden selbsten als eine Würckung dieser Ursache examiniren. Die hieher gehörigen Worte pag: 1883. lauten also: Die natürliche Ursache sey die Lufft / von der die Beschaffenheit und Bewegung des Geblüts / von dieser aber die *Disposition* der Seelen in ihren Würckungen *dependire* / welche Ursache in so weit hier ihre Richtigkeit hat / daß so bald ein Kind gebohren / durch die Beschaffenheit der Lufft an demjenigen Ort / wo sichs eine Zeitlang befindet / dessen Leib zu einer solchen *Constitution* kommen kan / daß sie bey ihm natürlich wird; die denn wieder Anlaß giebet / daß sich die natürlichen Kräffte der Seelen bald auf diese / bald auf jene Art äussern. Auf solche Weise sey eine allzukalte und allzuwarme Lufft den *Ingeniis* schädlich / daß wie jene langsame und dumme Köpffe verursache; also würden hingegen diese *ingenia* gar zu feurig und geriehten auf *Phanthasien*. Es hätte der Herr Walch ohne Zweiffel mehr natürliche Umstände anbringen können, als Z. E. die Speise, von welcher wir

wissen,

wissen, daß sie nach den Ländern sehr unterschieden sey, auch daher unterschiedene Würckungen in den Menschlichen Cörpern entstehen können; warum aber solches nicht geschehen, wil ich anjetzo nicht untersuchen.

§. V.

Es hat der Herr Walch hierinnen zu Vorgängern viele so wol alter als neuer Scribenten. Unter den ältern schreibet Hippocrates de aëre, aquis & locis; cap. 9. Daß die/ so in den Südlichen Theil *Asiens* wohnen/ nicht so tapffer/ kühne und unverdrossen bey ihrer Arbeit und Mühe seyn als die *Europæer*: dabey er auch in den vorhergehenden Capp. vieles von den natürlichen Ursachen raisonniret, wozu er unter andern die Lufft angibt, indem er in specie von den Nord-Ländern saget: Daß die Nord-Winde machten die Menschen mehr zum Fressen als zum Sauffen/ mehr zur Grausamkeit als zur Sanfftmuht *inclini*rt zu seyn. Aristoteles Problem: Sect: 14. Probl: 1. saget: efferis moribus & adspectibus esse, qui in nimio vel frigore vel æstu colunt; d. i. Daß diejenigen/ welche in gar zu kalten oder gar zu heissen Ländern wohnen/ von wilden Sitten und Aussehen seyn: und auf einer andern Stelle: qui loca fervida colunt timidi sunt; qui gelida fortes: d. i. Die welche in warmen Ländern wohnen sind furchtsam/ die aber im kalten tapffer. Wer ein mehrers hievon zu wissen verlanget, kan Plinium in Historia Naturali; Strabonem in Lib:

XVII. rerum geographicarum und andere, nachschlagen. Unter den neuern ist ein fast unzähliger Hauffen derer, welche die Lufft als Ursache zu dem Naturell der Völcker angeben, unter andern; Claramontius de conjectandis cujusque moribus; Lib: II. Cap. I. da er § 3 insonderheit suchet zu behaupten, daß die gar zu grosse Kälte die Leute furchtsam mache; Cap: IV. handelt er von der Lufft und derselben Einfluß in die Gemühter der Menschen; Cap VI Von den Sitten der Völcker und ihren Neigungen; Cap: VII. Von den natürlichen Sitten und Neigungen der Völcker aus natürlichen Ursachen. Der Herr von Rohr machet einen kleinen Auszug hievon und fället sein Urtheil darüber in seinem gelehrten *Tr:* von der Kunst der Menschen Gemühter zu erforschen; *c. I §. 7. p. 20. sqq.* Der Herr Thomasius, wie er überhaupt annoch viel auf die gemeinen Lehren der Temperamentisten hält, also giebt er sich auch die größte Mühe aus physicalischen Umständen auf die moralische Beschaffenheit der Gemüther zu schliessen; man findet davon einen Abriß in seinen kleinen teutschen Schrifften; *pag. 41. seqq.* wowider der Herr *Tentzel* vieles erinnert in seinen monathlichen Unterredungen A. 1692. p. 200 sqq. wie auch der Hr. v. Rohr in dem citirten Tr: Cap. VII p. 235. seqq. in specie aber spricht der Hr. Thomasius von dem Climat: quod cœli genius & educatio efficiat morum diversitatem inter populos; d. i. Daß die Beschaffenheit der Lufft und die Auferziehung die

die unterschiedenen Sitten bey den Völckern ausmache; in seinen Fundam: J. N. & G. L. I. Cap: III. §. 88. pag. 81. Selbiger Meynung ist auch Saavedra in Symb: Pol: 81. p. m. 646. Ist hæc diversitas (sagt er) quæ inclimatibus, situ provinciarum, aëris contemperatione & alimentis cernitur, variæ discriminat hominum constitutiones, hæ vero ipsas deinde eorundem naturas &c. Septentrionales, quia a sole remotiores frigida loca incolunt, sangvinei sunt, robusti item & animosi; d. i. Derjenige Unterscheid/ welchen wahrnimmt in den *Climaten*/ der Belegenheit der Länder/ der Beschaffenheit der Lufft und den Speisen/ machet auch die *Complexionen* der Menschen so mannigfältig/ und diese hinwiederum deren Natur rc. Die Nordischen Völcker/ weil sie von der Sonnen entfernet sind und in kalten Ländern wohnen/ sind Blut-reich/ starck und muhtig. So schreibet auch *Gundling* in seinem *Discours* über den jetzigen Zustand der *Europæ*ischen Staaten; P. I. Cap. I. §. 3. p. 7. Daß gantze *Republiquen ratione finium intentionum & propensionum* unterschieden/ wozu das unterschiedliche *Climat* vieles thue: It. P. II. Cap. IX. § 27. pag 367. Da er insonderheit von der Schweden Climat und Naturell handelt. In Summa: fast alle, welche von den Neigungen der Völcker etwas geschrieben, stimmen hiemit überein, und man wird sehr wenige finden, welche das Gegentheil halten: Doch gehen nicht alle so weit, daß sie eigentlich determiniren solten, was

die

die Lufft für Würckungen in den Gemühtern her-vor bringe; sondern sie lassen sich begnügen zu sagen, daß die Lufft in den Leib, und dieser wie-der, in die Seele würcke.

§. VI.

So allgemein nun diese Meynung ist, so un-gegründet ist sie dennoch. Ich gebe zwar gerne zu 1) daß die Lufft in den Menschlichen Cörper gewiß wür-cke; 2) daß es auch möglich sey, daß solche Verän-derung in dem Cörper auch eine Veränderung in dem Naturell der Seelen nach sich ziehe; 3) daß es möglich sey, daß eine solche Veränderung sich auch über gantze Völcker erstrecke. Denn eine Möglichkeit muß man hier allerdings zugeben, weil wir in gewissen Begebenheiten zur Genüge überzeuget seyn, daß die Seele könne durch die Bewegungen, die in dem Cörper vorgehen, affi-ciret werden; dahin gehören Z. E. alle Em-pfindungen. Denn die äusserliche Sinnen werden nur durch cörperliche Objecta berühret, die eigentli-che Empfindung aber geschicht in der Seelen. Ich finde also noch nicht Ursache mit dem Hahnio in Tr: de ingeniis gent: boreal: philos: zu statuiren, daß die Seelen der Menschen *gradu* von einander unter-schieden seyn; sondern sage vielmehr, daß wir hier-innen unsere Unwissenheit bekennen müssen, und die Verrichtungen der Seele nicht weiter physi-schen Ursachen zuschreiben können, als in soweit uns solches die Empfindung überzeuget. Aber eine blosse Möglichkeit ist noch lange keine Warscheinlich-keit und kein vernünfftiger Mensch wird s

reden lassen eine blosse Möglichkeit als eine Ursache einer gewissen Würckung anzunehmen: Z. E. es ist ein Mann, welcher reich ist; frage ich nach der Ursache seines Reichthums, so ist es zwar eine Möglichkeit, daß er so viel Geld kan gestohlen haben, indessen aber würde es höchst absurd seyn, wenn ich dieses als eine Ursache seines Reichthums angeben wolte, so lange keine andere Umstände dieses glaubwürdig machen, indem er ja eben so leicht kan sein Geld ehrlich erworben, oder von seinen Eltern geerbet haben. Hiemit stimmet in gewisser Maasse überein der Herr von Rohr in seinem cit: Tr: Cap. III. p. 17. pag. 106. seq. da er zwar vor eine ausgemachte Sache annimt, daß die Lufft eine Veränderung in den Leibern und dadurch in der Seelen zuwege bringe; er setzet aber darauf hinzu: Daß man aber wie etliche thun / genau bestimmen könne / was die kalte oder hitzige Lufft eigentlich vor Neigungen verursache / solches halte ich NB. jetzund noch nicht wol vor möglich.

§. VII.

Nun saget der Herr Walch: **Die natürliche Ursache zu dem Naturell der Völcker (und folglich auch der Schweden) sey die Lufft / von der die Beschaffenheit und Bewegung des Geblüts / von dieser aber die *Disposition* der Seelen in ihren Würckungen *dependire &c.* Daher sey eine allzukalte Lufft den *Ingeniis* schädlich / so daß sie langsame und dumme Köpffe verursache.** Wir müssen diese Calumnie

so

so lange passiren und die Schweden dumme Köpffe heissen lassen, bis wir untersuchet, ob es denn so gewiß sey, daß die Lufft ihrer Beschaffenheit nach einen so ungütigen Effect in den armen Schwedischen Köpffen hervor bringen müsse? Denn 1) sage mir der Herr Professor, ob er die Natur der Lufft so genau kennen gelernet, daß er sagen könne, was oder wie viel die Lufft ausrichten könne. Es ist uns das Wesen der Lufft unbekandt, wir wissen noch nicht aus was für Theilen sie bestehe, wie ihre eigentliche wesentliche Theile beschaffen, was sie für partes heterogeneas oder ungleiche Theile mit sich führe, welche die andere an Menge übertreffen, was jede Theile für sich vor Eigenschafften an sich haben, und was nach Proportion ihrer Vermischung für Würckungen erfolgen können? So lange aber dieses unbekandt ist, so lange wird mich niemand jemahlen persvadiren, ihm zuzugeben, daß diese oder jene Würckung, deren Ursache noch verborgen ist, von der Lufft hervor gebracht worden.

§. VIII.

II) Doch gesetzt, man könne hierinnen eine zulängliche Erkäntniß haben, so würde dennoch die allergenaueste Anatomie der subtilesten Lufft-Theilchen und der durch deren Vermischung entstehenden Krafft nicht zureichlich seyn zu beweisen, daß dieser oder jene Effect, welchen wir an den natürlichen Cörpern gewahr werden, würcklich von der Lufft herkomme. Denn hierzu gehöret auch noch eine eben so genaue Erkäntniß der Cörper selb-

sten, was dieselben vor Theile an sich haben, und was sie für Eigenschafften mit sich führen. Nun begehre ich zwar nimmer zu läugnen, daß nicht die Erfahrung uns solte zuweilen handgreifflich über- führen, daß die physische Würckung von jener physischen Ursache herkomme; Z. E. wenn ich mit den Finger an dem Licht verbrenne, so kan ich nicht disputiren, daß nicht das Feuer solte die Ursache meines Schmertzens seyn, und daß nicht dasselbe solte die Krafft haben zu brennen ob ich gleich nicht weiß aus was für Theilen das Feuer oder meine Hand bestehet. Allein, wir haben hier mit solchen Würckungen zu thun, da die Ursache verborgen ist, und erstlich muß durch Nachsinnen untersuchet werden. Denn wenn Z. E. der Hr. Walch saget: daß die Schweden grosse Arbeit aus- stehen können, komme von der Lufft her; und ich wolte dagegen behaupten, daß sie von Jugend auf dazu gewohnt, daß die Noht sie dazu treibe, in- dem die hiesigen Aecker und Vieh-Zucht nicht so reichlich ihren Besitzer ernähren als in andern Ländern, daß die gute Diæt in Speisen ꝛc: Ur- sache dazu sey; die Lufft aber sonsten ihre Glied- massen von Natur zur Arbeit vielmehr ungeschickt mache, indem sie wegen ihrer Kälte die Nerven und Adern comprimire, so daß sie nicht so starcke Würckungen thun könten, wenn nicht die obigen Umstände sie zu einer solchen Gewonheit brächten: ich sage, wenn ich dieses behauptete (wiewol es mei- ne rechte Meynung nicht ist) so würden wir allem Ansehen nach beyde wenigstens gleich viel Recht

haben.

haben. Ich wil hiebey nur 2 Exempel anführen, daraus man sehen kan, wie öffters Leute sich finden, die wol gar Dinge aus der Lufft greiffen, nur deswegen, weil sie sich einmahl eingebildet haben, daß die Lufft so operire, wie sie sich fürgesetzet, daß sie operiren solle. Also schreibt ein unbekandter *Autor* in seinen aufgefangenen Briefen den 3ten *Paquet* und 37. *Correspondence*: Daß die Kälte unzählbahre Kranckheiten verursache, davon man in warmen Ländern nichts wisse; imgleichen daß sie das Lebens-Ziel verkürtze, so daß die Leute in den kalten Ländern niemahls ein so hohes Alter erreichen, als in den warmen; da doch beydes falsch ist. Denn ein jedweder, der nur einen kleinen Blick in das Königreich Schweden gethan, wird bekennen müssen, daß er hieselbst nicht von so vielen und abscheulichen Kranckheiten, als in andern mittägigen Ländern gehöret, und daß er hier nach Proportion der Anzahl derer Einwohner weit mehr alte Leute angetroffen als in andern Ländern; wie mir denn noch neulich von glaubwürdigen Personen berichtet worden, daß sich in Finnland ein Soldat aufhalte, der über 140. Jahr alt und noch von frischer Natur sey; er habe bereits unter dem König Gustav Adolph als Reuter Dienste gethan ꝛc. Dergleichen Exempel wird man kaum in andern Ländern antreffen: Hier aber findet man viele 100 jährige Leute, die noch eine grössere Lebhafftigkeit an sich haben, als man von einem solchen Alter vermuhten seyn solte. Andere sagen von der kalten Lufft, daß sie meh-

rentheils grosse Leiber mache, daher die Nordlichen Völcker unter andern von grosser Statur wären. Ich habe mit Fleiß darauf acht gehabt, solches aber nicht finden können; sondern vielmehr habe ich dieses wargenommen, daß diejenigen, welche von kleiner und mittelmäßiger Statur so wol der Länge als Dicke nach sind, eben so wie in den meisten andern Ländern, auch hier den grössesten Theil ausmachen. Zudem findet man ja, daß die Lappen und Russen mehrentheils nicht sonderlich groß sind, die Türcken hingegen, welche in einem weit wärmern Climat wohnen, sind die meiste Zeit lang und dick vom Leibe; gleichergestalt auch die Schweitzer, welche, wie von jedermann bekräfftiget wird, insgemein lange, starcke Menschen sind und doch einen guten Strich weiter gegen Süden, als die Lappen wohnen. Man siehet also wie ungewiß es sey, zu behaupten, daß die Lufft diese oder jene Würckungen auch nur in dem Cörper verursache. Wie ungewiß wird es also seyn, solches von der Seele zu statuiren? Wer wolte also glauben, daß die kalte Lufft ein so gefährliches Element vor die Köpffe sey?

§. IX.

Doch gesetzt auch III) daß man gewiß wissen könne, diese oder jene accidentelle Eigenschafft des Cörpers komme von der Lufft her; man könne auch klärlich demonstriren, wie oder was die Lufft vor eine influence in den Cörper habe; wer wird mich denn überführen, daß auch dadurch diese oder jene Beschaffenheit des Naturells der Seelen ent-

standen sey? Dieses wird so lange unerwiesen bleiben, bis uns das Wesen der Seele wird besser bekandt seyn, und ich zweiffele, ob wir in dieser Sterblichkeit jemahls einen deutlichen Begriff und wohlgegründete Erkäntniß davon bekommen werden. Denn die Seele ist ein Geist; ein Geist kan durch unsere äusserliche Sinnen nicht empfunden werden; dennoch muß alle unsere Erkäntniß von den äusserlichen Sinnen den Anfang nehmen, wie solches letztere der Herr Walch selbsten auf unterschiedlichen Stellen lehret, insonderheit sub tit: Sinnen p. 2377. also bleibet dieses gewiß, daß ich von einer geistlichen Substantz niemahls deutliche und klare Begriffe bekommen kan, weil sie also beschaffen ist, daß sie durch meine äusserliche Sinnen nicht kan empfunden werden. Denn wenn ich gleich durch die innerliche Empfindung mir einige abstracte und wahre Begriffe von dem Wesen einer geistlichen Substantz machen kan, als welche sich uns durch die Accidentia oder Würckungen öffters zu erkennen giebt; Denn auf solche Art schliessen wir von den Göttlichen Eigenschafften; it: von den Eigenschafften der Seelen; so hat es damit diese Bewandniß: Ich kan nicht von der Existence und noch viel weniger von dem Wesen GOttes eine Nachricht erlangen, es sey denn, daß er sich mir durch etwas cörperliches, so von ihm herkommt, zu erkennen giebt, denn alle unsere Erkäntniß muß von den äusserlichen Sinnen den Anfang nehmen: Dahero, daß ich weiß daß ein GOtt sey, daß ich seine Eigenschafften erkennen

nen lerne, solches geschicht durch abstracte Ideen, welche ich vermittelst der Empfindung, die ich von den cörperlichen Geschöpffen habe, erlange. Eine gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der Menschlichen Seele: Daß eine Seele verhanden sey und was sie für wesentliche Eigenschafften an sich habe, erkenne ich aus dem Begriff, welchen ich mir vermittelst der Empfindung von einem Cörper mache: Denn da mich nohtwendig meine Vernunfft überzeugen muß, daß das Dencken, Wollen, Urtheilen, ja das Empfinden selbst, keine Eigenschafften sind, welche einem Cörper zukommen könne; so schliesse ich daraus, daß noch eine andere und von dem Cörper selbst unterschiedene Substantz in mir wohne, welche solche Dinge in mir würcke. Es ist also gewiß und unläugbar, daß ich von der Menschlichen Seele keine andere Ideen bekommen könne, als die ich mir aus der Gegeneinanderhaltung Menschlicher Verrichtungen gegen das Wesen des Cörpers durch Abstractiones mache: Selbige Ideen sind grösten theils negativæ, daß ich nemlich ehe sagen kan, was die Seele nicht sey, als was sie sey. Frage ich aber weiter, was denn die Seele für eine Krafft zu würcken in den Cörper, und der Cörper in die Seele habe und ob eines das andere könne in Bewegung bringen? so wil ich meines Theils gerne meine Unwissenheit bekennen; Z. E. ich empfinde gar deutlich, daß wenn ich wil meinen Arm aufheben, solches alsofort erfolge; wie aber solches zugehe, daß auf solches Wollen sogleich die

Würckung erfolge und der Arm in Bewegung gebracht werde, solches ist mir unbewust. Man wird zwar gleich mit der Erklärung bereit seyn, daß dieses per influxum quendam physicum geschehe, so daß die Seele die Krafft habe in den Leib, und der Leib wiederum in die Seele zu würcken. Den Beweis Grund wird man in der Empfindung suchen aber es ist die Frage: Ob ich mir da kan einer Empfindung bewust seyn, da alles so verborgen zugehet? Denn wenn ich 1000. mahl sehe, daß ich meine Hand rühre wie ich wil, so empfinde ich doch nimmermehr ob die Seele diese Bewegung würcke, oder ob der Leib vermöge seiner mechanischen Structur durch eine ihm von GOtt beygelegte Bewegung solches für für sich verrichte. Ich bin gesonnen hiedurch weder dem Systemati harmoniæ præstabilitæ, noch einem andern, es mag Nahmen haben wie es wolle, das Wort zu reden; sondern, die Warheit zu bekennen, ich halte von dem einen so viel als von dem andern, und glaube, daß man solle zufrieden seyn, mit der Erkäntniß, welche wir von der Seelen vermittelst der Empfindung erlangen können; dahin aber kan nimmer die Frage: Ob und was die Seele in den Leib und der Leib in die Seele zu würcken vermögend sey? Oder: Ob das Temperament der Seelen von dem Temperament des Leibes dependire? gerechnet werden. Denn dieses ist eine Sache, welche wir weder durch die unmittelbahre Empfindung, noch durch abstracte Ideen noch cogitationes reflexas, erkennen können: Daher halte ich auch davor, daß

das

das eine Systema so gut sey als das andere und sie alle auf blosse Möglichkeiten beruhen.

§. XI.

Betrachten wir IV) die Art und Weise, oder wie es zugehe, daß die kalte Lufft solche ungütige Würckungen in dem Naturell der Schweden verursache; so wird auch darinnen hoffentlich nichts gefunden werden, welches diese Meynung defendiren könte. Zwar wundert es mich sehr, daß der Hr. D. Walch von dem Punct schweiget, welcher am meisten hätte sollen bewiesen werden; Denn es ist keinem Philosopho anständig bloß zu sagen, daß die Lufft das Naturell der Menschen zuwege bringe, sondern er muß auch seinen Satz aus den Eigenschafften der Lufft, des Cörpers und der Seelen gründlich demonstriren. Doch es ist meines Erachtens nicht schwer aus den Principiis des Herrn Walchen, welche er sonsten in der Philosophie heget, seinen Beweisthum beyzufügen; selbiger möchte etwa also lauten: daß weil die kalte Lufft die Cörper zusammen drücke / so würde dadurch das Geblüt in seiner ordentlichen *Circulation* gehindert / daß es einen gar zu langsamen Lauff bekomme; Den Lebens-Geistern würde durch die Zusammenpressung der Nerven ihre Lebhafftig und Hurtigkeit benommen ꝛc und hiedurch würde folglich auch die Seele dergestalt in ihrem Naturell eingerichtet / daß alles in ihren Würckungen langsamer von statten ginge / weil die *Organa* des Leibes / durch welche sie doch vermöge der einmahl von GOtt

gesetzten Ordnung/ würcken müste, die Seele also in ihren Verrichtungen hinderten/ daß dieselben nicht anders als langsam von statten gehen könten. Es ist aber diese gantze Demonstration so gegründet nicht, wie sie manchen Anfangs scheinen möchte. Denn 1) kan nicht bewiesen werden, daß die Zusammendrückung der kalten Lufft sich auch über die innern Theile des Leibes, als die Blut- und Puls-Adern, die Nerven, das Gehirn, erstrecke. Ich rede hier von einer solchen Kälte, welche die Cörper in dem Climat gewohnt sind; Denn ein anders ist, wenn etwa einen warmen Cörper eine schleunige Kälte befällt, oder wenn die Kälte ausserordentlich und stärcker ist als die Gewonheit des Climat sonsten mit sich bringet, oder wenn sich ein Cörper gar zu lange in der Kälte befindet, daß die Pori endlich gantz verstopffet werden und die Transpiration aufheben; sondern es versteht sich von sich selbsten, daß alles soll in statu suo naturali seyn. 2) Gesetzt, daß auch ordentlicher Weise sich diese Compression so weit erstrecke, so folget dennoch nicht: Also giebt es langsame, tumme Köpffe, Geldgeitzige, Kaltsinnige in der Liebe, sclavische Gemühter; u. s. w. indem man schwerlich eine Verknüpffung zwischen der Idee der Zusammendrückung und der Idee eines tummen Kopffs ꝛc. finden wird. Sondern es wird vielmehr ein jeder unpartheyischer Mensch und dem nicht die Augen des Verstandes durch schädliche Vor-Urtheile zugekleistert sind, gestehen müssen, daß es eben so

probable

probable sey, wenn ich sagte, daß weil die Kälte, welche in dem Climat gewöhnlich ist, die Poros enger zusammen schliesset, und es dadurch geschehe, daß die Lebens-Wärme in den innerlichen Theilen so viel besser erhalten werde, indem sie nicht so häuffig transpirire; daß also das Geblüt, wegen der innerlichen Wärme einen weit hurtigern Lauff habe, und die Lebens-Geister sich nicht verfliegen können; insonderheit da die Gewonheit von Jugend auf diese Beschaffenheit der Cörper natürlich mache.

§. XII.

Doch es möchte der Herr Walch hiewider excipiren, daß er nicht wolle den Beweisthum also angestellet haben daß er nemlich die Beschaffenheit und Krafft der Lufft zum Voraus setze und daraus die Beschaffenheit der Gemühter als eine nohtwendige Folge schliesse. Sondern er schliesse a posteriori, von der Würckung auf die Ursache. Man sehe nemlich, daß die Schweden mehrentheils langsame, tumme Köpffe wären, oder wenigstens mehr zur Tummheit als andere Völcker in einem temperirten Climat inclinirten. Weil nun dieses müsse seine natürliche Ursachen haben, so sey solche in der Lufft zu suchen. Aber es wird auch auf diese Weise nicht bewiesen werden: Den Ungrund des erstern werde ich mit Göttlicher Hülffe in den folgenden Capp. zeigen, und der falsche Schluß des letztern wird vermuhtlich in diesem Cap. zur Genüge widerleget seyn.

§. XIII.

So fällt auch V) von sich selbsten weg, was der Herr Walch weiter anführet: Daß so bald ein Kind gebohren / durch die Beschaffenheit der Lufft an demjenigen Ort / da sichs eine Zeitlang befindet / dessen Leib zu einer solchen *Constitution* kommen könne / daß sie bey ihm natürlich werde / die denn wieder Anlaß gebe / daß sich die natürlichen Kräffte der Seelen bald auf diese / bald auf jene Art äusserten. Denn daß dieses nicht a priori könne bewiesen werden, oder als ein Effect aus der Beschaffenheit der Lufft folge, solches ist in dem vorhergehenden hoffentlich zur Genüge dargethan. à posteriori ist auch kein Beweisthum zu finden. Denn da hätte ich nichts anders zum Grunde als die Reden und Actiones eines Kindes, denn solches sind die Würckungen der Seelen-Kräffte die in den Menschen wohnen; Die Actiones aber die ein Kind in seinen ersten Jahren begehet, sind mehr Viehisch als Menschlich, ich meyne: sie sind mehr nach den Ideen der Memorie und des Ingenii als des Judicii eingerichtet, welches letztere doch hauptsächlich den Menschen von den Thieren unterscheidet: Ich kan also von der Gemühts-Beschaffenheit eines Kindes nichtes ehe sagen, bis es einigermassen anfänget seiner gesunden Vernunfft zu gebrauchen, oder wenigstens von den Jahren ist, da sich selbiger bey den Menschen einzufinden pfleget. Alsdenn aber können schon allerhand moralische Umstände eine merckliche Verände-

änderung in seinem Naturell verursachet ja dasselbe wol gäntzlich umgekehret haben: Zum wenigsten wird mich niemand so leicht überführen, daß der Mensch noch dasselbe Naturell an sich habe, welches er mit auf die Welt gebracht.

§. XIV.

VI) Ist das einzige Exempel der Juden, welches der Herr Walch selbst anführet, zureichend genug alle Wahrscheinlichkeit, wenn ja noch einige da wäre, (wie sie denn in der That nicht ist) über einen Hauffen zu werffen. Denn soll das Climat das Naturell der Menschen so mannichfaltig machen, so müste solches bey den Juden ebenfalls eintreffen, man findet aber, daß dieses Volck, es sey wo es wolle, seine besondere Sitten an sich habe. Sollen denn hier die moralischen Umstände alles allein ausrichten, da bey andern das Climat das Naturell zu Wege bringet? Es heisset doch sonsten:

Naturam expellas furca licet, tamen usque recurret. Denn obgleich die moralischen Umstände eine Veränderung in dem Naturell machten, so solten doch wol zuweilen sich die natürliche Neigungen blicken lassen; wie man Z. E. von den Russen sagt: Daß wie sie zur Neuerung ungemein geneigt sind, sie sollen capable seyn wenn sie unter fremde und polite Nationen kommen, in kurtzem eine so galante und artige Lebens-Art an sich zu nehmen, als wenn sie in dem Lande zu Hause gehöreten, da die Höflichkeit ihren rechten Wohnsitz aufgeschlagen hat; aber so bald sie wie-

der nach Hause kommen, nehmen sie ihr voriges Naturell so gar wiederum an, daß man kaum glauben solte, daß sie dieselbigen Menschen wären, die man vorhero in der Fremde gekandt hat. Denn dieses glaube ich gewiß, daß nichts anders als die wahre GOttes-Furcht capable sey, der Menschen Naturell würcklich zu ändern, und daß alles übrige eine pure Verstellung sey, wenn man gleich in 10. oder 20. Jahren aus eines Menschen Reden und Actionen nicht anders hätte schliessen sollen, als daß er von dem Laster weit entfernet sey, welches er doch wol in seinem Hertzen heget. Denn weil nichts als die wahre GOttes-Furcht die Wurtzel des Bösen heben kan, so wird auch dieselbe allemahl da bleiben, wenn gleich die äusserlichen Handlungen solten gantz anders beschaffen seyn. Und solte manches Menschen Unvermögen an zeitlichen Gütern, sein Absehen auf die zeitliche Glückseeligkeit, die zu erwartende Schande für der Welt u. s. w. ihn nicht abhalten, so würde er sich gantz anders aufführen, als wie er anjetzo nicht thun darff; ja kommt er in den Zustand, da er meynet ein wenig freyer handeln zu können ohne sich sonderliche Verdrießlichkeiten über den Hals zu ziehen, so wird man sehen, wie seine Neigungen beschaffen seyn; Z. E. ein Mensch, welcher die Blühte seiner Jugend der fleischlichen Wollust aufgeopffert, und seine Kräffte dadurch gantz erschöpffet hat, muß zwar in seinem Alter die würckliche Ausübung seines Verlangens unterwegen lassen, wie die Jäger, welche ihr

Pulver verschossen haben, dem Hasen keinen Schaden thun können; allein es ist dennoch kein Zweifel, daß nicht die Wurtzel des Bösen solte allemahl bey ihnen bleiben und daß sie nicht noch allemahl Lust dazu hätten, wenn nicht die weltliche Schande sie zurück hielte, oder die Kräffte nur zureichen wolten; wie man solches an manchen alten Gecken gewahr wird, welche durch ihre Discourse sattsam an den Tag legen, daß die Begierde bey ihnen noch nicht verschwunden sey, obgleich das Vermögen abgenommen hat oder gäntzlich erloschen ist. Ein Ehrgeitziger, wenn er endlich siehet, daß sein Verlangen ein Geheimter Raht oder General-Superintendent zu werden, nicht so bald möchte erfüllet werden, fasset den Schluß, daß er gerne wolle mit einem Secretariat oder Dorff-Priester-Amt zufrieden seyn; wenn er aber solches erlanget, ist desfals die Begierde zu etwas höhern bey ihm nicht erloschen, und es wird sich dieselbe bey gegebener Gelegenheit bald wiederum äussern. Und dieses müste sich bey den Juden ebenfals befinden, wenn ihr Naturell, welches sie einmahl durch das Climat bekommen, solte durch gewisse moralische Umstände auf eine Zeitlang anders eingerichtet worden seyn. Ich zweiffele nicht, daß der Herr Walch, da er sonsten dem Climat so viele Krafft zuschreibet, nicht solte der Meynung seyn, daß dasselbe ebenfals der Juden Gemühts-Beschaffenheit würcke; sondern er wil nur so viel sagen, daß ihr Naturell durch moralische Ursachen dergestalt verändert werde,

daß

daß man würde bey ihnen allezeit besondere Sitten antreffen, sie möchten sich aufhalten wo sie wolten. Allein dasjenige, welches natürlich ist, solches ist in gewisser Maasse nothwendig, und ob es gleich durch moralische Ursachen in etwas gehemmet wird, so suchet es doch wiederum hervor zu brechen, wenn es Gelegenheit dazu bekommen kan. Es erhellet also aus dem Exempel der Juden so viel, daß die Krafft der Lufft das Naturell der Völcker zu würcken unerweislich sey, weil ja sonsten selbige Würckung bey den Juden müste verspüret werden, wovon man aber das Gegentheil siehet.

§. XV.

Doch man möchte mir den Einwurff machen: Man sehe ja aus der Erfahrung / was die Lufft für Würckungen über die Menschlichen Gemühter habe. Denn ist die Lufft rein und gut, so befinde man, daß die Menschen eine grosse Lebhafftigkeit an sich hätten, sie wären wohl aufgeräumt, was sie thäten, solches thäten sie mit Lust und ihre Arbeit fliege ihnen gleichsam von den Händen; Dagegen, wenn die Lufft nebelicht, dicke, schwer und zur Respiration nicht so geschickt, so würde man auch eine Schwere in den Gliedern, eine grosse Ungeschicklichkeit in dem Gemüht und schlechte Lust zur Arbeit verspüren, oder wenn man ja arbeiten müsse / so ginge alles so langsam von statten, daß man sich darüber zu verwundern habe: Eben solche Beschaffenheit habe es also auch mit dem Climat. Daß, so wie dieses

ses beschaffen, also auch das Naturell der Völcker geartet sey. Allein ich antworte 1) daß dieses bey vielen Menschen eine blosse Einbildung sey, insonderheit bey solchen, die nicht grosse Lust zur Arbeit haben, sondern gerne müßig gehen: solche suchen dieses Laster durch das Wetter zu beschönigen, welches sie zur Arbeit ungeschickt mache. Denn 2) wird man viele Leute finden, welche bey bösem Wetter und schwerer Lufft, eben so aufgeräumet seyn als sonsten, auch an ihren Fleiß im Arbeiten nichts ermangeln lassen, wie es denn ihnen auch wol eben so bald von statten gehet. Doch ich wil zugeben 3) daß die Lufft allerdings einen solchen Einfluß in den Cörper habe, welches auch das Gemüht unruhig mache: Denn ich bin keinesweges gesonnen die Würckungen der Lufft in den Menschlichen Cörper und auch möglicher Weise in die Seele zu läugnen, wie solches schon oben etliche mahl erinnert worden. Aber es heisset auch hier: Omnis subita mutatio est periculosa: **Alle schleunige Veränderung ist gefährlich.** Wir sind von Jugend auf einer andern Lufft gewohnt; da aber eine schleunige Veränderung damit vorgehet, so ist es kein Wunder, daß wir davon eine unangenehme Empfindung haben, insonderheit, wenn etwa die Lufft mit vielen ungesunden Theilen angefüllet wäre; wie aber solches zugehe, daß auch die Seele hiedurch zu ihren Verrichtungen ungeschickt werde, solches bleibet uns verborgen. Eine andere Bewandniß aber hat es mit einer solchen

Lufft,

Lufft, die wir von Jugend auf gewohnt sind, welche man hiemit nicht in Vergleichung setzen kan. Denn was eine Veränderung der Lufft vor Würckungen in meinem Gemüht thun könne, solches überzeuget mich die unmittelbahre Empfindung; Ob aber die natürliche und gewöhnliche Lufft in einem Climat das Naturell der Menschen würcken helffe, davon kan ich weder durch die Empfindung, noch durch Vernunfft-Schlüsse überzeuget werden: Es kan also wol seyn, ist aber nicht erweislich. Noch vielweniger aber kan man darthun, was dieses oder jenes Climat für eine besondere Gemühts-Beschaffenheit würcke: Und am allerwenigsten, daß die kalte Lufft, die in einem Lande gewöhnlich ist, den Ingeniis schädlich sey. Es muß also zweyerley hier bewiesen werden: 1) Daß die kalte Lufft so schädlich und ungesund sey, wie man vorgibt; 2) Daß die Würckung welche man saget, darauf erfolge. Ich meines Theils halte davor, daß die kalte Lufft die allerreineste und gesundeste sey; ich könte solches nach meinen Principiis, die ich in der Physic habe, beweisen, wenn ich solches nöhtig befünde, oder Lust zu solchen Demonstrationen hätte, die auf blosse Muhtmassung beruhen und also pro & contra können disputiret werden. Wenn ich aber auf meine eigene Empfindung sehe (mit welcher gewiß viele 1000. Menschen werden einerley Meynung seyn) so deucht mir immer, daß ich niemahls besser aufgeräumt sey als zur Winters-Zeit wenn es scharff frieret; Die Gewonheit thut hier das meiste. Es hat

also eine gantz andere Beschaffenheit mit demjenigen, welcher in einem kalten Climat gebohren und auferzogen ist, und mit demjenigen, welcher etwa in warmen Ländern zu Hause gehöret, und nachgehends in dem kalten Norden seinen Auffenhalt nehmen soll. Ich würde mich also keinesweges wundern, wenn ein gebohrner Spanier oder Italiener bey der Schwedischen Kälte den Muht sincken liesse und an statt seines subtilen Gehirns lauter Eis-Schollen in dem Kopff bekäme: Eine andere Bewandniß aber hat es mit einem gebohrnen Schweden, welcher mit der Kälte besser bekandt ist; Denn dieser ist gutes Muhts, wenn er auch bis über den Stieffel-Kragen im Schnee gehen muß, denn seine Natur ist hiezu gewohnt, und sein Kopff wird dadurch nicht tümmer, wenn auch gleich die höltzernen Wände für Kälte an zu prasseln fangen. 4) Machen sich die Leute einen gantz andern Concept von der Kälte der Schwedischen Lufft, als sie in der That ist. Es ist ja ein grosser Theil von Schweden, wenn man den Globum conferiret, noch in Zona temperata belegen; welche doch nach derer Meynung, welche die Lufft Chymice in ihrem Gehirn zu examiniren wissen, soll den Köpffen sehr profitable seyn. Aber es scheinet, daß ich mich schon länger bey dieser Windmacherey aufgehalten habe, als sie verdienet.

§. XVI.

Einerley muß ich zum Beschluß dieses Capituls annoch beyfügen, nemlich: daß der Herr

Walch

Walch selbsten ein Argument formire, welches wider diesen Satz streite, denn er saget in dem *Phil: Lex: tit: Temperament* der Seelen; *pag. 2529.* wider diejenigen, welche der Beschaffenheit des Geblüts eine gar zu grosse Krafft in Formirung des Temperaments der Seelen beylegen: Es würde folgen / daß die Verbesserung des Verstandes und Willens vergebens / indem wir nichts dabey thun könten / wenn deren Beschaffenheit vom Geblüt *dependiren* soll. Auf solche Art werden auch die armen Schweden nimmer klüger werden können; Denn es saget ja der Herr Professor ausdrücklich, daß von der Lufft die Bewegung des Geblüts, und von dieser die Disposition der Seelen in ihren Würckungen dependire, oder wie er etwas weiter unten saget: Daß sie Anlaß gebe / daß sich die natürlichen Kräffte der Seelen bald auf diese bald auf jene Art äussern. Hat also dieses seine Richtigkeit, so folget meines Erachtens unwiedersprechlich daraus: Daß, weil die Bewegung des Geblüts nohtwendig, die Seele aber nach des Hn. Walchen Principiis sich in Ausübung ihrer Kräffte nach der Disposition des Leibes und insonderheit der Beschaffenheit des Geblüts richten muß, also auch nach seinem eigenen Schluß die Verbesserung des Verstandes und Willens bey den Schweden vergebens sey. Ja es würde auch diese Corruption allem Ansehen nach allgemein seyn müssen; Denn weil von der Lufft die Beschaffenheit des Geblüts, und von dieser die Seele in ih-

ren Würckungen dependiret; so ist ja die Lufft die erste bewegende Ursach; wie nun diese allgemein ist und sich über das gantze Land erstrecket, so muß auch ihre erwehnte Würckung alle betreffen, und also kein eintziger Schwede angetroffen werden, welcher einen guten natürlichen Verstand hätte, oder viel besser wäre als das Vieh, wie ich Cap. IV. aus seinen Sätzen darthun werde.

Das IV. Capitul.

Von dem Naturell der Schweden in Ansehung des Verstandes und insonderheit von dem Zustand des Schwedischen Reiches.

Summarischer Inhalt.

Einige Autores, welche die Schwedischen Schrifften recensiret haben; §. 1. Die Worte welche in des Herrn Walchen Phil: Lex: von dem Naturell der Schwedischen Nation in Ansehung des Verstandes / befindlich sind; §. 2. I) Procediret der Herr Walch unrecht in seinen Schlüssen; Die Abwesenheit einer Würckung supponiret nicht die Abwesenheit einer Ursach Denn 1) folget nicht / die Studia floriren nicht bey den Schweden; E. sind sie nicht dazu geschickt; wird mit Exempeln bewiesen; §. 3. In den alten Zeiten sind die Studia verhindert worden durch

den Acker-Bau; darauf haben die Schweden viel gehalten; Der Krieg hat ihnen keine Ruhe dazu gelassen; Das Exempel der Könige hat die Unterthanen zum Kriege aufgemuntert; §. 4. Es folget 2) nicht/ daß weil die Schweden nicht viele Bücher geschrieben/ auch bey ihnen die Gelehrsamkeit nicht florire; weil a) das Land weniger Einwohner hat; §. 5. b) werden in andern Ländern mehr gelahrte Leute gebraucht; §. 6. c) Ist die wahre Gelehrsamkeit nicht aus der Menge gelehrter Schrifften zu beurtheilen; worinnen die wahre Gelehrsamkeit bestehe? Die Application dieses Satzes auf die Nationes; §. 7. Doch können auch gelehrte Schrifften ein gutes Zeugniß abgeben; sind in Schweden nicht so rar; §. 8. Der Herr Walch wil 3) den Schweden die Lebhafftigkeit aller 3. facultatum intellectus absprechen; solches wird aus seinen eigenen Principiis erwiesen; §. 9. II) Von der Gelehrsamkeit der Schweden selbsten; Wer von dem Zustand einer Nation schreiben wil/ muß den Zustand des Reiches wol kennen; §. 10. 1) Der Zustand der Religion; Schweden ist seit der Reformation bey der reinen Lehre geblieben; Anstalten/ welche verhindern/ daß keine Ketzereyen einreissen können; Der äusserliche GOttes-Dienst ist devot; Dieses hat guten Nutzen; Robinsons Zeugniß hievon; §. 11. Es wird 2) die Gerechtigkeit wohl administriret; Das neue

Gesetz-

Gesetz-Buch ist wohl eingerichtet; Die Römischen Rechte haben keine Krafft; Die Ordnung der Processe; Der Modus probandi; Die Missethäter können nicht leicht echappiren; Grausame Lebens-Straffen sind nicht gebräuchlich; Diebe werden selten am Leben gestraffet; Der Diebstall geschicht hier nicht so häuffig als anderswo: einige Laster werden in Schweden härter bestraffet; §. 12. 3) Soll ein Regent suchen seine Unterthanen zu bereichern; Solches geschicht a) durch die Bergwercke; selbige werden hier meistens von Privat-Personen besessen; Dieses ist besser als ein Regale daraus zu machen; Keiner darff ohne Consens neue Bergwercke anstechen; §. 13. b) Durch die Manufacturen und Commercia: selbige sind vor langer Zeit in Schweden etablirt gewesen; Warum die Eisen-Fabriquen zuweilen herunter gekommen; Die Wollen- und Seiden-Manufacturen kommen hier niemahls recht empor; Anjetzo hat man allerhand Manufacturen und Fabriquen; §. 14. c) Durch den Acker-Bau; Die Schweden wissen wol damit umzugehen; Doch wächset hier nicht so viel Korn als anderswo; Das Aushauen der Wälder ist nicht zu rahten; §. 15. Es muß 4) der Uppigkeit gesteuret werden; Einige Waaren dürffen nicht eingefahren werden; Im Essen und Trincken / wie auch in Kleidungen wird eine gute Policey gehalten; §. 16. Es muß 5) für

das Post-Wesen und die Commodité der Reisenden gesorget werden; Beydes ist in Schweden wohl eingerichtet; §. 17. Es ist 6) eine gute Ordnung bey Feuers-Nöhten; Die Ruchlosigkeit der Einwohner wird bestraffet; §. 18. Es ist 7) die Besetzung der Aemter wohl eingerichtet; selbiges gehet nach Meriten; nicht per saltum, ohne Unterscheid des Standes; solches hat grossen Nutzen; es werden einer Person nicht viele Aemter zugleich conferiret; §. 19. 8) Ist der Militair-Staat wohl eingerichtet; die Regimenter sind entweder geworbene oder eingetheilte; die letztere bestehen aus der Adels-Fahne; und denen die von den sogenandten Rust-Håld gehalten werden; Was dieses Wort bedeute; und was dem Eigenthümer eines solchen Guts obliege; Die Officiers werden vom Könige unterhalten; woher diese Einrichtung entstanden; §. 20. 9) Der Zustand der Schwedischen Bauern; es ist gut keine Leibeigene zu haben; es ist besser für die Herrschafft; auch für die Bauern; §. 21. Von der Regiments-Form remissive; §. 22. Hieraus wird der Schluß gemacht/ daß die Schweden die wahre Klugheit und Gelehrsamkeit besitzen; §. 23. Es wird auf die Objection geantwortet/ daß die Schweden ihre Klugheit von den Ausländern haben; §. 24.

§ I.

Nachdem ich also in dem vorigen Cap. gezeiget habe, daß die Lufft nicht könne als eine Ursache zu dem Naturell der Völcker angegeben werden; so komme ich nunmehro auf die Würckung, nemlich: Ob denn die Schweden würcklich ein so unglückliches Naturell haben, wie ihnen von dem Herrn D. und Prof. Walchen vorgeworffen wird, und insonderheit, wie es mit den Kräfften ihres Verstandes und ihrer Geschicklichkeit zum studiren beschaffen sey? Es ist aber meine Absicht nicht in diesem Cap. ein weitläufftiges Register von denen in Schweden edirten Schrifften anzuführen, denn dieses würde von der Weitläufftigkeit seyn, daß es sich in einem so engen Raum, welchen ich mir fürgesetzet habe, nicht abfassen liesse: Zudem würde ich auch nur eine Sache verrichten, welche andere vor mir zur Genüge bewiesen haben. Wer etwa aus Unwissenheit hievon einen Zweiffel träget, der kan des Herrn Prof: Christ: Nettelblads Schwedische Bibliothec; Molleri Bibliothecam Sveeanam; Die Lübeckische Bibliothec; Die Acta Societatis Literariæ Svecanæ; Sveciam Literatam; Holmiam Literatam; Aboam Literatam; Herrn Prof: Andr: Westphals Diss: de statu rei literariæ præsenti in Europa; Joh: Schmidii Tr: de ingeniis Svecorum ad studia natis factisque; M. Osandri Diss: de Fama eruditorum in Svecia virorum; nachschlagen, welche ihm zur Genüge zeigen werden, daß die Gelehr-

samkeit in Schweden nicht sey vergraben worden. Sondern ich habe mir fürgenommen zu zeigen, theils wie der Herr Walch irrig in seinen Schlüssen procedire, und keinesweges daraus folge, was er zu behaupten sich unterstehet, theils auch daß die Schweden nicht so einfältige Schöpse sind, wie Herr Walch fälschlich von ihnen glaubet: sondern, daß vielmehr ihre Ingenia zum studiren und andern Wissenschafften gar wohl geschickt sind, und auch die wahre Gelehrsamkeit bey ihnen florire.

§. II.

Die hieher gehörigen Worte stehen in dem *Phil: Lex: tit.* Naturell der Völcker; *pag.* 1879. & 1880. und lauten also: Die kalten Nord-Länder haben keinen sonderlichen Verstand und sind zu dem *studiren* nicht geschickt. Es fehlet ihnen an Munterkeit und Scharffsinnigkeit / daß wenn sie sich ja auf die *Studien* legen / so erlangen sie zwar durch viele Mühe in Gedächtniß-Sachen eine Erkäntniß; Zu Sachen aber die ein *ingenium* und *Judicium* erfodern / sind sie nicht aufgelegt. Wir sehen dieses an Schweden und Dännemarck / wo unter andern die wahre *Philosophie*, als eine *judicieuse* Wissenschafft / etwas rares / denn wenn man selbige ja vor die Hand nimmt / so läst man es bey dem bewenden / was die Alten gesagt.

§. III.

Ich habe §. 1. versprochen zweyerley in diesem

sem Cap. wider den Herrn Prof. Walchen zu beweisen I) Daß er unrichtig in seinen Schlüssen *procedi*re und dasselbe nicht daraus folge was daraus folgen soll. II) Daß auch seine Sätze im Grunde falsch seyn. Das I) wird aus folgenden erhellen. Wie die Erfahrung den Grund in der Erkäntniß der Menschen Gemüther legen muß, so kan auch Herr Walch auf kein ander Fundament bauen; also, daß wenn es heisset: Die Nord-Länder haben keinen sonderlichen Verstand rc. so stecket der Beweisthum darinnen, weil wir sehen, daß die Studia nicht bey ihnen floriren; und dieses giebt auch der Autor dadurch zur Genüge zu erkennen, wenn er saget: Daß bey den Schweden die wahre Philosophie als eine judicieuse Wissenschafft etwas rares sey. Der G. L. beliebe doch diesen Schluß zu erwägen: Der Hr. Autor schliesset hier von der Abwesenheit einer Würckung auf die Abwesenheit einer natürlichen Fähigkeit, welches nicht angehet. Denn ich habe wol gehöret, daß der Canon seine Richtigkeit habe: quod sublata causa tollatur effectus. Aber daß dieser Satz, wenn er umgekehret wird, auch seine Gewißheit habe, kan ich mich nimmer überreden lassen, weil die Causa ohne den Effect für sich bestehen und zugegen seyn kan, nicht aber der Effectus ohne Causa, daher folget keineswes 1) die wahre Gelehrsamkeit *floriret* nicht bey den Schweden; E. sind sie nicht dazu geschickt; E. haben sie keinen sonderlichen Verstand. Es können ja vielerley Umstände seyn, welche die

Studia in einem Lande verhindern; Da indessen die Einwohner eine gute natürliche Geschicklichkeit dazu besitzen. Wie ich denn sicherlich glaube, daß eine jede Nation unter der Sonnen zureichliche Fähigkeit besitze alle den Menschen zu fassen mögliche Wissenschafften zu begreiffen; nur ist dieser Unterscheid, daß bey einigen Völckern einige moralische oder politische Umstände den Wachsthum derselben verhindern. Und dieses zu glauben veranlasset mich die Historie der ältern, mittlern und neuern Zeiten. Sind nicht die Studia von einem Lande in das andere gewandert? Wo waren die Studia bey den Teutschen, Frantzosen und überhaupt allen übrigen Europæern, da die Ægyptier, Indianer, Griechen, gleichsam das Monopolium damit trieben? wie solches oben Cap. II. §. 18. weitläufftiger ist ausgeführet worden. Wenn nun jemand damahls hätte daraus schliessen wollen: Also sind die Teutschen, Frantzosen, Engelländer ꝛc. zum studiren nicht geschickt; also haben sie keinen sonderlichen Verstand: so würde ja die nachmahlige contraire Erfahrung denjenigen zum Lügner gemacht haben. Oder haben dieselben damahls keine Geschicklichkeit dazu gehabt, woher ist ihnen denn dieselbe nachhero gekommen, und auf was Weise haben diejenige ihre natürliche Fähigkeit verlohren, bey welchen die Studia vor Zeiten im grösten Flor gestanden?

§. IV.

Und weil ich nicht in Abrede bin, daß in den ältern

ältern Zeiten die Studia bey den Schweden nicht sonderlich æstimiret worden sind, nemlich damahls, da Teutschland und andere Länder gleiche Fata erleben musten, so ist auch leichtlich die Ursache zu ergründen, welche daran hinderlich gewesen ist. Die Leute in diesen Ländern lebten in einer unschuldigen Aufrichtigkeit untereinander, sie bekümmerten sich nicht viel um andere Wissenschafften, als den Acker-Bau und das Kriegs-Wesen; sie waren mit einer cognitione vulgari zu frieden, was ihnen die eigene oder andere Leute Erfahrung an die Hand geben mochte; Mit den Ausländern hatten sie wenig Commercia, meynten auch daß sie keine Ursachen hätten sich mit ihnen einzulassen, sondern bemüheten sich mit schwerem Fleiß und Arbeit dahin, daß ihr eigenes Land sie ernähren und so viel hervor bringen möchte, als sie zu ihrem Unterhalt bedürfften. Deswegen beflissen sie sich insonderheit ihre Aecker in Cultur zu bringen, darinn suchten sie ihre Arbeit, ihren Lebens-Unterhalt, ihr unschuldiges Vergnügen; wie denn Cicero selbsten, der doch ein grosser Liebhaber der Gelehrsamkeit war, saget Lib. I. Offic. Nihil est agricultura melius, nil uberius, nil dulcius, nil libero homine dignius: d. i. Es ist nichts besser, nichts reicher, nichts angenehmer, nichts einem freyen Menschen anständiger, als der Acker-Bau. Zum wenigsten ist dieses die simpleste Lebens-Art, und die sich auf die vorigen Zeiten am besten reimet. So viel ist gewiß, daß dieses der alten Gothen und

Schweden vornehmste Handthierung gewesen sey, wie denn auch einige dafür halten, daß von dem Schwedischen Wort swedia (ausraden) das Land seinen Nahmen bekommen habe; weil nemlich die Einwohner mit saurer Mühe die Wälder und Gebüsche ausgehauen und Aecker daraus gemacht hätten: Loccen: Antiqu. Sveo-Goth: L. I. C. I. p. m. 9. it: Les Anecdotes de Svede; p. 8. Ja wie hoch der Acker-Bau und Vieh-Zucht bey ihnen gehalten worden, kan man daraus abnehmen, daß auch die vornehmsten Leute sich solcher Handthierung nicht geschämet haben, wie Adam: Bremens: zeuget in Hist: Eccles: C. 139. In multis Nordmanniæ vel Svediæ locis pastores pecudum sunt etiam nobilissimi homines, ritu Patriarcharum; d. i. In vielen Oertern von Nordland oder Schweden sind auch wol die vornehmsten Leute Vieh-Hirten / nach Art der Patriarchen. Im übrigen waren sie getreue und ehrliche Leute, wie Lansius in consult. de princ: inter provinc: Europ: p. 676. von ihnen saget: Magnifacio Svecos, quia candidi sunt & recti amantes: d. i. Ich halte die Schweden sehr hoch / weil sie aufrichtig und Gerechtigkeit liebend sind. Weil sie aber von ihren unruhigen Nachbahren einmahl über das andere in ihrer unschuldigen Lebens-Art gehindert wurden, musten sie darauf bedacht seyn, wie sie möchten alle feindliche Gewalt abwehren, und dieses gab Gelegenheit, daß der gröste Theil von Jugend auf in den Waffen auferzogen wurde; und hierzu

liessen

liessen sie sich so viel begieriger finden, theils weil sie wol sahen, daß die allgemeine Wohlfahrt des Landes darinn beruhe, theils auch weil sie durch das Exempel ihrer eigenen Könige dazu angefrischet wurden, welche selbsten sich nicht scheueten vor ihre Unterthanen ihr Leib und Leben zu wagen; wie ich denn sicherlich glaube, daß man schwerlich ein Land aufweisen soll, in welchem die Könige so wol in den ältern als neuern Zeiten so häuffig in eigener Person mit zu Felde gezogen seyn, als die Könige in Schweden. Was ist es denn für ein Wunder, daß bey beständigen Krieges-Unruhen der Wachsthum der Gelehrsamkeit verhindert worden? Denn a) heisset es: Musæ amant silentium. Wo aber ein beständiger turbulenter Zustand ist und eine Unruhe die andere abwechselt, da ist es nicht wol möglich, daß die Einwohner sich mit Nachdruck auf die Studia legen können. b) Muß es sich ja ein Unterthan gefallen lassen, wenn sein Landes-Herr ihm befiehlet vor die allgemeine Wohlfahrt die Waffen anzulegen, da denn öffters die geschicktesten Köpffe mit fort wandern müssen, welche sonsten hätten grosse Dinge in den Wissenschafften præstiren können. c) Ist es ja natürlich, daß die Unterthanen suchen zu einer Bedienung und Ehren-Stelle zu gelangen, daher sich ein jeder bemühet, die Gnade seines Souverains zu gewinnen; welcher er nicht besser kan theilhafftig werden, als wenn er sich in einer solchen Profession übet, welche demselben angenehm ist. Daher siehet man, daß wenn der Regent ein

Krie-

Krieges-Held ist, die Unterthanen gerne und gutwillig seinem Exempel nachfolgen, weil sie wissen, daß sie sich nicht besser bey ihm insinuiren können und also ihre zeitliche Glückseeligkeit befodern. In Erwegung dieser Umstände nun könte es denen Schweden nicht verdacht werden, wenn auch gleich die Studia anjetzo nicht bey ihnen florirten; Wer aber daraus den Schluß machen wolte, daß sie keinen sonderlichen Verstand hätten und daher nicht zum studiren geschickt wären, der würde einen greulichen Logischen Schnitzer begehen.

§. V.

Der Beweisthum des vorigen Satzes: Daß die wahre Gelehrsamkeit in Schweden nicht florire, und folglich die Einwohner nicht dazu geschickt seyn, soll ausser Zweiffel darinn stecken, daß man nicht so viele Gelahrte Schrifften von ihnen zu sehen bekomme. Denn ob der Hr. Professor dieses gleich den Worten nach nicht anführet, so fliesset es doch von sich selbsten, weil, wenn ich sage, daß man in einem Lande in Philosophischen Wissenschafften es bey dem Alten bewenden lasse, daß man nur in Gedächtniß-Sachen etwas für sich bringe ꝛc. ich solches aus nichts anders abnehmen kan, so daß es könte von dem meisten Hauffen gesaget werden, als aus ihren Schrifften. Allein es ist 2) ebenfals die Consequence nicht richtig: Wir sehen nicht viel gelahrte Bücher von den Schweden; E. *floriret* bey ihnen nicht die wahre Gelehrsamkeit. Denn a) ist hier die Anzahl der Einwohner weit geringer

als

als in andern Ländern, welches kein Vernünfftiger wird in Zweiffel ziehen, der nur Z. E. Teutschland dagegen hält; da wird man finden, daß wenn man die meisten Schwedischen Provintzen mit eben so grossen Stücken Landes in Teutschland compariret, in den letztern wol noch einmahl so viel Einwohner sind, als in den erstern (NB. Von den Provintzen, welche weit über Stockholm nach Norden hinauf liegen, ist hier nicht einmahl die Rede). Hat also dieses seine Gewißheit, so ist es ja natürlich, daß auch nach Proportion der Anzahl weniger Gelehrten, und folglich auch weniger gelehrte Schrifften verhanden sind. Und wenn ich dieses in Erwegung ziehe, so ist der Schluß nicht richtiger, als wenn ich sagen wolte: Man höret in Teutschland, Holland, Franckreich, mehr von Dieberenen, Trunckenheit, und andern öffentlichen Lastern; E. fliesset darans, daß diese Völcker mehr zu solchen Lastern incliniren als andere. Solches ist ja offenbahr falsch geschlossen; Denn ein jeder würde mir die Antwort geben können: Daß Teutschland stärcker bewohnet sey, als andere Länder, und hätte man also sich nicht darüber zu verwundern, wenn bey einer grösseren Menge Menschen auch mehrere öffentliche Sünden vorgingen, ohne daß man solches ihrem Naturell zu schreiben könne.

§. VI.

b) Haben die übrigen Europæischen Reiche, welche mehrere Gelehrte als Schweden aufzeigen können, die Beschaffenheit, daß sie weit mehr

Leute,

Leute, die vom Studiren Profession machen, in Besetzung der Aemter bedürffen. Da sind einige, welche eine ziemliche Anzahl an Hertzogen, Fürsten, Marggrafen u. d. gln. unter ihre Vasallen rechnen, als Z. E. Teutschland, Italien, Franckreich: Diese nun brauchen an ihren Höfen und in ihrem gantzem Lande viele Bediente in geistlichen und weltlichen Ehren-Stellen. Man findet bey ihnen mehrere und grössere Städte, in welcher jeden viele Aemter für Studirende zu vergeben sind. Da nun aber wol die wenigsten allein deswegen studiren, daß sie nur ihren Verstand und Willen verbessern mögen; sondern auch dabey die Neben- wo nicht die Haupt-Absicht haben, daß sie dadurch mögen zu einer anständigen Bedienung gelangen und also ihr Stücklein Brod erwerben können. Wer kan denn von den Schweden verlangen, daß sie mit Hindansetzung dieser Absicht, die doch allerdings vernünfftig ist, solten sich hauffenweise aufs Studiren legen, ohne die Hoffnung zu haben, daß sie alle könten zu Bedienungen gebraucht werden? Was die übrigen Reiche anbelanget, da man einen von den jetzt-erwehnten Umständen nicht antrifft, davon bin ich versichert, daß die Schweden ihnen auch in Anzahl der Gelehrten wenigstens gleich zu schätzen, wo nicht vorzuziehen sind.

§. VII.

c) Machet sich der Herr Walch einen unrichtigen Concept von der Gelehrsamkeit, woferne er meynet, daß man selbige nur aus der Menge

ge gelehrter Schrifften zu beurtheilen habe. Denn gesetzt, daß auch hier nicht so viele oder gar keine gelehrte Schrifften zum Verschein kämen, so folget doch daraus nicht, daß hieselbst ein grösserer Mangel an warhafftig gelehrten Männern, als in andern Reichen, seyn müsse, und daß folglich die Schweden keinen sonderlichen Verstand haben. Denn meines Erachtens ist die wahre Gelehrsamkeit nicht so sehr nach der Menge gelehrter Schrifften abzumessen, als vielmehr aus den vernünfftigen Verfassungen, guten Gesetzen, Bestellung der Aemter im Reiche; u. s. w. zu schliessen; welches aus dem Endzweck, welchen ich mir bey dem Studiren vorzusetzen habe, leichtlich kan dargethan werden. Denn betrachte ich, warum ich studiren soll, so soll es hauptsächlich geschehen zu GOttes Ehren, und hiernechst daß ich möge ein geschicktes Mitglied der Republique werden, d. i. meines Nächsten und meine eigene Glückseeligkeit nach Maßgebung der Göttlichen Intention mit Nachdruck befodern können. Zu GOttes Ehren studire ich, wenn ich mir ernstlich angelegen seyn lasse meine natürliche viehische Art abzulegen und ein vernünfftiger tugendhaffter Mensch zu werden. Habe ich dieses, so kan ich mich rühmen den Haupt-Endzweck erreichet zu haben; Denn auf solche Art wird GOttes Ehre am besten bey den Menschen befodert, wenn sie mit Ablegung ihrer verderbten Natur, wahre vernünfftige Creaturen werden; weil sie dadurch in den Stand kommen,

welchen der grosse GOtt bey der ersten Schöpfung intendiret hat. Dieser Endzweck ist gantz genau mit dem andern verknüpffet; so daß wer den erstern hat, auch zugleich den andern mit erlanget; denn es kan doch niemand ein warhafftig-vernünfftiger und tugendhaffter Mensch seyn der nicht zugleich solte können, auch gerne wollen seines Nächsten und seine eigene Glückseeligkeit befodern. Hiemit aber ist noch nicht die Pflicht eines guten Bürgers und Unterthanen erfüllet, wozu annoch erfodert wird, daß man sich auf eine gewisse Profession applicire, welches denn unter andern auch durch die Studia geschicht, daher denn einer sich dem Studio Theologico, Juridico u. s. w. widmet. Es fliesset dieses schon in gewisser Maasse aus dem vorhergehenden: Denn ist jemand ein warhafftig-vernünfftiger und tugendhaffter Mensch; so erkennet er auch, daß er müsse seine Leibes- und Gemühts-Kräffte also anwenden, daß dadurch die Intention GOttes erfüllet werde; Die Intention GOttes aber ist, dieselben zu einer solchen Perfection zu bringen, als uns immermehr zu erlangen möglich ist, damit dadurch seine Ehre, des Nächsten und unsere eigene Wohlfahrt befodert werde: Soll aber dieses geschehen, so ist nöhtig sich auf eine gewisse Profession zu legen, welche der Republique und einem jeden Menschen ins besondere nützlich sey, und seine eigene zeitliche Glückseeligkeit befodern helffe. Finde ich nun dieses bey einem Menschen zusammen, so kan ich sagen, daß er warhafftig

gelehrt

gelehrt sey, wenn er auch gleich keine Bücher schreibet. Wil ich solches auf gantze Nationen appliciren, so sage ich, daß in demjenigen Lande die wahre Gelehrsamkeit florire und die Einwohner sich eines guten Verstandes rühmen können, da man in geistlichen und weltlichen Sachen solche Veranstaltungen findet, welche des Landes Wohlfahrt zu befodern und zu erhalten capable sind; wo man gute Gesetze, gute, tüchtige Bedienten u. s. w. antrifft; Denn dieses ist ein Zeugniß, daß daselbst in allen Ständen müssen Leute gefunden werden, die warhafftig gelehrt und weise sind: Denn solches ist die rechte practische Weisheit, und daß solche würcklich in Schweden angetroffen werde, hoffe ich nachhero zu beweisen.

§ VIII.

Wie aber dadurch allerdings auch des Nächsten Wohlfahrt befodert wird, wenn man demselben seine erlangte Wissenschafften in Schrifften mittheilet und ihn dadurch suchet klüger zu machen; so ist nicht zu läugnen, daß auch die Schrifften können ein Zeugniß ablegen, daß gelehrte Leute müssen in einem Lande befindlich seyn. Nur folget nicht daraus, daß wo man nicht viele gelehrte Schrifften findet, daselbst auch nicht die wahre Gelehrsamkeit anzutreffen sey. Ich führe dieses alles nur deswegen an, daß ich zeigen möge, wie des Herrn Prof. Walchens Schluß gantz irrig sey: Keinesweges aber, daß ich dadurch zugeben wolle, daß in Schweden eine gelehrte Schrifft so etwas rares sey. Denn dieses haben

andere vor mir zur Genüge gezeiget, die ich gröstentheils §. 1. h. C. angeführet und dabey gleich Anfangs gesagt habe, daß meine Intention nicht sey, hier davon zu reden.

§. IX.

3) Ist die Critique des Herrn Autoris ein wenig gar zu hart, da er denen Schweden die Lebhafftigkeit aller 3. *facultatum intellectus*, als der *Memoria*, des *Ingenii* und *Judicii* abspricht. Denn wenn es den Schweden am Ingenio und Judicio fehlet, und sie noch dazu in Gedächtniß-Sachen nur *NB.* mit vieler Mühe eine Erkäntniß erlangen; so müssen ja alle 3. Kräffte des Verstandes bey ihnen gleichsam eingeschlaffen und sie also nicht viel besser als das tumme Vieh seyn. Solches bekräfftiget er mit seinen eigenen Principiis: Denn p. 2711. tit: Verstand des Menschen; saget er: Daß bey denjenigen / die ein solches *Temperament* des Verstandes haben / daß der Mangel des *Judicii* zugleich mit einem Mangel des *Ingenii* und der *Memoriæ* verknüpffet sey / sich der äusserste Grad der Tummheit befinde. Eben dieses wird auch gesaget tit: Naturell des Verstandes; *p. 1877.* Daß dieses allzuhart gesprochen sey, wird ein jeder Vernünfftiger für sich selbsten erkennen, wenn er ohne Vorurtheil das Naturell der Schweden aus der Verfassung ihres Staats und der Beschaffenheit des grösten Theils ihrer Einwohner beurtheilen wil. Denn es verstehet der Hr. Prof. Walch hier nicht eine blosse Stupidité, als welche

er

er in die andere Classe setzet, sondern eine rechte viehische Tummheit. Und weil dieses Urtheil so einfältig und der klaren Warheit so offenbahr zu wiedern ist, also halte ich es billig unwürdig weitläufftig zu refutiren; sondern überlasse es des G. L. unpartheyischen Nachdencken. Es wird auch so wol in diesem als in dem folgendem Cap. von mir das Gegentheil aus sicheren Gründen dargethan werden.

§. X.

Nachdem ich also kürtzlich gezeiget, daß des Herren Autoris Schlüsse nicht einmahl connectiren, so führet mich die Ordnung II) Auf die Gelehrsamkeit der Schweden selbsten, um zu zeigen, daß die wider sie angebrachte Censur in der Warheit selbsten nicht gegründet sey. Ich habe oben gezeiget, daß man die Gelehrsamkeit nicht allein aus ihren Schrifften zu beurtheilen habe; solches findet nun insonderheit statt bey den Schweden. Es ist eine grosse Einfalt von einer Nation zu judiciren ohne den Zustand des Landes recht zu kennen. Wer einen kleinen Blick in das Königreich Schweden gethan, der wird allerdings die vortrefflichen Veranstaltungen in geist- und weltlichen Sachen admiriren müssen. Ich möchte wünschen, daß ein Schwedischer Politicus, der eine gute Einsicht in den hiesigen Staats-Affairen hätte, diese Arbeit in specie über sich nehmen wolte, und doch einmahl den Ausländern ihre thörichte Vorurtheile aus den besten und solidesten Fundamentis, d. i. aus dem

 politischen

politischen Zustand des Reichs, wiederlegte, so würden ihm alle Vernünfftige dafür Danck abstatten müssen. Denn ich muß frey bekennen, daß mich hiezu viel zu schwach zu seyn befinde; denn es fehlet mir theils an der Experience, welche sich in so kurtzer Zeit, die ich mich hier aufgehalten und dazu in einer privaten Lebens-Art, schwerlich zuwege bringen lässet; theils auch an nöhtigen Subsidiis, nemlich geschickten und hiezu dienlichen Schrifften. Weil aber meine gegenwärtige Abhandlung solches unumgänglich zu erfodern scheinet, so wil ich etwas weniges aus dem heutigen Zustand des Schwedischen Reiches zum Beweisthum anführen.

§. XI.

Betrachten wir 1) den Zustand der *Religion*, so befinden wir, daß die Schweden, seit dem ihnen das Licht des Evangelii aufgeganden ist, bey der einmahl erkandten Warheit fest geblieben seyn, da sich in den benachbahrten Ländern und insonderheit in Teutschland allerhand Secten hervor gethan haben, welche sich bemühet den Grund des Glaubens, wo nicht gar über einen Hauffen zu werffen, doch wenigstens zu schwächen. Und so hat man dieses keinesweges einer natürlichen Einfalt, welche etwa bey ihnen herrschen solte, zuzuschreiben, sondern vielmehr der grossen Wachsamkeit und der emsigen Bemühung dererjenigen, welchen die Wohlfahrt der Seelen zu besorgen, aufgetragen ist. Zwar hat es zuweilen das Ansehen gehabt, daß die Religion würde einen wichtigen

Stoß

Stoß leiden, wie zu den Zeiten Johannis und Sigismundi, welche beyde nicht ungeneigt waren den alten Sauerteig der Catholischen Religion wieder einzuführen: Aber mit was für einen Muht sich die Theoligi sowol als Politici sothanen Beginnen widersetzet, ist aus der Historie so offenbahr, daß es von mir keiner weitläufftigen Erörterung bedarff. Und da die Liturgie würcklich viel Böses angestifftet, so hat man nicht ehe geruhet, bis solches alles wiederum abgeschaffet worden. Dieses ist auch die hauptsächlichste Ursache, daß die Geistlichen einen Reichs-Stand mit formiren, um damit sie mögen suchen äussersten Fleisses abzuwehren, daß weder durch eine innerliche noch äusserliche Gewalt oder durch Ausbreitung allerhand irriger Lehren, so von privat-Persohnen möchte unternommen werden, der wahren seeligmachenden Lehre nicht möge zunahe getreten werden. Deswegen ist hier nicht erlaubet, wie in Teutschland an vielen Orten geschicht, eine Schrifft, sie mag so klein oder groß seyn wie sie wolle, oder sie mag von einem Theologo oder Politico geschrieben seyn, ohne vorhergegangene genaue Censur in den Druck zu geben. Von ausländischen Büchern darff keines hier öffentlich feil geboten werden, bis es vorhero ein genaues Examen untergegangen; Da denn solches denen solches denen Buchführern entweder zu verkauffen erlaubet, oder auch bey ernstlicher Straffe untersaget wird. Kommt aber ein Ausländer herein, der etwa eine Bibliothec mit sich führet,

so muß er dieselbe vorhero durch den Censor Librorum auf den Pack-Häusern visitiren lassen, und wenn etwas darunter gefunden wird, welches etwa anstößig seyn möchte, so pfleget ihm solches wol weggenommen zu werden. Hiedurch ist bishero (GOtt Lob!) die Lutherische Lehre bey ihrer Rein- und Lauterkeit erhalten worden. Es darff auch keiner gedencken, daß er frey von Glaubens-Puncten raisonniren dürffe, wenn er etwa solte irrige Meynungen hegen, sondern man weiß ihm solches in Zeiten zu wehren. Ich wil, anderer Exempel zu geschweigen, nur 2. anführen. In dem vorigen Sec: war ein Bischof in Abo Nahmens Terserus; selbiger ließ einen Catechismum drucken, welchen ich gesehen habe, in selbigem sind unterschiedliche Sätze die eben nicht gut Lutherisch klingen; als man aber davon Nachricht bekam, ward das Buch confisciret, und der Bischof muste seinen Stab niederlegen. Weil er aber nachhero mochte Besserung versprochen haben, ward er erstlich bey St. Clara in Stocholm als Pastor, zuletzt aber wiederum als Bischof nach Linkiöping vociret; wie man solches findet in Aboa Literata; p. 32. seqq. Der fameuse Dippel, so lange er sich stille aufführete, und seine schändliche Ketzereyen vor sich behielte, ward er als ein Fremder mit aller Höflichkeit begegnet, auch wegen seiner andern guten Qualiteten hochgehalten; da er aber anfing seine Lehr-Sätze auszubreiten, war hier nicht weiter für ihm eine bleibende Stätte, sondern er muste sehen wo das Land ein Loch hatte,

wie

wie ich solches sein eigen Bekäntniß mich erinnere in einem seiner Bücher gelesen zu haben, es es ist mir aber der Titel desselben entfallen. Ich kan zwar leicht gedencken, daß denenjenigen welche sich eine Ehre daraus machen libertins und esprits forts zu heissen / diese Maxime in Religions-Sachen zu procediren nicht gefallen wird. Aber es heisset hier billig: Principiis obsta, sero medicina paratur: Woferne man solchen Dingen nicht bey Zeiten vorbeuget, so kan ein räudiges Schaaf bald eine gantze Heerde anstecken. Denn ich stelle eines jeden vernünfftigen Menschen Beurtheilung anheim, ob es nicht besser sey zu verhüten, daß Leute, die eben nicht sonderlich fest in ihrem Christenthum gegründet sind, nicht mögen solche Bücher lesen, welche ihnen vielleicht allerhand verdammliche Lehren beybringen könten; als zuzugeben, daß bey den jetzigen Zeiten, da die Frey-Geister so sehr überhand nehmen, ein jedweder könne alle Bücher lesen welche er wolle, und dadurch in seinem Glauben wanckend gemacht, oder wol gar dergestalt verführet werde, daß er sich nachhero bemühe auch wol andere mit ins Verderben zu ziehen; Denn es bleibt doch bey dem was Seneca saget C. I. de Vita beata: Nemo sibi tantum errat, sed aliis erroris causa & autor est; d. i. Keiner irret vor sich allein / sondern er verursachet auch / daß andere mit ihm irren. Es ist also dieses Gesetz nur um derer willen gemacht, welche nicht so fest in ihrer Religion seyn möchten, daß sie solche ketzerische Meynun-

gen wiederlegen könten, den Gelahrten aber und insonderheit den Theologis sind solche zu lesen unverboten. Im übrigen darff man nicht gedencken, daß hiedurch jemand verhindert werde auf eine wahre eclectische Art zu philosophiren, weil etwa die Herren Geistlichen möchten alle Worte gar zu genau zu Boltzen drehen wollen und also durch eine unzeitige Censur der Warheit hinderlich seyn; Nein, im geringsten nicht, man weiß schon einen Unterscheid zu machen unter einer solchen Schreib-Art die auf eine Libertinage und Indifferentissimum hinaus läufft und eine solche, welche der Vernunfft gemäß ist, indem doch die letztere niemahls dem geoffenbahrten Worte GOttes zuwiedern seyn kan. Ja wolte auch etwa ein Criticus sine crisi eines geschickten Mannes Bücher ungerechter Weise suchen zu verketzern; so hat er sich allemahl Assistence von der hohen Landes-Obrigkeit zu versprechen; wie wir solches sehen an dem Exempel des Herrn Barons von Puffendorff, dessen Werck de Jure N & G. eine gar schwere Censur von zween Professoribus der Universität Lund, Beckmann und Schwartzen leiden muste, so gar daß sie ihn zu den greulichsten Ketzer machen wolten, der jemahls möchte gefunden seyn, auch den Hochseel. König Carl XI. baten, den Druck des erwehnten Buches zu verbieten: als aber Puffendorff seine Unschuld darthat, ward er frey gesprochen und sein Buch approbiret, die beyden Gegener aber, weil sie wieder des Königs Verbot dennoch halsstarrig auf ihren Kopff beste-

hen

hen blieben, bekamen ihren Lauff-Zettul. Es werden auch fleißiger Synodi als in manchen andern Protestantischen Ländern gehalten, um allen irrigen Lehren, Mißbräuchen und andern verderbtem Wesen vorzubeugen; und dadurch wird zugleich verhütet, daß die Herren Geistlichen nicht mögen ihre Theologie gantz an den Nagel hängen, weil dabey öffentlich Disputationes über Theologische Materien gehalten werden. Nicht allein diejenigen, welche ein geistliches Amt ambiren, müssen vorhero sich in ihrer Theologie examiniren lassen; sondern auch diejenigen welche zu weltlichen Bedienungen wollen employret werden, müssen ein gleiches thun, da sie auf das schärffste nach den Haupt-Stücken unser Religion gefraget werden. Ein gleiches geschicht auch bey denjenigen, welche ausserhalb Landes zu reisen gedencken, um sich dadurch qualificirter zu machen; solche werden vorhero in ihrem Christenthum und insonderheit in denselben Stücken unser Religion, welche von Wiedriggesinneten angefochten werden, examiniret, um zu sehen, ob sie auch möchten so viel Begriff von den Grund-Sätzen ihres Glaubens haben, daß sie nicht von andern durch ihre Schein-Gründe verführet würden. Denen Predigern lieget ob, des Jahres wenigstens einmahl alle Eingepfarrte zu besuchen und alle die im Hause sind in den Grund-Lehren ihres Christenthums zu examiniren. Deswegen wenn ein Domestique aus einem Kirch-Spiel in das andere ziehen wil, muß er vorhero ein Attestatum von dem Prediger

gehren, wie er in seinem Christenthum gegründet und wie sein Lebens-Wandel beschaffen sey, wofür der Prediger kein Geld nehmen darff. Ja es ist bekandt, daß der König Carl XI. seine gantze Armée, hohe und niedrige Bediente also auf eine geistliche Weise hat examiniren lassen, auch solchem Examini zum Theil selbsten beygewohnet, auch befohlen, daß keiner solte zum Soldaten angenommen werden, der nicht vorhero nach den Haupt-Lehren seiner Religion gefraget worden. In dem äusserlichen GOttes-Dienst wird man kaum eine Nation so ehrerbietig und andächtig bezeigen sehen; welches alle diejenige zugeben müssen, die das Königreich Schweden gesehen und dem GOttes-Dienst in den hiesigen Kirchen beygewohnet haben. Und obgleich solche äusserliche Zeichen kein Merckmahl der wahren Frömmigkeit sind; so ist doch nicht zu läugnen, daß ich ehe einen solchen für fromm halten kan, der sich äusserlich andächtig aufführet, als denjenigen, welcher bey dem GOttes-Dienst mit seinen Augen, Munde und Geberden zur Genüge zu erkennen gibt, daß er an der edlen Speise des Wortes GOttes einen Eckel habe. Zudem ist solches capable andere, insonderheit Einfältige, zur Andacht aufzumuntern; oder wenigstens würcket es so viel, daß ein jeder sich scheuet, durch seine äusserliche Geberden und Verrichtungen andern eine Aergerniß zu geben. Damit auch niemand Freyheit habe unter der Zeit, da andere GOtt dienen, von einem Ort zum andern zu lauffen, sich zu divertiren,

in die Kirche ein- und auszugehen wenn es ihm gefällig ist, so ist in Stockholm solche Anstalt (wie es in andern Städten gehalten werde, weiß ich nicht) daß so bald der Prediger die Cantzel bestiegen hat, eine Wache auf den Gassen herum gehet, bis die Predigt geschlossen, welche ohne Unterscheid der Persohnen denjenigen in Arrest ziehet, welcher sich währender Zeit auf den Gassen sehen lässet; Doch sind Prediger, Medici, Chirurgi und Heb-Ammen ausgenommen: Die aber, welche auf Reisen begriffen sind, und am Sonntage auf ein Kirch-Dorff zukommen, sind schuldig so lange stille zu halten, und zuvor dem GOttes-Dienst beyzuwohnen. Ja möchte mancher sagen, was hilfft dieses? Dadurch werden ja die Leute nicht warhafftig fromm, wenn sie gezwungen, werden die Kirchen zu besuchen. Ich antworte: Daß auch dieses nicht der Endzweck sey, doch würcket es so viel als es würcken kan; es lehret doch wenigstens die Leute sich äusserlich als Christen aufzuführen, welches, ob es gleich nicht die innerliche Ruhe eines Staats ausmachet, dennoch ein grosses dazu contribuiret: Denn ich bin doch allemahl der Meynung, daß ein Heuchler in einer Republique nicht so schädlich sey als ein offenbahr Gottloser; Denn jener ist capable per accidens viel Gutes zu stifften, dieser aber directe sowol als per accidens viel Böses; Deswegen ein Regent zur Beförderung der innerlichen Ruhe seines Staats schon mächtig viel gewonnen hat, wenn er seine Unterthanen so weit gebracht,

daß

daß sie das Ansehen haben viel von der Religion zu halten. Und gewiß, so spüret man auch den Effect davon zur Genüge hier in Schweden; Denn wer unpartheyisch von dieser Nation judiciren wil, der wird bekennen müssen, daß dieselbe darin vor vielen andern Völckern etwas voraus habe, daß sie sich die äusserliche Ehrbarkeit mehr als andere angelegen seyn lasse, und man hieselbst nicht von so vielen öffentlichen Lastern als an in andern Republiquen höre: Nicht allein so, daß etwa dieses von der geringeren Anzahl der Einwohner herkomme, sondern auch ohne dieser Betrachtung. Denn wenn ich Z. E. Stockholm (als die gröste Stadt dieses Königreichs) gegen andere ausländische Städte, welche ohngefehr eine gleiche Anzahl Einwohner haben, halte, so wird doch allemahl ein wichtiger Unterscheid bleiben. In Summa: Ein Schwede schämet sich solche lasterhaffte Dinge zu begehen, welche zum Theil anderswo ohne Scheu getrieben werden. Ich kan dieses mit nichts anders als der Erfahrung bestättigen, und wird mir kein vernünfftiger Mensch einen weitern Beweisthum aufdringen, welcher theils allzuweitläufftig, theils unmöglich seyn würde; Denn hiebey heisset es billig: Komm und siehe es. Habe ich unrecht, so wil ich mich gerne eines bessern unterrichten lassen; ich meyne aber, daß mich meine Beurtheilungs-Krafft in diesem Stück nicht betrüge. Ein Mittel die wahre Religion bey ihrer Lauterkeit zu erhalten, ist auch dieses, daß keinen fremden Religions-Verwandten

wandten der öffentliche GOttes-Dienst verstattet wird, auch keiner, woferne er nicht ein Lutheraner ist, sich die Hoffnung zu machen hat, eine öffentliche Bedienung zu bekommen. Ob aber dieses dem Reiche nützlich oder schädlich sey, solches ist eine Frage, die hier nicht hergehöret: In genere und ohne Application auf einen gewissen Staat, kan man weder sagen daß es nützlich oder schädlich sey; sondern es ist dieses nach der Beschaffenheit eines jeden Staats zu beurtheilen. Ich hoffe, daß man aus dem, was ich jetzt angeführet, zur Genüge wird überzeuget seyn, daß die hohe Landes Obrigkeit in Schweden mit der grössesten Wachsamkeit vor die Reinigkeit der wahren seeligmachenden Lehre sorge, und daß der äusserliche sowol als innerliche GOttes-Dienst hier so wol (wo nicht besser) als in einem andern Lande bestellet sey. Vernünfftige Leute werden hievon schon können ein unpartheyisches Urtheil fällen: Unvernünfftige werden bey ihrer Meynung bleiben, wenn man ihnen auch gantze Last-Wagen voll Exempel zuführe; doch mit diesen hat gegenwärtige Abhandlung nichts zu schaffen. Ich wil zum Beschluß dieses §. das Zeugniß einer Schrifft, welche bey allen wegen des Hasses so der Autor gegen die Schwedische Nation blicken lässet, bekandt ist, anführen, nemlich des Robinson Etat present de la Svede; Chap: IV. p. m. 49. da heisset es: On peut dire en general de toute la nation, qu'elle a beaucoup de pieté dans sa secte, qu'elle est fort exacte & fort constante à frequen-

tes les Eglises ; d. i. Man kan uberhaupt von der gantzen *Nation* sagen / daß sie eine grosse Frömmigkeit bey ihrer *Religion* bezeuget / und daß sie sehr *accurat* und beständig in Besuchung der Kirchen ist. Dieses Zeugniß wird so viel gültiger seyn, weil es aus der Feder eines solchen Mannes geflossen, welcher sonsten auf jeder Seite seinen Haß gegen die Schwedische Nation zur Genüge blicken lässet.

§. XII.

Doch wir müssen auch ein wenig die politische Verfassung des Reichs in Augenschein nehmen. Es bestehet sonder Zweiffel der gröste Ruhm eines Staats darinnen, wenn nebst dem Eifer für die Religion 2) Recht und Gerechtigkeit gehandhabet wird. Wir wollen demnach sehen, ob auch hierinnen nicht das Königreich Schweden einen Ruhm für andern Reichen verdiene. Die Gesetze und Ordnung der Processe müssen hiezu den Grund legen. Was die Gesetze anbelanget, so sind dieselben in Schwedischer Sprache und mit solcher Deutlichkeit geschrieben, daß auch Bauren, welche nicht sehr einfältig sind, solche verstehen können; wie denn auch würcklich 12. Bauern, welche die Geschworenen genandt werden, bey dem Land-Gerichte (Häradsting) assistiren, da ein Rechts-Gelehrter, welchen man Häradshöfding nennet, das Præsidium führet, und über Sachen von nicht gar grosser Wichtigkeit in der ersten Instance ihr Urtheil fällen. Weil aber in den neuern Zeiten Klagen geführet

worden,

worden, daß diese Gesetze zum Theil in so alter Sprache abgefasset wären, welche den Verstand in gewisser Maasse undeutlich mache, auch zudem ihre Anzahl allzustarck anzuwachsen scheine (wiewol, wenn man sie gegen die in Teutschland übliche Rechte hält, selbige nur wie ein Compendium gegen ein grosses Systema aussehen würden) als ist nunmehro auf hohen Befehl, durch eine besondere dazu niedergesetzte Commission, ein neues Corpus Juris verfertiget worden, welches einen grossen Vorzug vor den vorigen Gesetz-Büchern hat. Denn a) ist solches nach der heutigen Mund-Art in einem reinen Schwedischen Stilo abgefasset; b) Sind die Gesetze, welche in desvetudinem gekommen, oder durch neue Verordnungen abrogiret worden, ausgelassen; c) Findet man darinnen alle Gesetze, welche vorhin in unterschiedlichen Büchern und vielen Verordnungen verstreuet waren, in einem kurtzen Begriff zusammen; und da das Land und die Städte vorhero ein jedes sein besonderes Gesetz-Buch hatte, so ist nunmehro alles in ein Corpus gebracht; d) ist eine schöne Ordnung darin gehalten worden, und alles so nervös eingerichtet, daß ein jedes Wort significant ist; u. s. w. so daß ein jeder der nur seinen gesunden natürlichen Verstand hat, dieselben zur Genüge verstehen kan, auch man sich über die Menge derselben, welche sonsten nur Fallstricke für die Einfältigen sind, nicht zu beschweren hat. Man kan auch wegen ihrer Deutlichkeit leicht die Harmonie zwischen diesen und den göttlichen, natürlichen

türlichen und geoffenbahrten Gesetzen zeigen, welches in der Auslegung der Gesetze unumgänglich nöhtig ist. Zudem hat man keine andere Gesetze als die einheimischen und das Römische Recht hat hier gar keine Krafft, ausser daß es etwa zur Erklärung dienen kan: Wer aber solches ad probationem & decisionem anführen wolte, den würde man eben so auslachen, wie jenem Advocaten hier in Schweden wiederfuhr; selbiger wolte in einer wichtigen Sache sich auf die Autoritet des Mævii und Carpzovii beruffen, ein vornehmer Herr aber, welcher bey dem Gericht præsidirte, meynte (oder stellte sich zu meynen) daß der Advocat zween Zeugen draussen hätte die so hiessen, sagte demnach: Lasset die Kerle herein kommen; worüber der letztere sehr beschämet wird. Es ist demnach offenbahr erdichtet, was in Robinson seinem Etat present de la Svede; Cap. III. p. m. 32. saget: Il y a sie peu da loix, & conçuës en termes si generaux, qu'il y a une infinité de cas ou il faut recourir à la loi Civile; d. i. Man findet hier so wenig Gesetze / und die in so *generalen Terminis* abgefasset sind / daß man in unzählich vielen Begebenheiten sich aus dem *Jure Civili* (neml: Romano) Rahts erholen muß. Das letztere ist falsch, wie ich anjetzo angeführet, und welches von der täglichen Erfahrung bestättiget wird; ja wenn das Jus Civ: Rom: hier gelten solte, so müste ja nothwendig der Bauer theils als ein Reichs-Stand, theils als ein Unterthan erstlich Latein lernen, welches für ihn viel

zu

zu mühsam wäre: und das erstere ist eben so wenig gegründet; Denn obgleich derer Gesetze in Ansehung vieler anderer Länder nur wenig sind, so ist doch die Anzahl schon so groß gewesen, daß man gar vernünfftig beschlossen hat, dieselben die Revuë passiren zu lassen, und einige abzudancken, wie vorhin erwehnet worden. Der gute Robinson mag vielleicht deswegen so geurtheilet haben, weil er in einem Lande zu Hause gehöret, da die grosse Menge der Gesetze manchem zum Deck-Mantel der Bosheit dienen muß. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Gang der Processe: Da findet man nicht so viele Causenmacherey als in manchen andern Ländern, es gehet alles de simplici & plano zu. In Sachen die nicht von grosser Wichtigkeit sind, ist processus summarissimus, so daß binnen ein paar Stunden die gantze Sache ausgemachet wird. Sonsten aber ist überhaupt der Processus mehrentheils summarius. Zum wenigsten wird man kein Exempel sagen können, daß ein Procels 30. Jahr gedauret habe und noch nicht einmahl lis contestata gewesen (d. i. daß der Beklagte noch nicht auf die Klage geantwortet, sondern sich nur in den Præliminarien des Processes aufgehalten) wie solches wol ehedessen beym Cammer-Gericht zu Speyer geschehen ist. Oder, wie man den 23. Dec. 1732. von Paris schrieb, da es hieß: Le Conseil d'Etat a novellement debattu un procés, qui a duré il y a 150. ans; d. i. Der Staats-Raht hat neulich einen Process entschieden, der schon 150. Jahr gedauert

hat. GOtt Lob! Eine solche Manier Procefs zu führen findet man in Schweden nicht; sonsten möchte es mit Recht heissen, wie Henr: IV. von Franckreich sagte: Daß die *Processe* mehr arme Leute in seinem Lande gemachet hätten als der Krieg. Solches ist in Schweden auch unter andern deswegen nicht möglich, weil die Advocaten die Leute nicht so bey der Nase herum führen können, indem ein jeder zur Noht selbsten judiciren kan, ob er Recht oder Unrecht habe; und weil die Rechte in der Mutter-Sprache geschrieben sind, so findet man auch wol zuweilen (wiewol selten) Leute, die eben nicht ihr Schul-Recht auf Academien abgeleget haben und keine ungeschickte Advocaten abgeben. So können auch die Processe durch gar zu starcke Unkosten denen Leuten nicht so das Marck aus den Beinen saugen, wie in andern Ländern, hievon schreibet Robinson in dem Etat present de la Svede; Cap. III. p. m. 38. also: **Il n'y a point** de lieu au monde, ou les dé pens ordinaires des procés soient plus moderés qu'en Svede; d. i. **Es ist kein Ort in der Welt / wo die gewöhnlichen Gerichts-Unkosten leidlicher sind / als in Schweden.** Dieses Zeugniß ist um so viel glaubwürdiger, weil es aus der Feder dieses Mannes geflossen. Der modus probandi in criminalibus ist ebenfals hier viel vernünfftiger eingerichtet, als in vielen andern Ländern: Denn obgleich Vorzeiten hier die Ordalia im Gebrauch gewesen, als nemlich: per aquam fervidam & frigidam, per ferrum can-

dens, duella &c. wie solches Loccen: bezeuget in Antiq: Sveo-Goth: Lib: II. Cap. IV. & V. p. m. 41. seqq. woraus nachhero die Tortur entstanden; So ist doch beydes als unzureichlich, unbillig, illegal und tyrannisch abgeschaffet worden. Wenn also der Beklagte nicht kan gutwillig zur Bekäntniß gebracht werden, so überlässet man ihn dem Göttlichen Gericht, weil man nicht unbillig in den Gedancken stehet, daß es weit besser sey 10. Schuldige lauffen zu lassen, als einen Unschuldigen zu verdammen. Man kan auch nicht sagen, daß deswegen solten die Laster verborgen und also ungestraffet bleiben; sondern die Erfahrung zeuget vielmehr, daß sehr selten ein boshaffter Missethäter aus den Händen der Justice durch Läugnen entrinne, sondern man weiß ihm mehrentheils das Gewissen dergestalt zu schärffen, daß er die Warheit bekennen muß. Die Anstalten, welche man gemachet hat wegen der Inhafftirung der Delinquenten, ist ebenfals unvergleichlich. So bald die That ruchtbahr worden und man erfahren hat, daß der Missethäter echappiret sey, wird solches den Landes-Haupt-Leuten in den Provintzen kund gethan, welche sofort auf allen Cantzeln publiciren lassen, was vorgegangen sey; dabey wird der Delinquent auf das genaueste beschrieben und den Cron-Voigden mit ihren unterhabenden Bedienten anbefohlen acht zu haben, daß derselbe möge ausgeforschet und zur gefänglichen Hafft gebracht werden.: Und weil gar zu strenge Ordre ist, daß man keinen er sey wer er wolle,

darff ohne Pass in dieses Königreich ein- oder aus passiren lassen, als wird man unter 100. nicht 10 Exempel finden, daß ein Verbrecher entrunnen sey. Daher geschicht es auch nicht selten, daß die Maleficanten nach vollbrachter That sich selbsten angeben, entweder aus Trieb des Gewissens, oder weil sie wol wissen, daß ihre Flucht nur würde vergeblich seyn. In Bestraffung der Missethäter weiß man die Schärffe mit der Gelindigkeit gar wol zu moderiren. Die gar zu harten, ich möchte sagen tyrannische und barbarische Straffen, als das Rädern von unten auf, Zwicken mit glüenden Zangen, lebendiges Verbrennen, Viertheilen, Säcken u. d. gln. sind hier gar nicht gebräuchlich; sondern man siehet vielmehr auf die Ausrottung des Bösen, als auf die Schmertzen des Sünders, worauf billig eine rechtschaffene Obrigkeit reflectiren solte. Doch ist der casus perduellionis & blasphemiæ dem Judici superiori übrig gelassen, um die Straffe zu schärffen; wie denn auch, wenn besondere Umstände ein Verbrechen, welches sonsten ordinarie mit dem Leben bestraffet wird, enormer machen, ausser der Lebens-Straffe der Delinquent eine Zeit vorhero pfleget mit Ruhten gestrichen zu werden; welche exasperation der Straffe ich allerdings für besser halte, als das Martern eines Sünders in seiner letzten Todes-Stunde, da er gleichsam mit dem einen Fuß schon in die Ewigkeit stehet und durch die zugefügte Pein leicht kan zur Desperation gebracht und also ewig verlohren werden.

den. Den Diebstal bestraffet man nicht gerne mit dem Leben, er müste denn gar zu excessiv seyn; Denn man hat doch allemahl nebst der Ruhe des Staats, so viel als möglich ist, auf eine gehörige Proportion zwischen dem Verbrechen und der Straffe zu sehen, welche schwerlich statt hat, wenn man einen Dieb wegen 10. Rthlr. aufhängen wolte, wie in Teutschland in furto simplici tertia vice commisso zu geschehen pfleget: An dessen Staat werden die Verbrecher zum Vestungs-Bau condemniret. Dem ohngeachtet höret man hier so wenig vom Diebstal als in einem Lande der Welt, da doch die Räuber die beste Gelegenheit hätten ihre Bosheit auszuüben, indem man schwerlich in Schweden 3. Meilen reisen wird, daß man nicht ein Gehöltz passiren müßte; wie solches selbsten Robinson bekennen muß in dem Etat present de la Svede Chap: IV. p. m. 49. que de faire ouvertement des violences, ou de voler sur les grands chemins, sont des crimes aussi rares dans ce pays-là qu'en autre lieu du monde que ce soit; d. i. Daß öffentliche Gewalthätigkeiten auszuüben/ oder auf den Land-Strassen zu rauben/ hier so seltene Laster sind/ als an einem Ort der Welt/ es mag seyn wo es wolle. Ja in den vorigen Zeiten waren die Leute so sicher für Diebstal, daß sie ihre Scheuren unverschlossen stehen liessen und sie nur mit einem höltzernen Stecken verriegelten/ damit das Vieh nicht möchte herein gehen; Loccen: Antiq: Sveo-Goth: C. XIX. p. m. 90.

Hergegen sind auch einige Laster, welche hier schärffer bestraffet werden als in andern Ländern; Z. E. auf den Incestum zwischen Brüder und Schwestern ist hier ohne Gnade die Lebens-Straffe gesetzt; Dahingegen in Teutschland nur die fustigatio cum perpetua relegatione in solchem Fall staat hat, wie solches bezeuget Stryck: in not: ad Brunnem: J. Eccles: L. II. Cap: XVI. §. 24. Neulich ward auch ein Soldat, welcher seine Mutter geschlagen, mit dem Beil gerichtet; welches vielleicht anderswo nicht würde geschehen seyn. Eines habe ich annoch angemercket, welches mir sonderlich wohl gefällt; Daß die Execution dererjenigen welche am Leben gestraffet werden, an dem Orte vorgenommen wird, da die That geschehen ist: Denn dadurch scheinet mir der Endzweck der Straffen welcher auf die Abschreckung anderer zielet, am besten erhalten zu werden.

§. XIII.

3) Wenn ein Land glücklich seyn soll, so muß der Regent suchen/ nicht sowol sich/ als vielmehr seine Unterthanen zu bereichern; Denn dieses erfodert die Pflicht eines rechtschaffenen Landes-Herren, ja er verlieret auch nichts dabey, denn so lange die Unterthanen sich wohl stehen, so lange hat er auch seinen gewissen Fond, da er im Fall der Noht etwas hernehmen kan. Wir müssen also sehen, ob hierauf auch in Schweden gebührend reflectiret werde. Ein Land wird reicher gemacht a) durch die Bergwercke. Dieses Mittel ist das allersicherste, weil das Land dabey nichts verlieren kan, sondern

allemahl

allemahl etwas profitiren muß. Denn wenn gleich die Unkosten, welche auf die Arbeiter gewandt werden, solten den Werth des Metalls so aus der Erden gegraben wird, übersteigen; so sind doch die Ausgaben nur als eine Verwechselung des Geldes aus einer Hand in die andere anzusehen, das Geld bleibet im Lande und viele 100. Menschen bekommen dabey ihren Unterhalt; so viel aber aus der Erde an neuem Metall hervor gebracht wird, so viel wird das Land reicher. Das Königreich Schweden ist von uhralten Zeiten her von GOTT mit reichen Bergwercken gesegnet worden, man hat auch keinen Fleiß erspatet, dieselben zu cultiviren, auch jederzeit tüchtige Arbeits-Leute dabey gehalten, obgleich Robinson in Etat present de la Svede; Chap. I. p. m. 14. seqq. vieles daran aussetzen wil, welches der jüngere Hübner in seiner Geographie von Wort zu Wort bona fide ausgeschmieret hat; Weil aber diesem letztern schon von M: Sven: Gudm: Strömwall in Diss: Apol: contra Hübnerum; pag. 24. seqq. zur Genüge ist geantwortet worden, als finde nicht nöhtig zu seyn mich dabey länger aufzuhalten. Diese Bergwercke werden gröstentheils von Privat-Persohnen besessen, davon die Krone ihren gewissen Antheil bekommt. Und dieses halte ich viel vernünfftiger und vorträglicher zu seyn, als wenn man ein Ragale daraus machet; Denn α) wird auf solche Art nicht so wol der König als die Unterthanen bereichert, welches die Qualité eines rechtschaffenen Landes-Vaters erfodert;

Denn das Geld circuliret doch allemahl besser und kommt mit grösserem Vortheil wieder zurück, wenn es unter viele distribuiret ist, als wenn es an einem Orte zusammen fliesset, und je reicher die Unterthanen werden, desto reicher ist auch der König. β) Geben sich die Unterthanen grössern Fleiß die Bergwercke in Cultur zu bringen, denn die Hoffnung des Gewinnes machet einem jeden fürsichtig, daß er wol auf den Fleiß und Geschicklichkeit der Arbeiter acht hat. Kommt aber solches immediate dem Landes-Herren zu, so werden die Aufseher so wol als Arbeiter mehrentheils nachläßiger seyn, weil sie meynen, daß ihnen ihre Besoldung dennoch wol werden müsse, sie mögen es sich sauer dabey werden lassen oder nicht; Zudem werden sie den Landes-Herren auf allerhand Art zu betriegen ehe Gelegenheit finden. γ) Scheinet es dem Recht der Natur am gemässesten zu seyn, daß derjenige, welchem ein Stück Landes zu Theil worden ist, nicht allein die Fructus zu geniessen habe, welche über der Erden wachsen, sondern auch die, welche in der Erden verborgen liegen. δ) Werden sich auch die Arbeiter selbsten williger und fleißiger bezeigen, weil sie gedencken, daß sie viel leichter und richtiger zu ihrer Bezahlung kommen können, wenn sie einer Privat-Person dienen, als wenn solches dem Landes-Herren geschicht. Denn wenn der erstere ihnen dieselbe verweigern solte, können sie ihn durch den Weg Rechtens dazu anhalten: Der letztere aber

erkennet keinen Ober-Herren, sondern kan Judex in propria causa seyn. Es darff aber niemand für seinen eigenen Kopff neue Bergwercke an stechen, oder Schmeltz-Ofen und Puch-Wercke anlegen, sondern er muß zuvor bey dem Berg-Collegio um Consens anhalten. Sodann wird vorhero untersuchet, ob auch der Eigenthums-Herr könne ohne das Gehöltz zu ruiniren, Kohlen in einer solchen Menge anschaffen, als zu der Arbeit nöhtig sind; oder es ist ihm zwar erlaubet von seinen Nachbahren Kohlen zu kauffen, aber nur in so weit, als denenjenigen, welche schon vorhero in Possession sind, nicht dadurch kan præjudiciret werden; Damit nicht auf die eine Art das Land gebessert, auf die andere aber ruiniret werde.

§. XIV.

b) Wird ein Land bereichert durch die *Commercia* und *Manufacturen*; Denn dadurch wird das ausländische Geld zu uns herein gebracht. Daß auch dieser Punct in Schweden nicht sey aus der Acht gelassen worden, hat seine Gewißheit. Denn daß dieselben schon vor vielen Jahren hier etabliret gewesen, solches zeuget die Historie dieses Landes zur Genüge; Von den Commerciis der alten Gothen redet Loccen: Antiq: Sveo-Goth: Cap. XVI. p. m. 78. & 79. Zu welcher Zeit aber dieselben eigentlich ihren Anfang genommen, kan ich nicht sagen; Es ist auch vor einigen Seculis hierauf in den wenigsten Ländern der Welt sonderlich reflectiret worden, und wenn wir es recht bey dem Licht besehen, so ha-

ben die meisten Manufacturen, womit anjetzo am stärckesten genegociiret wird, damahls den Anfang genommen, da die Pracht und Ueppigkeit bey den Menschen angefangen hat zu wachsen. Es sind die Schwedischen Eisen-Fabriquen schon von undencklichen Jahren her im Stande gewesen und nicht erst neulich angeleget worden. Ich kan zwar nicht in Abrede seyn, daß die hiesigen Manufacturen grösten theils nicht so ansehnlich seyn, als in andern Ländern; aber wer kan sich darüber verwundern? Es ist fast kein Land, daß seit einigen Seculis so beständig ist im Kriege verwickelt gewesen als Schweden. Die Manufacturen sind nicht viel nütze, wenn wir die verfertigte Arbeit nicht auch an die Ausländer absetzen können; wo solten aber dieselben hin transportiret werden? Schonen ist die meiste Zeit in Dänischen Händen gewesen; Der Sund ward zu feindlichen Zeiten von Dänischen Schiffen gesperret und dadurch die Commercia gehemmet: So machte auch der Krieg, daß die Schweden ihr Eisen selber gebrauchten, und nicht viel an andere überlassen kunten. Wo alles in Waffen stehet, da müssen nohtwendig die Commercia und Manufacturen stille liegen. Wenn aber Friedens-Zeiten gewesen sind, haben die Könige sich die gröste Mühe gegeben, Manufacturen anzulegen und dieselbe ins Aufnehmen zu bringen, wie aus den Exempeln Gust: I. Car: IX: X. XI. zur Genüge erhellet, welche allen Fleiß und Sorgfalt angewandt haben, daß dieselben möchten im Gange kommen. Aber kaum haben

ben sie angefangen ein wenig zu wachsen, so hat ein neuer Krieg sie wieder herunter gebracht. Selbige Bewandniß hat es auch gehabt mit denen übrigen Dingen, welche der liebe GOtt in diesem Lande hervor kommen lässet; so lange friedliche Zeiten gewesen sind, hat man gesuchet dieselben an Ausläuder abzusetzen, nachhero aber hat solches nicht geschehen können. Soll ich von den Wollen- und Seiden-Manufacturen meine Gedancken eröffnen, so halte ich davor, daß dieselben hier niemahls recht ins Aufnehmen kommen können; ausser in so weit, daß die Einwohner etwa mit dergleichen im Lande verfertigten Waaren würden können versehen werden; Dieselben aber an die Ausländer abzusetzen, würde bey jetzigem Zustand nicht leicht practicable seyn. Denn die einheimische Wolle ist zu grob; Die Teutsche, Liefländische, Pohlnische und andere gibt ebenfals, woferne sie nicht mit einer feinern meliret wird, keine sonderliche Zeuge. Die Engeländische wäre wol gut, aber man lässet sie nicht gerne aus dem Lande; die Spanische wäre noch besser, aber die Holländer haben schon das Monopolium voraus, welche sich nicht vor dem Hamen fischen lassen, solten sie auch Türcken und Heyden zu Hülffe ruffen. Zwar hat man es versuchet und Engeländische und Spanische Schaafe herein bringen lassen; allein das Climat machet, daß sie in der 2. und 3ten Generation gleich aus der Art schlagen. Selbige Beschaffenheit hat es auch mit der Seyde. Wenn man die Seyden-

Würmer

Würmer selbsten hier ziehen könte, so möchte ein Vortheil darauf zu machen seyn. Allein obgleich die Maulbeer-Bäume (insonderheit die weissen) vor der Kälte bestehen möchten, so würden doch schwerlich die Seyden-Würmer selbsten dabey fortkommen; und wenn auch dieses wäre, so würde doch die Seyde nicht so gut werden, daß man die schon einmahl beliebte ausländische Waaren und Manufacturen damit ausstechen könte. Dennoch wird man genug gewinnen, wenn man nur so viel verfertiget, als die Landes-Einwohner gebrauchen, wohin man sich anjetzo eifrigst bemühet. Denn seit den letzten Krieges-Unruhen ist unter der Regierung unsers weisen Königes (welchen der grosse GOtt lange beym Leben erhalte) so viel dabey geschehen, daß man darüber erstaunen muß; und wer dieses läugnet, der gibt zu erkennen, daß er noch sehr durch Vorurtheile eingenommen und ihm der Zustand des Schwedischen Reiches wenig bekandt sey. Denn es hat sich hier eine Ostindische wie auch eine Levantische Compagnie etabliret, welche durch GOttes Seegen einen herrlichen Fortgang gehabt. Diese schicken alle Jahre Schiffe aus, welche nebst allerhand verfertigten Sachen, auch rohe Seyde mit sich herein bringen, welche hier im Lande nachgehends fabriciret wird. Und hiedurch kan mit der Zeit so viel gewonnen werden, daß man keiner ausländischen Zeuge sonderlich mehr bedarff, und insonderheit der Frantzösischen, Holländischen rc. entbehren kan, weil sie in den Morgen-Ländern weit

wolfeiler

wolfeiler einzukauffen sind. Es scheinet auch, als wenn der liebe GOtt dieses Unternehmen sonderlich geseegne, z. E. obgleich das Schiff, Fridericus Rex Sveciæ genannt, A. 1735. ziemlich spät nach China abseegelte, so kam es doch 1736. im Julio wieder zurück und zwar so glücklich, daß es nur 3. Mann durch Kranckheit, 3. aber durch ein Unglück verlohren. Die Tuch-Manufacturen haben sich schon dergestalt etabliret, daß sie die gantze Milice im Lande mit Tuch versehen können. Man findet hier nunmehro Eisen-Kupffer-Meßing-Woll-Seiden, Porcellain-Glaß-Papier-ja auch Holtz-Manufacturen und Fabriquen, Zucker-Siedereyen u. d. gln. sind sie gleich noch nicht zur Vollenkommenheit gediehen, so hat sich solches wegen oben berührter Umstände nicht so bald wollen thun lassen, insonderheit da auswärtige Puissancen manche Hinderniß im Wege geleget haben. Alle Manufacturen sind im Anfang gering gewesen; Hat man aber nur die einheimische und ausländische Jalousie zu nichte machen können, sich um tüchtige Fabricanten beworben, die Zölle dabey wohl eingerichtet und der Ueppigkeit der Unterthanen gesteuret, so haben dieselben insgemein ihren Fortgang gewonnen. Es geben sich Jhro Königl. Maytt: sowol als die Hochlöblichen Stände alle nur ersinnliche Mühe dieser nöhtigen Reichthums-Quelle freyen Lauff zu machen. Es ist auch deswegen schon vor vielen Jahren ein besonderes Commercien-Collegium etabliret, welches seinen Presidenten, Assessores und übrige Bedienten hat, die vor

die Aufnahme der Commercien und Manufacturen Sorge tragen müssen. Gönnet uns der liebe GOtt noch länger den erwünschten Frieden, so stehet der Wachsthum davon zu hoffen. Fiat!

§. XV.

c) Ist ein Mittel nicht so sehr ein Land zu bereichern, als vielmehr den Unterthanen ihren Lebens-Unterhalt zu verschaffen, Der Acker-Bau. Daß die Schweden jederzeit viel darauf gehalten, solches habe ich schon §. 4. angeführet. Und es ist eine blosse Calumnie, wenn man die Schweden für so einfältig hält, daß sie nicht recht damit umzugehen wüsten. Die Aecker sind nicht von gleicher Art, der eine wil so tractiret seyn, der andere aber anders: Indessen sind die Leute so thöricht, daß sie meynen, wenn man es nicht nach ihrer Phanthasie anfängt, so sey es nicht recht gemacht. Daher wird ein Landmann immer den andern auslachen und gedencken, daß keiner es besser machen könne als er. Der Teutsche moquiret sich über den Frantzosen, der Frantzose über den Teutschen, ja auch wol der Ober-Sachse über den Nieder-Sachsen; u. s. w. Es kommt bey dieser Wissenschafft fast alles auf die Erfahrung an; Der Acker-Bau und die Vieh-Zucht lassen sich hier nicht in allen Stücken so handthieren wie in Teutschland, wie solches öffters ver-vergeblich ist versuchet worden. Die Schweden wissen gar wol damit umzugehen, solches muß der Effect zu erkennen geben; so viel kan ich versichern, daß ich fast nirgends Korn gefunden, wel-

ches

ches vom Unkraut reiner, dichter und im Halm höher gestanden als das Schwedische, daher es auch nicht selten 30. à 40. vor eines wieder giebt. Daß aber das Korn hier nicht so überflüßig ist als in andern Ländern, daran ist weder die Unfruchtbarkeit des Ackers, noch der Unverstand der Einwohner, sondern vielmehr die vielen Gehöltze, Seen, Steine, Heyde-Felder 2c. schuld; Die Felder aber welche können besäet werden, tragen ihre Frucht reichlich. Es werden sich wol viele finden, welche sagen, man könne ja die Wälder aushauen und Aecker daraus machen: Allein was solte denn endlich daras werden? Es hat der grosse GOtt dieses sehr weislich geordnet, daß man in diesem Lande an grossen Felsen und Gehöltzen eine so grosse Menge findet: Denn solte dieses Land aus solchen Ebenen wie andere Länder bestehen, so müste nohtwendig die Kälte im Winter weit stärcker und die Hitze des Sommers weit schwächer seyn; Denn die grossen Klippen und Wälder verhindern zur Winters-Zeit die rauhen Nord-Winde, daß sie nicht so gerade zustreichen können, wodurch ihnen ein vieles von ihrer Kälte benommen wird; Im Sommer aber fangen sie die Sonnen-Strahlen auf und schiessen sie auf den Erdboden zurück, dadurch wird also die Hitze verdoppelt und alle Erd-Gewächse kommen in kurtzer Zeit zu ihrer gehörigen Reiffe; Denn im Sommer ist es hier viel heisser als in Teutschland. Zudem weil in Schweden die Kälte hefftiger ist als in andern Ländern, so brauchet es

auch

mehr Brenn-Holtz als andere; Dahero ein ordentlicher Haus-Vater so wol darauf muß bedacht seyn, wie er diesen Göttlichen Seegen conserviren, als wie er einen reichen Vorraht an Korn bekommen möge. Zudem ist auch wol schwerlich in einem Lande das Aushauen der Wälder mehr gebräuchlich gewesen als in Schweden, wie davon Loccen: in dem §. 4. angeführtem Ort nachzulesen ist; Ja ich trage kein Bedencken zu sagen, daß hierinn an manchen Ort der Sache schon zu viel geschehen sey, weil die Besitzer der Güter zum Theil mit ihrem Schaden den Mangel des Holtzes gewahr werden, welchen ihre Vorfahren verursachet haben. Ich thue noch dieses hinzu, daß wenn die Einwohner den Brandtwein etwas mehr entbehren könten, so würde vermuhtlich das Land so viel Korn tragen, daß man des ausländischen entbehren könte.

§. XVI.

4) Wenn ein Land glücklich seyn soll, so muß auch dahin gesehen werden, daß der Reichthum nicht mit Ueppigkeit und Wollust durchgebracht / oder an allerhand ausländische Vaniteten verwandt und also aus dem Lande verschicket werden. Wie wol dieser Punct hier in Schweden jederzeit in acht genommen worden, davon zeugen die herrlichen Verordnungen, welche der Verschwendung der Unterthanen vorzubeugen publiciret sind, zur Genüge. Deswegen ist auf die Waaren, welche von auswerts herein gebracht werden, nach Proportion der Grösse

ihres

ihres Nutzens eine grosse oder geringe Taxe geleget. Einige, welche bloß zur Verschwendung und Hoffart dienen und dabey viele Kosten erfodern, sind gäntzlich verbohten; Also z. E. darff niemand sich unterstehen, er sey von so hohem Range er immer wolle, brodirte oder galonirte Kleider zu tragen, ausser die Kriegs- und Hof-Bedienten, welchen ein Galon um den Hut zu tragen erlaubet ist. Die kostbarsten Frantzösischen und andere Weine sind verboten. Es ist eine heilsame Verordnung wegen der Maasse im Essen und Trincken gemacht, so daß keinem erlaubet ist, sich mit mehr als 4. à 5. Gerichten bedienen zu lassen, es sey denn, daß etwa bey solennen Zusammenkünfften ein oder zwey darüber erlaubet würden. Diese Anstalt ist allerdings Lobenswürdig, wenn man bedencket, daß die Verschwendung die Menschen ungesund und das gantze Land arm mache: Denn es ist ja ohnmöglich, daß nicht das gantze Land solte ruiniret werden, wenn etwa die Freß-Magnificence bey den Privat-Personen so hoch steiget, daß sie bey solennen Ausrichtungen nicht mit 24. bis 30. Gerichten zufrieden sind, sondern sich deren wol 80. bis 100. auftragen lassen, wie der Herr von Rohr von seinen eigenen Lands-Leuten zeuget in seiner Tugend-Lehre *pag.* 350. It. in der *Ceremoniel*-Wissenschafft der *Privat*-Personen; p. 435. Da er noch mercklich hinzu setzet, daß er nicht von grossen Ministres oder hohen Standes-Personen rede. Man kan auch in Schweden nicht genug admiriren, mit was für einer guten

Oeconomie die hohen Standes-Personen denen geringern vorgehen, so, daß wenn die Policey-Ordnungen übertreten werden, solches mehrentheils von Personen Bürgerlichen Standes geschicht. Alle ausländische Waaren, welche zum Pracht, Zierde und Ergötzlichkeit gereichen, hat man nicht verbieten können; Denn ich wil doch nimmer glauben, daß jemand so gar patriotisch seyn werde, prætendiren zu wollen, daß reiche und vornehme Leute nicht solten besser gekleidet gehen oder sich eine delicatere Taffel halten, als ihnen die Dinge welche im Lande hervor gebracht werden, fourniren können. Weil man auch wol eingesehen, daß die vielfältige Veränderung der Kleider-Moden, viel Geld aus dem Lande geschleppet und dasselbe dadurch ruiniret worden, so ist auf den letzten Reichs-Tage beliebet, allen Mannes-Personen ohne Unterscheid des Standes eine gewisse und unveränderliche Kleider-Tracht vorzuschreiben, welche sie bey hoher Straffe nicht changiren auch die Schneider keine andere Kleidung verfertigen dürffen; Es haben ja die meisten Völcker der Welt ihre besondere und unveränderliche Kleider-Trachten, also schämen sich billig die Schweden hierinnen von der Vanitet einiger ausländischen phantastischen Köpffe zu dependiren. Es ist dabey auf eine anständige Menage gesehen worden, welche vielleicht manchem nicht so groß scheinen wird, aber doch schon jährlich über das gantze Land einige Tonnen Goldes ausmachen kan, welche dadurch ersparet werden: Was

aber das meiste ist, so ist dieses ein vortreffliches Mittel der verderblichen Moden-Sucht zu steuren, welche sonsten eine rechte Pest in der Republique mag genennet werden. Ich führe nur einige Exempel an, welche zum Beweisthum meines oben angeführten Satzes zureichlich seyn können; sonsten wäre viel von der Schwedischen Policey zu sagen, welche meines Erachtens so gut beschaffen ist, als sie an einem andern Ort der Welt immer seyn kan.

§ XVII.

Wenn die Commercia floriren sollen, so muß ein Regent 5) für das Post-Wesen / die Sicherheit und *Commodité* der Wege / und für das gute Accommodement der Reisenden Sorge tragen. Bey diesem Punct getraue ich mich ungescheut zu behaupten, daß kein Land in der Welt so gute Verfassungen habe, als wie Schweden. Die Postillons müssen richtig zur bestimmten Zeit eintreffen, und reisen mit einer solchen Geschwindigkeit, daß ich auf 14. bis 15. teutsche Meilen einen Brief binnen eben so viel Stunden bekommen kan. Die Brief-Taxe ist so geringe, als es nur immer möglich ist; für einen Brief von Stockholm bis Helsingborg, welche beyde Örter doch in die 100. teutsche Meilen von einander liegen, bezahle ich für ein Loth 6. Schwedische Stüfer oder 2. gute Groschen, da man doch in Teutschland für 16. Meilen so viel geben muß. Wil jemand reisen, so findet er die gröste Bequemlichkeit. Man hat allemahl auf 1½.

bis 2. auch wol $2\frac{1}{2}$. teutsche Meilen einen Gast-Geber-Hoff, da der Wirth denen Reisenden promt Pferde schaffen muß, und ohne Unterscheid es mag Tag oder Nacht seyn keine weitere Dilation hat, als so viel deren Herbeyschaffung unumgänglich erfodert: Daher, wenn jemand ein guter Reuter ist, so kan er in einem Tage bey Sommers-Zeit, da die Nächte so helle sind wie der Tag oder im Winter da der Mond helle scheinet, über 30. teutsche Meilen zurück legen, oder wenn er die Nacht ausruhen wil, so kan er doch in die 24. teutsche Meilen fortkommen und noch bey guter Zeit in der Herberge seyn, ob er gleich bey jedem Gast-Geber-Hoff stille halten muß, dergleichen Exempel hier zu Lande nicht so ungewöhnlich sind: Wil aber jemand fahren, so kommt er zwar etwas später, doch kan er in einem Tage noch einmahl so weit reisen als in Teutschland; denn er darff hier auf keinen Abgang der Posten warten, sondern, wenn er selbsten wil, so gehet seine Reise ohne Säumniß beständig für sich. Für jedes Pferd bezahlet man 3. bis 4. gute Groschen bis zu dem nächsten Wirths-Hause, und der Wirth darff nicht mehr fodern, als ihm in der Königl. Taxe vorgeschrieben ist; Es pfleget auch zu dem Ende wol eine Taffel ausgehangen seyn, darauf dieselbe geschrieben stehet: Daher, wenn ich dasjenige nicht mitrechne, was man unterweges verzehret, so wird man von Helsingborg oder Ystedt bis Stockholm seine Reise mit 7. à 8. Rthlr. bestellen können, da doch ein solcher Weg in Teutsch-

land

land bloß am Post-Gelde würde über 20. Rthlr. zu stehen kommen. So sind auch in jedem Wirths-Hause reinliche Zimmer und Betten, darein man vor billigem Preise allein, oder in Gesellschafft, wie man es verlanget, logiren kan, auch mit Essen und Trincken nach Belieben accommodiret wird. Die Land-Strassen sind so wohl gebähnet, als wenn sie gepflastert wären, und von der Breite, daß 3. Wagen neben einander fahren können, auch wird auf deren Verbesserung sehr genau gehalten. Jede Viertel Meile findet man eine höltzerne Säule, darauf geschrieben stehet, wie weit man von der nächsten Stadt gereiset sey: So hat man sich auch nicht zu besorgen von Räubern spoliiret zu werden, indem solches hier in Schweden (GOtt Lob!) nicht so offt geschiehet, wie ich schon §. 12. erwehnet habe. In Summa: es kan keine vortrefflichere Anstalt vor die Reisende gefunden werden; so daß es einen Ausländer nicht verdriessen wird, in Schweden gereiset zu haben, wenn er sich auch gleich vorhero die allerfürchterlichsten Concepte von diesem Lande gemacht hätte.

§. XVIII.

Es ist auch nicht vorbey zu gehen 6) die fürtreflliche Anstalt welche man in *Stockholm* findet bey Feuers-Nöhten. Es ist ein Berg auf dem Norder-Malm von der Höhe, daß man die gantze Stadt von dar ab übersehen kan: Dieser führet den Nahmen Brunckeberg, von einem vornehmen Ministre des Königs Birger Jarl, mit

Nahmen Brunco, welcher auf selbigen hingerichtet worden; es ist eine eigene Diss. davon 1732. zu Upsal heraus gekommen, in welcher erzehlet wird alles, was auf demselbigen merckwürdiges vorgegangen; auf demselben stehet ein Wächter-Thurm in welchem eine Glocke befindlich. Hier müssen dazu bestellte Leute Tag und Nacht Wache halten: So bald nun das Feuer loß kommt, wird ein Zeichen mit der Glocke gegeben, und damit man wisse an welchem Ort der Stadt die Gefahr ist, (denn es ist bekandt, daß Stocholm in die Stadt selbsten und Vor-Städte, die eben so ansehnlich sind, abgetheilet werde,) so muß solches durch 4. 3. oder 2. Schläge in die Glocke angedeutet werden. Dabey wird sogleich auf dem Brunckeberg, wenn es am Tage geschicht, eine Fahne aufgestecket, deren Farbe ebenfals den Ort anzeiget; Bey Nacht-Zeit aber werden 4. 3 oder 2. Laternen angezündet und an einer hohen Stange aufgerichtet; Hierauf höret man an alle Glocken durch die gantze Stadt eben so viele Schläge wie die Wächter-Glocke stossen. Die Brand Wache machet in allen Gassen Lerm und die Trommel wird gerühret; und zu mehrerer Gewißheit geschehen zu unterschiedenen mahlen 4. 3. oder 2. Schüsse aus grossen Canonen. Hierauf müssen die Guarde-die Ammiralitet-und Artillerie-Bedienten sich alsofort unter ihrem Commando stellen und allerhand Feuer-Gerähtschafft mit sich führen. Das Wasser wird von den Fuhrleuten angefahren und die Sprützen herbey gebracht:

Dieses

Dieses geschicht alles in admirabler Geschwindigkeit. Und weil bey dergleichen Fällen die Zuschauer nur denenjenigen, welche retten wollen, hinderlich sind, auch einige wol so gottloß, sich in die Häuser einzupracticiren und unter dem Schein daß sie retten wollen, den armen Leuten das Ihrige wegzustehlen; so wird eine starcke Wache vor dem Hause gehalten, welche niemand hinzu nahen lässet der nicht dabey zu bestellen hat; Deswegen müssen sich auch alle, welche dabey die Aufsicht haben, durch ein Band um den Arm distinguiren. Wenn aber das Feuer beginnet überhand zu nehmen, und man besorgen müßte, daß es dürffte gar zu weit üm sich greiffen, so säumet man nicht die nächst dabey stehenden Häuser in die Lufft zu sprengen, um also durch einen gemachten Zwischen Raum das Feuer zu hemmen. Wegen dieser vortrefflichen Anstalten nun scheinet es fast unmöglich zu seyn, woferne der liebe GOtt nicht ein sonderbahres Unglück verhängen wil, daß die Feuers-Brunst eine sonderlich grosse Anzahl Häuser in die Asche legen könte. Nachdem das Feuer gelöschet worden, wird noch etliche Tage Wache bey dem Hause gehalten, theils um zu verhüten, daß dasselbe nicht wieder anglimmen möge, theils auch den Dieben zu wehren, welche vielleicht von der Consternation der Einwohner könten zu profitiren suchen. So wird auch nachhero inquiriret, wie das Feuer ausgekommen, und es muß sodann der Besitzer des Hauses nach Befindung der Sache für seine Ruchlosigkeit büssen, es mag

das Feuer würcklich Schaden gethan haben oder nicht; welche Straffe auch wol vergrössert wird, wenn er nicht sogleich um Hülffe geruffen, sondern das Feuer hat heimlich verbergen wollen. In den übrigen Schwedischen Städten sind ebenfals gute Anstalten in Feuers-Nöhten.

§. XIX.

7) In Besetzung der Aemter wird man auch die gröste Klugheit gewahr. Es wird nicht so sehr dabey auf den Stand, als vielmehr auf die Meriten gesehen, insonderheit in Civil-Bedienungen, daher auch wol schwerlich in einem Lande so viel Exempel seyn werden von Leuten, die aus Bürgerlichen ja Bauren-Stande zu den größten Dignitäten des Reichs gestiegen sind. Man ziehet gerne die Einheimische den Ausländern vor, welches auch die Billigkeit erfodert, theils damit die Jalousie verhütet werde, da ihnen doch die Geburt gleichsam diesen Vorzug mitgetheilet hat; theils auch weil vernünfftiger Weise vor ihnen eine grössere Præsumption der Treue und Liebe gegen das Vaterland, wie auch der Erkäntniß in publiquen Affairen, welche dieses Land angehen, seyn muß. Doch hat man sich an diese Regul nie so sehr gebunden, daß man auch nicht öffters solte wol meritirte Ausländer zu Diensten befodert haben, davon die Exempel noch anjetzo in hohen und niedrigen Bedienungen nicht rar sind. Dasjenige welches ich am meisten admirire, ist; daß die Promotiones nicht per saltum geschehen, sondern es muß sich ein jeder Graf und Baron so

wol

wol als einer vom Bürgerlichen Stande gefallen lassen, von unten auf zu gehen. Hiedurch nun geschicht es, daß der hohe und niedrige Adel in den Affairen gleichsam aufwächset und durch die tägliche Uebung zu einer solchen Geschicklichkeit gelanget, daß man denselben nachhero zu wichtigen Geschäfften gebrauchen kan, insonderheit wenn jemand von einem Grad zum andern bey eben demselben Collegio, dabey er sich einmahl engagiret hat, befodert wird. Hingegen wenn ein alter Ministre in der Persohn seines Sohnes gleich einen neuen Ministre nach sich lässet, so pfleget es mit den Consiliis sehr schlecht beschaffen zu seyn. Und obgleich nicht zu läugnen ist, daß in manchem jungen Kopff mehr Verstand verhanden ist, als unter einem grauen Scheitel, so sind doch die Exempel so rar, daß man keine Folge daraus machen darff. Es ist auch dieses etwas löbliches, daß man zu jeder Charge ein besonderes Subjectum aussuchet, und nicht viele Aemter in einer Person zusammen kommen lässet. Denn es ist doch dieses gewiß, daß eine jede Bedienung ihre eigene Wissenschafften erfodere, so daß einer genug zu thun hat, wenn er einem Amt mit gehöriger Wachsamkeit fürstehen wil; Dahingegen wenn er viele Bedienungen hat, so werden entweder alle oder wenigstens einige versäumet werden. Stehet jemand nur einem Amte mit gehörigem Fleisse vor, so kan er darinnen excelliren; hat er aber mehrere, so wird er auch in demjenigen, dazu er sonst geschickt wäre, sich nachläßig

 bezeigen.

bezeigen, und dahero erfodert eine jede Bedienung auch billig ihren eigenen Mann. Dieses hat dergestalt seine Gewißheit, daß auch die allergeschicktesten Köpffe nicht zu vielerley Bedienungen zugleich aufgeleget sind. Ein Exempel haben wir an dem Cardinal de Richelieu. Selbiger war Bischoff; Ober-Almoseniren; Staats-Secretair, Premier-Ministre, General-Intendant über das See-Wesen, Generalissimus bey der Armée und Cardinal, so daß er fast alle vornehmste geist- und weltliche Bedienungen an sich gerissen hatte: Espion Turc dans les Cours de l'Europe; T. II. Lettre 12. Allein, daß er eine tieffe Einsicht in Staats-Affairen gehabt, ist bekandt, daß er aber solte in den übrigen Bedienungen eine sonderbahre Geschicklichkeit bewiesen haben, kan man nicht mit Warheit sagen. Zudem geschiehet es, daß andere darüber jaloux werden, wenn einige viele Bedienungen besitzen, und sie nicht eine bekommen können; welche Jalousie billig ein vernünfftiger Regent muß zu vermeyden suchen, weil sie viel Böses anrichten kan; Zudem scheinet es seine Pflicht zu erfodern, so viel möglich ist dahin zu sehen, daß alle seine Unterthanen mögen ihren Unterhalt bekommen. Was ich in diesem § erwehnet, hat zwar alles seine unstreitige Gewißheit; doch wil ich nicht in Abrede seyn, daß man nicht in einem und dem andern Exempel solte von diesen Maximen abgegangen seyn, wozu aber vernünfftige und genug gültige Ursachen Anlaß gegeben haben.

§. XX.

§. XX.

Ich kan auch nicht mit Sillschweigen vorbey gehen 8) die fürtrefliche Anstalt/ welche der König *Carl XI.* Glorwürdigsten Andenckens in Verpflegung der *Milice* machte/ so daß beständig eine Armée von 50 bis 60000. Mann kan auf den Beinen gehalten werden, ohne den Landes-Einwohnern so starcke Beschwerde zu verursachen. Die Regimenter sind zweyerley Gattungen: Die geworbenen und eingetheilten. Der erstern sind nur 5. Regimenter Infanterie; Der letztern aber 22 Regimenter Infanterie; 7. Regimenter Cavallerie und 2. Compagnien; und 3. Regimenter Dragoner nebst 1. Esquadron von 6. Compagnien; vid. *Henels florir*endes Schweden 1729. *NB* Das Orabanten-Corps; Die Guarde zu Fuß (so aus 2000. Mann bestehet) der Ammiralitet-Artillerie-und Fortifications-Staat sind nicht mit hierunter begriffen. Die geworbenen Regimenter werden zur Guarnison in den Vestungen gebraucht und auf gemeine Reichs-Unkosten unterhalten. Die eingetheilten aber bestehen in der Adels Fahne und der Land-Milice. Denn diejenige von Adel, welche Lehn-Güter besitzen (ich nenne sie Lehn-Güter, weil sie in den meisten Stücken und in der Haupt-Eigenschafft damit überein kommen) müssen zu Krieges-Zeiten nach Proportion ihres Landes einen oder mehr Reuter mit vollenkommener Equippage ins Feld stellen; wenn aber der Krieg zu Ende ist, werden dieselben nicht abgedancket, sondern sie bleiben beständig in Diensten.

sten. Diejenige aber welche davon sterben, dürffen eben nicht sofort wieder ersetzet werden; Damit aber die Crone deswegen gesichert sey, so muß der Besitzer des Lehn-Gutes so viel Geld deponiren, als zur Equippirung eines Reuters nöhtig ist: Daher nun geschicht es, daß die Adels-Fahnen allemahl ihre complete Anzahl Reuter theils in natura haben, theils aber für das deponirte Geld dieselben im Noht-Fall sogleich anschaffen können. Hiernächst ist eine andere Gattung von Gütern, welche man Rusthåld nennet und die Eigenschafft an sich haben, daß der Besitzer derselben muß beständig einen oder mehr Reuter, nach der Grösse des Gutes, auf den Beinen halten und ihm seinen Unterhalt geben. Solches geschicht nun auf zweyerley Art: entweder er nimmt ihn zu sich im Hause, und gibt ihm alle nöhtige Verpflegung, kan ihn aber zu keinen Diensten ohne Bezahlung gebrauchen; oder er muß ihm eine kleine Wohnung und so viel Acker einräumen, davon er leben kan, und in solchem Fall ist er noch dazu schuldig ihm den Acker zu bearbeiten. Dieses können nun die Leute so viel besser thun, weil sie dagegen wiederum von einigen Contributionen frey sind. Es ist also dieses eine Condition, welche solchen Gütern inhæriret, und ist loco canonis annui in contractu emphyteutico solvendi zu rechnen. Mit der Unterhaltung der Soldaten bey der Infanterie hat es eine andere Bewandniß; Da werden die Bauren nach der Grösse ihres Ackers geschätzet, und darnach die Verpflegung

gung der Soldaten eingerichtet, ein so eingetheiltes Prædium rusticum, nennet man Mantal/und wird zu 40. Dal. Silber-Müntz angeschlagen, da deñ nach der Grösse derselben 1. oder mehr Soldaten zu einem Mantal gehören. Die Officirer aber werden von dem Könige unterhalten, und bekommen an staat der ordentlichen Gage ein Land-Gut, so nach Proportion ihres Characters eingerichtet ist, in Besitz; und hiebey stehen sie sich so wohl, daß nicht leichtlich jemand der bey einem eingetheilten Regiment stehet, wünschen wird unter ein geworbenes zu kommen; es sey denn daß er sich auf die Land-Oeconomie gar nicht verstünde, doch kan er in solchem Fall das Gut (Boståll / Bau- oder Wohnungs-Stelle) an andere verpachten. Hat aber der Besitzer Schulden gemacht, so kan kein Creditor, unter was für Titel es auch sey, sich aus der Bau-Stelle bezahlt machen. Der Besitzer muß nach dem Innhalt des Inventarii dieselbe in eben dem Stande wieder zurück geben, als er sie bekommen hat; und wenn er etwa zu einer höhern Bedienung befodert wird, so kan er nicht ehe seine neue Bau-Stelle in Besitz nehmen, als bis er die alte wieder in den Stand gebracht, wie sie bey seinem Antritt gewesen ist. Und um so viel besser zu verhüten, daß die Güter nicht mögen durch die Nachläßigkeit des Besitzers Schaden leiden, so werden dieselben alle Jahre besichtiget, um zu sehen ob noch alles im richtigen Stande sey; vid. Etat present de la Svede; Cap. XIII. p. m. 115. seqq. welcher noch unterschiedliches anführet, so

ich

ich Kürtze halber hier vorbey gehe. Diese löbliche Einrichtung ist aus der Reduction, welche zu den Zeiten Car. XI. fürgieng, entstanden: Denn da die Taffel-Güter in den vorigen Zeiten waren ungerechter Weise und größten Theils ohne dringende Noht veräussert, auch an Seiten des Adquirenten titulo lucrativo erworben worden, so faßte der König Carl XI. als ein fürtrefflicher Oeconome und Gerechtigkeit liebender Herr den Entschluß, dieselben wiederum an die Crone, als ein derselben entwandtes Eigenthum, zu bringen, darüber zwar viele Besitzer ein jämmerliches Geschrey anfingen, als wenn ihnen Unrecht geschähe; doch es kan bey dergleichen Fällen nicht anders seyn, saget man den Leuten von Reduction vor, so greifft man sie ans Hertze: Indessen ist es besser, daß einige Unterthanen über Gewalt ruffen, als daß der gantze Staat einen wichtigen Schaden leide. In Summa: es war eine Reduction höchst nöhtig, der König hatte die gröste Gerechtsame dazu, und keiner war capabler ein solches Project auszuführen. Von diesen reducirten Gütern nun ward ein grosser Theil zum Unterhalt der Officirer bey den Land-Regimentern angeschlagen, und einem jeglichen seines nach Proportion seines Characteres zugetheilet, wie vorhin erwehnet. Deswegen auch alle redliche Unterthanen, welche Anfangs mit der Reduction nicht wol zufrieden waren, dieselbe nunmehro approbirten, weil sie sahen, wie wohl dieselben Güter angeleget wurden. Man hat also abermahl ein Exempel von einer

Anstalt,

Anstalt, welche man schwerlich in andern Ländern auf einem so guten Fuß antreffen wird, daß man mit so wenig Unkosten beständig zu Friedens-Zeiten eine so zahlreiche und wohl-exercirte Armée auf den Beinen halten kan. Es gestehet auch Robinson, daß den meisten dieses Anfangs impracticquable geschienen; Doch wo konte ein so kluger, muhtiger und so sehr geliebter König als Carl XI. war, nicht durchdringen?

§. XXI.

9) Einen muß ich noch berühren, nemlich den Zustand der Schwedischen Bauers-Leute. Einige derselben besitzen ihre Höfe erb- und eigenthümlich und sind niemand mit Hof-Diensten verpflichtet. Andere aber die einen Bauer-Hof besitzen, welcher der Crone oder einer Privat-Person zugehöret, müssen jährlich ein gewisses an Korn oder Gelde entrichten und daneben der Herrschafft Dienste leisten. Etliche derselben besitzen ihre Güter contractu emphyteutico, so, daß das Geld oder das Geträyde welches sie liefern müssen, als der canon annuus anzusehen ist, daneben ihre Kinder in emphyteusin succediren; Andere aber sind als Coloni anzusehen, welche Pacht-weise auf ihren Höfen sitzen und nebst Abtragung jährlicher Renten, Hof-Dienste leisten müssen; auch stehet es der Herrschafft frey einen andern Bauren zu setzen, wenn der jetzige Besitzer durch seine übele Oeconomie in Armuht gerahten, daß das Ackerwerck nicht gehörig kan getrieben werden, wie hergegen

auch

auch der Bauer ziehen kan wenn er wil. Alle Bauren aber durch gantz Schweden sind nicht nur freye Leute, sondern formiren auch (wie bekandt ist) einen besondern Reichs-Stand. Hier finden wir nun abermahl eine solche Einrichtung, so mit Recht kan gerühmet werden; Denn obgleich viele unter den heutigen Moralisten sind, welche nicht allein die in vielen Ländern übliche Leibeigenschafft billigen, sondern auch wol gar den Raht geben, daß man die alte servitutem Romanam wiederum einführen solte; so bin ich doch darinnen gantz anderer Meynung und glaube, daß so wol der Herrschafft als den Unterthanen am besten gerahten werde, wenn ein solcher Zustand der Bauren wie in Schweden, verhanden ist: Zu geschweigen, daß solches am besten mit den Regeln des Christenthums übereins zu kommen scheinet. Denn was die Herrschafft betrifft, so darff sie dem Bauren nicht seine Haushaltung mit vielen Unkosten einrichten, sondern er muß selbsten dafür sorgen. Stirbt der Bauer oder verlässet auf eine andere Art seinen Hof, so verlieret die Herrschafft dadurch nichts von ihrem Eigenthum, wie an andern Orten, da die Bauren als Leibeigene einen partem bonorum ausmachen; sondern kan nach Gefallen einen andern wieder an seine Stelle setzen. Ueberdas empfänget sie ihre jährliche Renten, und der Bauer muß ihr eben so wol zu Hofe dienen als wenn er leibeigen wäre; ja es sind (so viel ich bemercket habe) bey den meisten Höfen die Hof-Dienste nicht einmahl so gemessen,

als

als wie an denen Orten, da die Leibeigenschafft üblich ist: Denn daselbst kan die Herrschafft den Bauren über die ordentlichen Tage nicht zwingen Dienste zu leisten, wie es Z. E. in Pommern ist. In Schweden hergegen muß der Bauer der Herrschafft Dienste leisten, wie offt, wenn und auf was Weise sie es verlanget, es sey denn, daß er mit seiner Herrschafft wäre anders übereins gekommen, oder daß seinem Hofe ein besonderes Privilegium inhærire. Und solchergestalt hat die Herrschafft würcklich weit grösseren Vortheil, als wenn sie lauter Leibeigene hätte. Man darff auch nicht glauben, daß der Bauer auf solche Art würde übel zu regieren seyn, wenn er seine Freyheit besitze, wie sonder Zweiffel die Liebhaber der Leibeigenschafft einwenden werden. Denn es hat die Herrschafft dennoch modicam castigationem, welche zuweilen schwer genug fällt; Am Tyrannisiren aber wird kein raisonabler Herr ein Vergnügen finden: ja wenn auch solches in den Ländern, da die Leibeigenschafft gebräuchlich ist, geschicht, so ist solches de facto nicht aber de jure, denn Grausamkeit kan doch nimmermehr ein Recht werden. Indessen kan ich so viel versichern, daß die Herrschafften hier in Schweden vollenkommene Gewalt haben, ihre Bauren durch Zwangs-Mittel zum Gehorsam anzuhalten, und wenn der Bauer sich gegen sie oder ihre Befehlichshabere opponiren wolte, so wird er nach Befinden der Sache mit Ruthen oder auch wol mit Vestungs-Bau bestraffet. Der Bauer hingegen befindet

sich auch besser bey dieser Einrichtung ; Denn er darff sich nicht besorgen, daß ihn seine Herrschafft an andere wie das Vieh verschencken, verkauffen, oder wol gar gegen ein paar Wind-Hunde vertauschen werde, (dergleichen Exempel mir bekandt ist) welches doch allerdings einem Gemüht, daß noch nicht die menschliche Natur abgeleget hat, in die Seele schmertzen muß. Wil der Herr ihn gar unter die Füsse treten, so stehet ihm der Weg viel besser offen, sich durch das Recht gegen seine Gewalt zu schützen, oder wenn er solches nicht wil, so hat er die Freyheit seinen Weg weiter zu suchen. Es ist nicht für langer Zeit hier ein Exempel vorgegangen, da ein Herr an seinem Bauren eine solche Gewalt ausüben wolte, welche zwar widerrechtlich aber anderwerts nicht ungewöhnlich war, auch von ihm mochte in einem andern Lande erlernet seyn, weil er hier nicht zu Hause gehörte ; allein da die Sache auskam, ward er durch Urtheil und Recht condemniret nach Abhauung der rechten Hand auf dem Vestungs-Bau zu arbeiten ; jedoch ward er durch anderer Leute Vermittelung und grosse Geld-Busse hievon frey gesprochen. Was ein Bauer hier in Schweden erwirbet, darff und kan ihm nicht unter allerhand Schein von seiner Herrschafft abgezwacket werden, wie bey den Leibeigenen (leider!) öffters geschicht. Es ist auch weder ihm noch seinen Nachkommen die Hoffnung beschnitten in einen bessern und angesehenern Stand zu kommen ; sondern kan er seinem Kinde

was

was rechtschaffenes lernen lassen und es erwirbet sich Meriten, so stehet so wol ihm der Weg zu Ehren-Aemtern offen als anderen, und wenn es auch die grösten Bedienungen im Reiche wären; wovon ich Exempel anführen könte, wenn ich es nöhtig zu seyn erachtete. Und endlich ist ja dieses eine herrliche Avantage für den Bauer-Stand, daß derselbe einen besonderen Reichs-Stand ausmachet, und so wol für das gemeine Beste sprechen kan als andere, welche zwar höchst-vernünfftig ist, aber so viel mir bewust ist sonsten in keinem Monarchischen Regiment in Europa wird gebräuchlich seyn.

§. XXII.

Nun könte ich auch zuletzt etwas von der jetzigen Regierungs-Form melden, wie dieselbe unvergleichlich eingerichtet sey. Allein es heisset hier: Quod capita, tot sensus. So viel Köpffe/ so viel Sinnen: Ein jedweder rühmet doch die Regierung seines Landes, und wird nicht zugeben, daß die Schwedische die beste sey; es sey denn, daß etwa einem ehrlichen Teutschen die Regiments-Form seines Landes nicht anstünde, welches er auch schwerlich gestehen würde, wenn es nicht gar zu mercklich wäre. Zudem ist ja die hiesige in den öffentlichen Druck heraus gekommen und lieget der gantzen Welt für Augen. Vernünfftige werden davon vernünfftig urtheilen und die Klugheit, welche darinnen befindlich ist, admiriren; andere mögen gedencken was sie wollen. Puffendorff schreibet von der Regierungs-Form, welche

in Schweden vor Einführung der Souverainité, war, in Anecdotes de Svede; p. 14. que dans tout le monde Chretien il n'y avoit point de Royaume mieux reglé que la Svede; d. i. Daß in der gantzen Christenheit kein Königreich besser eingerichtet war als Schweden. Es ist bekandt, daß nunmehro alles wieder auf den alten Fuß gesetzet sey, ausser, daß in einigen Neben-Dingen einige Veränderung vorgenommen, welche aber der Haupt-Sache keine andere Gestalt geben, so daß alles wieder in den Stand gebracht worden, wie es vor den Zeiten des Königs Carl XI. gewesen ist.

§. XXIII.

Ich wil es demnach bey diesen wenigen Exempeln bewenden lassen, welche mir gleichsam nur im ersten Anblick beygefallen sind: Ich zweiffele nicht, daß derjenige, welcher die Avantage für mir hat, die Beschaffenheit dieses Staats besser kennen zu lernen, auch würde der gelehrten Welt lesenswürdigere Sachen mittheilen können; Es kan aber zu meinem jetzigen Endzweck hieran genug seyn. Hieraus nun schliesse ich billig, daß ein Land, welches in statu Religionis & Politico die fürtrefflichsten Anstalten hat, auch wol andere, die sich doch klüger zu seyn düncken lassen, darinn übertrifft; Ein Land, in welchem Recht und Gerechtigkeit besser als anderswo gehandhabet wird, und in welchem auf das gemeine Beste möglichsten Fleisses gesehen wird; daß ein solches sich nicht allein der wahren Klugheit zu rühmen habe, sondern

dern auch wol den Vorzug darinnen für andern meritire. Dieses ist auch die Ursache, daß ich nur von solchen Anstalten geredet habe, welche man entweder anderswo nicht so wohl eingerichtet findet, oder an deren klugen Einrichtung bey den Schweden die Ausländer sonsten gezweiffelt haben. Es erhellet also hieraus zur Genüge, daß man der Schwedischen Nation den Ruhm der wahren Weisheit und Gelehrsamkeit nicht dispurirlich machen könne. Denn da solche fürtreffliche Einrichtungen des Staats gleichwol ihren ersten Ursprung der Klugheit des Regenten und den weisen Rahtschlägen seiner hohen und niedrigen Bedienten zu dancken haben, auch zum Theil einige Umstände ein deutliches Zeugniß von der Klugheit der Unterthanen ablegen; so wird ja ein jeder, der nicht etwa einen Sparren zu viel hat, oder auch aus blossen Neid das Gegentheil halten wil, zugeben müssen, daß die Einwohner des Landes nicht können für einfältig gehalten werden, sondern vielmehr den Klügsten in andern Ländern die Waage halten dürffen. Zum wenigsten kan der Herr D. Walch daraus schliessen, daß den Schweden nicht der höchste Grad der Tummheit beyzulegen sey, welches er doch bishero nach seinen Principiis, wie ich §. 8. h. bewiesen, geglaubet hat: Oder wenn er sonsten wil, daß ihre eintzige Force in der Memorie bestehe, so wird doch kein vernünfftiger Mensch glauben, daß dieses nur blosse Würckungen der Memorie seyn.

 §. XXIV

§. XXIV.

Doch ich sehe schon zum Voraus, daß man mit der Objection fertig seyn wird, welche ich theils hin und wieder gelesen, theils auch in Privat-Discoursen gehöret habe, nemlich: Daß die Schweden nicht solche kluge Anstalten ihrer eigenen Geschicklichkeit zu dancken haben, sondern vielmehr von den Ausländern und insonderheit von den Teutschen seyn unterrichtet worden. Die Schweden (heisset es) reisen fleißig in fremde Länder und auf teutsche *Academien*, sie haben auch viele Teutsche in Diensten/welche ihren Staat klüglich einrichten helffen. Allein ich antworte a) das Reisen in fremde Länder könte zwar einigen Nutzen mit sich führen, allein es gehet den Schweden so wie den Teutschen und anderen Nationen, daß die meisten, welche auswärts reisen, einen leeren Beutel und den Kopff voller Vanitäten mit sich nach Hause bringen, und also dem Vaterlande mehr Schaden als Nutzen schaffen; so daß es zu wünschen stünde entweder das Reisen gar zu verbieten, oder auch so einzurichten, daß das Geld, so darauf gewandt wird, nicht möge unnütz angeleget seyn; Denn es kostet nachhero viele Mühe der politischen Kranckheit, welche von denen Verreiseten und durch die ausländische Lufft inficirten Landes-Kindern herein gebracht wird, zu steuren. Denn solte man mich fragen, was uns aus vernünfftigen Creaturen zu Affen von andern Nationen mache? Woher die närrische Moden-Sucht komme? Was so viel 1000. Rthlr.

Rthlr. uns jährlich unnützer Weise aus dem Beutel zu pfeiffen capable sey? Was endlich die vorige Redlichkeit in lauter windige Complimenten und masquirte Freundschafften verwandele? So unterstehe ich mich zu behaupten, daß wir solches gröstentheils den eigenen Landes-Kindern zu dancken haben, welche halb klug von uns reisen und als Thoren wieder zurück kommen. Ich rede in genere und ein jeder gedencke, daß es ihn nicht angehet. Zwar finden sich einige, welche durch ihre Reisen sich solche Qualitäten erwerben, wodurch sie nachhero ihrem Vaterlande Nutzen schaffen; Allein dieselben sind nicht in comparaison zu setzen mit dem ungemeinen Schaden, welchen andere durch ihre Verführung verursachen. b) Ist es zwar gewiß, daß die teutschen Academien viel von Schweden besuchet werden, woselbst sie viele gute Wissenschafften aber auch per accidens viel Böses lernen; Doch daraus folget nicht, daß die Schweden nicht ohne dem klug seyn könten, auch nicht wissen würden, was zu des Landes Besten gereiche oder nicht, wenn sie solches nicht in Teutschland erlernet hätten. Es hat hier niemahls an guten Anstalten gemangelt, auch ehe die hiesigen Einwohner ihre Kinder auf teutsche Academien geschicket haben. Zudem finde ich hohe Ursache zu zweifeln, ob man eben auf Uvniversitäten lernen wird, wie dieser oder jener Staat klüglich einzurichten sey; Denn einige allgemeine Regeln aus der Politique wollen es gewiß nicht ausmachen. Es wird also der ge-

genseitigen Parthey obliegen ihre Meynung zu beweisen; nam affirmanti incumbit probatio, non neganti. Man hat sich einmahl das Vor-Urtheil in den Kopff gesetzet, daß die Tummheit, wenn man von dem Naturell der Völcker redet, gleichsam die differentia specifica eines Schweden sey: Also würde er sonsten nicht klug seyn können, wenn ihn nicht die Ausländer dazu machten: Allein dieses ist im Grunde falsch. c) Kan man auch nicht sagen, daß die Ausländer und insonderheit die Teutschen, welche in diesem Lande zu öffentlichen Ehren-Aemtern gezogen werden, gleichsam die Lehr-Meister abgeben und den Landes-Einwohnern zeigen müsten, wie das Reich in seinem Flor zu erhalten, oder ferner ins Aufnehmen zu bringen sey. Denn solches geschicht keinesweges aus Noht, als wenn es hier an tüchtigen Leuten fehlte; sondern vielmehr ist solches ein Zeichen einer sonderbahren Billigkeit, daß man in Besetzung der Aemter nicht so sehr auf hohen Stand oder auf das Vaterland, als vielmehr auf Meriten stehet, und denjenigen zu Bedienungen employiret, der dieselben besitzet, er mag im übrigen gebohren seyn wo er wolle. Wiewol auch viele, (wo nicht die meisten) unter denselben in denen teutschen Provintzen zu Hause gehören, welche dem Königreich Schweden unterwürffig sind, oder auch vor diesem gewesen, die man also in gewisser Maasse mit unter die Indigenus gerechnet hat. Doch gesetzt endlich (d) es wäre dem also, daß die Schweden ihre Klugheit den

Aus

Ausländern zu dancken hätten, so kan ich dennoch folgendes daraus zu meiner Avantage ziehen: α) Daß die Schweden nicht von Natur so stupide Köpffe haben, wie Herr Walch nebst vielen andern von ihnen glaubet; Denn aus einem von Natur höchst-tummen Menschen ist doch schwerlich etwas gutes zu machen; (β) Wäre es denen Schweden eben keine Schande, wenn die Lehren und Unterrichtungen der Ausländer so wol bey ihnen angeschlagen hätten, daß sie anjetzo selbst ihre Lehr-Meister zum Theil überträffen. Denn ich habe in den vorigen §. §. bewiesen, daß man hier eine so vernünfftige Einrichtung des Staats findet, als man zum Theil in andern Ländern mit grosser Mühe suchen und nicht finden solte. Ich könte dieses gar leicht mit Exempeln illustriren, wenn die Sache nicht gar zu odieuse wäre. Doch damit man nicht möge auf die Gedancken gerahten, als wenn ich nur deswegen auf die Betrachtung des geistlichen und politischen Staats in Schweden angewiesen hätte, weil ich von den eigentlichen Studiis der Schweden nichts hätte anzubringen gewust; als finde mich genöhtiget auch mit wenigem in folgendem Cap. davon Erwehnung zu thun.

Das V. Capitul.

Von den Studiis der Schweden insbesondere / und der Gelegenheit dieselben zu treiben.

Summarischer Inhalt.

Zustand der Studien in Schweden zur Zeit der alten Gothen; Die Upsalische Academie ist älter als die älteste Teutsche; Wie die Studia beschaffen gewesen in den mittleren Zeiten; Besserer Zustand nach der Reformation Lutheri; Sie stiegen sehr hoch zu den Zeiten der Königin Christinæ; Die Schweden halten viel von der electischen Art zu philosophiren; Der Schweden Liebe zur Gelehrsamkeit wird mit den Exempeln Carthesii, Grotii und Puffendorffii bewiesen; § 1. Anzahl und Einrichtung der hohen und niedrigen Schulen; Die Disciplin; Der Pennalismus ist abgeschaffet; Von den Landsmannschafften in Upsal; Von den Promotionen; Die Academische Bibliothec; Der Anatomie-Saal; Es ist falsch / was Robinson saget: Daß die armen Studenten betteln gehen; §. 2. Die Stipendia und deren Einrichtung; §. 3. Zeugnisse ausländischer Scribenten von den Studiis der Schweden; solche werden etwas erläutert; § 4. Alle 3. Fähigkeiten des Verstandes sind bey den Schweden in gehöriger Lebhafftigkeit;

keit; Ihre Memorie wird bewiesen durch die Wissenschafft in Sprachen; Ihr Ingenium durch ihre politische Klugheit; Durch ihre Begierde zu dem studio antiquitatis; Ihre Geschicklichkeit in der Poësie; auch den Bauren fehlet es nicht an geschickten Inventionen; Ihr Judicium; Bey vielen sind alle 3. Facultates in grosser Lebhafftigkeit anzutreffen; Wird mit Exempel bewiesen; Beschluß des Capituls; §. 5.

§. I.

Es könte zwar genug seyn, wenn ich nur auf die §. 1. Cap. præc. angeführte Autores remittirte; Denn daraus müste ja folgen, daß wo gelehrte Schrifften ediret worden, auch daselbst auf die Studia etwas müsse gehalten werden. Aber wenn ich die Warheit bekennen soll, so wil mir dieser Beweisthum nicht recht anstehen, weil er nicht zureichlich ist einen Gegner der mit Vor-Urtheilen eingenommen ist und hartnäckigt läugnen wil, zu überzeugen; Denn dieser kan allemahl sagen, daß die edirte Schrifften nichts nütze seyn, da es denn vor mir sehr schwer, wo nicht gar ohnmöglich seyn würde, zu beweisen was in den Schwedischen Schrifften vor Gelehrsamkeit verhanden sey. Deswegen wil ich lieber etwas von der Einrichtung der Schulen und Academien sagen, daraus man wird schliessen können, mit was für Fleiß die Schweden die Gelehrsamkeit unter sich fortzupflantzen und ins Aufnehmen zu bringen suchen.

Daß

Daß schon die alten Gothen, als welche in Schweden sich aufgehalten und von denen ausser Zweiffel die heutigen Schweden herstammen, andern Nationen damahliger Zeiten nicht nur im Studiren gleich gekommen seyn, sondern auch dieselben übertroffen haben; Davon zeugen die Exempel ihrer damahligen Welt-Weisen, als des Zamolxis, Zeuta, Diceneus. Hievon sagt Mariana Lib. V. rer. Hisp. Cap. I. Dion, Græcus Historicus, Gothos NB. præ ceteris barbaris sapientiam dilexisse, ait. Ita nobiles philosophie in ea natione vixisse numerantur imprimis Zeuta, Diceneus & Zamolxis; d. i. *Dion* ein Griechischer *Historicus* sagt/ daß die Gothen *NB.* vor allen ausländischen *Philosophis* die Weisheit geliebet haben. Also werden für die berühmtesten *Philosophi* dieser *Nation* gehalten insonderheit *Zeuta*, *Diceneus* und *Zamolxis*. Und Sigebertus Gemblacensis in Chronographia, pag. 480. saget: Gothi viribus vigentes, ingenio callentes, philosophiæ quoque disciplinis eruditi, nativam barbariem exuentes, humanitate & honestate aliis barbaricis gentibus *NB.*] præeminuerunt; d. i. Die Gothen waren tapffer/ fähigen Verstandes/ in der Welt-Weisheit wohl erfahren/ und indem sie ihr angebohrnes wildes Wesen ablegten/ so *NB.* übertraffen sie die übrigen *barbari*schen Völcker an Leutseeligkeit und Ehrbarkeit. Imgleichen der Hr. Buddeus in Phil. Instr. Cap. III. §. 31. gibt ihnen dieses Zeugniß: Certe Gothos aliosque septentrionis

trionis populos sapientiæ studia coluisse, non est negandum, morumque integritate, quæ præcipuus fructus sapientiæ est, fuerunt imprimis insignes; d. i. Man kan warlich nicht läugnen / daß nicht die Gothen und andere Nordische Völcker solten sich in den Wissenschafften der Welt-Weisheit geübet haben / und sie sind insonderheit berühmt gewesen wegen ihrer aufrichtigen Sitten / welches die beste Frucht der Weisheit ist. Ja wenn es anders gewiß ist, was Loccen de Antiq. Sveo-Goth. L. II. C. XV. p. m. 77. aus dem Vastovio de vita aquilonari anführet: Daß vor diesem in der Stadt *VVisby* auf der Insul Gothland allein 2000. alte *Manuscripte* (die übrigen Bücher nicht mitgerechnet) gefunden worden; so kan man leichtlich daraus abnehmen, wie grossen Fleiß die alten Gothen auf die Studia gewandt haben. Wer ein mehrers hievon zu wissen verlanget, der kan des Crucelii Diss. de sapientia veterum Gothorum; it. Car. Lundii Diss. de Zamolxi; nachschlagen. Was fur ein aufgemuntertes Ingenium schon vormahls bey den Gothen müsse gewesen seyn, solches kan man daraus abnehmen, daß dieselben ihre Gedancken auf eine argute Art in Verse zu bringen gewust, auch insonderheit auf die Poësie viel gehalten haben; Solche Poëten nenneten sie Scaldos, welche den Lebens-Lauff der Könige und Helden in Versen abfasseten und dieselben öffters zur Aufmunterung des Königes sangen; es geschahe auch wol, daß sie, dieselben vor der Armée

singen

singen musten, um dadurch derselben einen Muht einzusprechen, daher waren diese Leute in grossem Ansehen; Loccen Antiq. Sveo-Goth. L. I. Cap. 15. p. m. 75. Ja sie dürfften auch wol den Königen bey solcher Gelegenheit zuweilen die Warheit dreist in die Augen sagen, oder vielmehr singen; Nettelbladt in der Schwedischen Bibliothec; P. II. p. 22. Und da man in den mittlern Zeiten anfieng Academien anzulegen, und die Wissenschafften in 4. Facultäten einzutheilen, so sind auch gewiß die Schweden nicht die letzten gewesen; sondern die Academie in Upsal wird wenigstens an Alterthum alle in Teutschland übertreffen; Denn die Pragische wird daselbst für die älteste gehalten, wie solches bekennet Schweder in Jure pub. Part. spec. Sect. I. Cap. VI. §. 2. p. 314. Diese ist 1360. fundiret; Die Upsalische aber nach einiger Scribenten Zeugniß 1235. Dieses wil aber Locc. Hist. Svec. Lib. III. p. m. 84. nicht für gewiß halten, sondern meynet, daß es der Warheit gemässer sey ihren Anfang auf das Jahr 1306. zu setzen; so daß sie dennoch würde 54. Jahr älter seyn als die älteste in Teutschland. Doch ist nicht zu läugnen, daß es auch damahls mit den Studiis hier in Schweden eben so beschaffen gewesen sey, wie in andern Ländern. Weil der Pabst eine entsetzliche Sclaverey über die Gewissen und den Verstand der Menschen eingeführet hatte, so muste die Freyheit zu gedencken sich des Landes verweisen lassen. Hiezu kam auch der Philosophische Pabst, (ich meyne den Aristo-

telem

telem) dessen Schrifften von den damahligen Gelehrten aus einem blinden Vor-Urtheil und durch die Intriguen des Pabstes zu Rom so hoch geschätzet wurden, daß es genug war sich die Beschuldigung der allerabscheuligsten Ketzerey und des Atheismi, ja wol gar Leib- und Lebens-Gefahr über den Hals zu ziehen, wenn man nicht auf den Aristotelem eben so fest als das heil. Bibel Buch halten wolte; welcher noch dazu durch den Mischmasch der Scholastischen Grillen-Fängerey elendiglich zerstümmelt wurde. Als demnach durch diese verkehrten Wege das Licht der Offenbahrung so wol als der Vernunfft gäntzlich verdunckelt und ein recht thörichter Aberglaube und barbaries eingeführet wurde, so konte es in Schweden wol nicht viel anders aussehen: Doch konten die hiesigen Gelehrten noch wol etwas freyer raisonniren, weil ihnen die weite Entfernung von dem Sitz des Römischen Anti-Christes solches eher erlaubete, da es heissen konte: procul a Jove procul a fulmine. In Summa: wenn damahls die Studia bey den Schweden schlecht aussahen, so war dieses keinesweges ihrer natürlichen Einfalt, sondern andern äusserlichen Ursachen beyzumessen; Zudem hatten sie solches mit allen Europaeischen Völckern gemein, welche insgesamt unter dieser doppelten Sclaverey gefangen lagen. Ja wenn gleich jemand gerne etwas electisches reden oder schreiben wolte, so durffte er sich solches nicht unterstehen, weil er das Exempel unterschiedlicher philosophischen Märtyrer für Augen hatte, so

daß

daß die gröste Klugheit darinn bestand, nicht klüger seyn zu wollen als andere. Als aber durch die Reformation Lutheri es dahin gediehe, daß nicht nur die geoffenbahrte Warheiten von den Menschen-Satzungen geläutert wurden, sondern auch die Menschen wiederum mehr Freyheit bekamen ihrer Vernunfft zu gebrauchen, so gieng auch eine gleiche glückliche Veränderung hier in Schweden vor. Der König Gustav Wasa bekandte sich schon A. 1525. zur Lutherischen Religion; Da er denn viele Mühe anwandte, auch seine Unterthanen zur Bekäntniß der wahren seeligmachenden Lehre zu bringen, welches er auch glücklich ins Werck richtete und den GOttes-Dienst von dem papistischen Sauerteig säuberte. Hierauf gewonnen auch die Studia ein anderes Ansehen, und man fieng an dieselben mit grösserer Freyheit und besserem Nutzen auf der Academie zu Upsal zu tractiren. Weil aber das Land in beständigem Kriege verwickelt war, so war es nicht möglich, daß die Gelehrsamkeit zu dem Grad der Vollenkommenheit gelangen konte, als sonsten wol geschehen wäre: Doch fehlte es niemahls an gelehrten Leuten, welche sich in Ecclesiasticis & Politicis herfür thaten, oder auch die Jugend in allerhand nützlichen Wissenschafften unterrichteten. Als nun der grosse GOtt diesem Reiche nach langwierigen Kriegen unter der Regierung der Königin Christinæ den güldenen Frieden verliehe, auch diese Königin selbsten den Studiis fast im Excess ergeben war, so kamen zugleich die Studia hier in ein solches Auf-

nehmen, daß man wol sagen kan, daß damahls Schweden ein rechter Sammel-Platz aller Wissenschafften und der Gelehrtesten so wol einheimischen als ausländischen Männer gewesen sey. Hiebey kan ich nicht mit Stillschweigen fürbey gehen die grosse Lust, welche die Schweden zu einer wahren electischen Art zu philosophiren, als dem einigen gewissen Weg zu gründlichen Wissenschafften zu gelangen, für allen anderen Völckern damahliger Zeiten bezeuget haben. Cartesius, welcher der Aristotelischen Logic und Physic die letzte Oelung gab, war in seinem eigenen Vaterlande nicht sicher und von aller Welt verlassen, aber die Königin Christina nam ihn mit grossen Freuden auf und ergötzte sich dergestalt an seinen Discoursen, daß er manche Nacht vor ihrem Bette zubringen muste. Ja die Schwedische Gelehrten liessen sich seine Art zu philosophiren so wohl gefallen, daß sie gleich anfingen ihm nachzufolgen. Weil aber die Scholastischen Theologi sich ihnen opponirten, und ihre Lehr-Art als höchst-schädlich ausschrien, auch insonderheit zu den Zeiten Caroli XI. hefftig darauf drungen, daß durch öffentlichen Befehl dieselbe als der reinen Evangelischen Lehre höchst-schädlich möchte abgeschaffet werden; so gab die Philosophische Facultät zu Upsal ein Bedencken dagegen ein, und behauptete mit unumstößlichen Gründen; Daß man das Licht der Vernunfft wol von dem Licht der Offenbahrung zu unterscheiden habe; Daß die electische Methode zu philosophiren die beste, und wo dieselbe nicht geduldet wür-

de, daselbst auch die wahre Gelehrsamkeit zu Grunde gehen müsse; Daß die Aristotelische und Scholastische Art zu philosophiren nichts tauge: u. d. gln. Es ist die gantze Deduction so fürtrefflich geschrieben, daß sie wol werth ist mit Nachdencken etliche mahl durchgelesen zu werden; sie ist von Wort zu Wort befindlich in des Herrn *Prof. Nettelbladts* Schwedischen *Bibliothec P. II. p. 60. seqq.* Gewiß es kan diese kleine Schrifft ein genugsames Zeugniß von der damahligen Erudition der Schweden ablegen. Und weil ihr Begehren so vernünfftig war, so erhielten sie auch durch ein Königliches Rescript was sie wolten. Insonderheit aber bemercke ich darinnen, daß sie anführen, daß die Scholastische Philosophie noch auf den meisten Teutschen Academien im Schwange sey: Daraus kan man also schliessen, daß die Schweden noch ehe das Joch des Aristotelis abgeschüttelt haben, als andere Reiche. Ein gleiches begab sich mit dem Grotio: Aus seinem Vaterlande muste er sich heimlich weg begeben, weil er einige Principia mochte in der Religion angenommen haben, welche der Dominanten Religion zuwidern waren. Hierauf gieng er nach Franckreich und schrieb daselbst seinen unvergleichlichen Tractat de Jure Belli & Pacis. Aber eben dieses machte, daß er nicht wieder durffte nach Holland kommen, welches sonsten vermuhtlich möchte geschehen seyn: Denn weil die Holländer seine Warheiten nicht recht einzusehen capable waren, so meynten sie etwas darinnen zu finden, daß wider

ihren Staat geschrieben sey. Aber die Schweden fälleten ein gantz anderes Urtheil davon und die Königin Christina vermeynte, daß ein solcher Mann wol ein besseres Glück verdiente, als daß er solte seine Lebens-Zeit im Exilio zubringen. Sie berieff ihn demnach auf Recommendation des Cantzlers Oxenstierna an ihren Hof, um ihn in Gesandschafften zu gebrauchen, in der Hoffnung, daß er solte darinnen eine gleiche Geschicklichkeit bezeigen, welches aber eben nicht nach Wunsch erfolgete. Indessen fanden seine Principia in dem Natur- und Völcker-Recht hier sogleich Beyfall, und wurden würdig geachtet der Jugend auf den Academien vorgetragen zu werden. Eben also gieng es auch mit dem Baron von Puffendorff: Dieser muste wegen seine Principia im Jure Nat. und Jure Publ. des Teutschen Reichs viele Verbrießlichkeiten von seinen eigenen Lands-Leuten erdulden und mit ihnen beständig Streit-Schrifften verwechseln, in welchen er von seinen Gegnern auf das empfindlichste angegriffen wurde, so daß ihm sein eigenes Vaterland muste verdrießlich werden. Der König Carl XI. aber sahe gar wol ein, was ein solcher Mann seinem Lande für Nutzen schaffen könte, hatte also die Gnade für ihn, ihn zum Professorat auf der neu-angelegten Academie in Lund zu vociren. Als er hier sein Systema Juris N. & G. publiciren wolte, so fand er ein paar hefftige Contradicenten an zween seiner Collegen Becmann und Schwartzen: Da aber die Sache dem Könige fürgetragen ward, so wurden

nicht allein seine Gegner, weil sie nicht von ihren Calumnien nachlassen wolten, des Dienstes entsetzet, sondern es recommandirte sich auch Puffendorff dadurch dergestalt, daß er von dem Hochseel. Könige zu höhern Bedienungen gezogen wurde, denn er ward Königlicher Raht, Staats-Secretair, und Historiographus. Welche Königliche Gnade beständig daurete, ob er gleich nachhero in Brandenburgische Dienste trat; Denn nicht lange vor seinem Tode ward er von dem König Carl XI. in den Frey-Herren-Stand erhoben. Sein Natur und Völcker-Recht aber fand einen so allgemeinen Beyfall in Schweden, daß es nachhero allemahl auf den Academien ist tractiret worden; Doch also daß man auch dabey seine eigene Freyheit zu gedencken nicht vergessen hat.

§ II.

Betrachten wir hienechst die Einrichtung der hohen und niedrigen Schulen, so wird man daraus abnehmen, daß die Jugend in Schweden vollenkommen gute Gelegenheit habe etwas zu lernen. Es sind in Schweden 3. Academien (die Finnländische mit gerechnet); 12. Gymnasia; 2. Cethedral und 26. Trivial- nebst vielen andern geringeren Schulen; vid. *Henels* jezt-*florirendes* Schweden; p 254. Die Academien haben ihre Professores in allen 4. Facultäten. In Upsal sind deren 18; in Lund 11; in Abo 12; Die Extraordinarii, Adjuncti und Magistri legentes sind nicht mitgerechnet; so hat auch eine jede ihren Sprach-Tantz-Fecht-und Reiß-Meister. In einer

jeden

jeden Stadt, da ein Bischoff oder ein Superintendent wohnet, ist ein Gymnasium, die 3. Orter da sich schon vorhero Academien befinden und die Superintendur auf Gothland ausgenommen. Bey einem jeden Gymnasio sind 7 bis 8. Professores, oder (wie sie hier genandt werden) Lectores; ein jeder unter denselbigen hat seine besondere Profession, dahero gibt es Docentes in allen 4 Facultäten. Es kan hieselbst die Jugend gute Fundamenta in den Wissenschafften legen und also mit grossen Nutzen auf die Academien ziehen. Die Trivial-Schulen haben zum Theil nur einen Rectorem und Con-Rectorem; andere aber daneben einige Collegen, wie man solches aus dem oben-angeführten Tractat mit mehren ersehen kan. Die Disciplin auf den hohen und niedrigen Schulen ist hauptsächlich dahin gerichtet, daß bey der studirenden Jugend möge die unbendige Freyheit unterbrochen werden. Die Academien haben herrliche Privilegia von ihren Landes-Herren erhalten; Von den Privilegiis der Upsalischen Academie meldet Scheffer in Upsalia antiqua & nova, woselbst ich mich erinnere etwas davon gelesen zu haben / ich habe aber anjetzo den Autorem nicht bey der Hand. Indessen dürffen sich die Studenten nicht unterstehen solche zum Deck-Mantel ihrer Bosheit zu gebrauchen, oder unter dem Nahmen der Academischen Freyheit allerhand Lotter-Buben-Streiche zu begehen, wie auf manchen Academien mehr als zu viel geschicht. Wenn sie auch einen enormen Excess begehen, so

ist promte Execution dahinter, denn sie werden alsdenn mit dem Carcer oder nach Befinden mit der Relegation gestraffet. Es ist aber hier nicht die Relegation eine honesta dimissio ab una Academia in alteram; sondern ist jemand relegiret, so ist damit seine zeitliche Glückseeligkeit ruiniret, es sey denn daß er etwa wolte in Militair-Dienste gehen. Ja wenn er auch solches nicht thun wolte, so kan er dazu gezwungen werden; Denn sobald ein Student relegiret und also ausser der Academie Schutz ist, so haben die Werber Macht ihn mit Gewalt zu nehmen und zum Soldaten zu machen. Der Pennalismus ist hier so wol als auf den ausländischen Academien abgeschaffet. Doch ist das Wort Pennal noch übrig geblieben: Denn wenn jemand die Academie beziehet, so muß er vorhero 6. 8. bis 12. Wochen denen ältesten Studenten zu Diensten seyn. Es bestehen aber seine Dienste in nichts anders, als daß er muß die Disputationes an die Studenten austheilen, etwan einen Brief auf die Post tragen oder Collegia abcopiiren; u. d. gln. zu gemeinern Geschäfften aber darff er nicht gebrauchet werden. Ob aber diese Gewonheit nur per abusum annoch im Schwange ist, oder ob es die heutigen Constitutiones Academiæ also mit sich bringen, solches kan ich nicht sagen. Solte ich meinen Muhtmassungen Raum geben, so wolte ich das erstere ehe glauben, weil schon bey einigen Landsmannschafften es dahin gekommen ist, daß ein junger Student sich von dem Pennal gehen befreyen kan,

wenn

wenn er etwas pro redimenda vexa geben wil. Weil ich der Landsmannschafften Erwehnung gethan, so wil ich auch etwas davon melden. Es sind deren (wo ich mich recht erinnere) in Upsal 24; bey einer jeden ist ein Inspector, so aus den Professoribus genommen wird, 8. 10. auch wol mehr Seniores nebst ein paar Curatoribus, welche die Aufsicht über das Ærarium haben: Selbiges stehet in des Inspectoris Hause und er hat derselbe so wol als die Curatores den Schlüssel dazu. Die Gelder werden gesammlet und vermehret durch das was die Ankömmlinge geben müssen, durch aufgelegte Straffen; u. d. gln. wodurch die Cassa zuweilen so ansehnlich zunimmt, daß öffters 3. bis 400. Rthlr darinn befindlich sind. Wenn jemand in der Landsmannschafft notorie arm ist, so geschicht ihm daraus ein Zuschub: Ferner wird dasselbe angewandt zu Verpflegung der armen krancken Stundenten und zu deren Beerdigung. Es kan auch jemand gegen ein gewisses Pfand Geld aus der Cassa vorgestrecket bekommen. Zuweilen pflegen auch die Studenten einer jeden Landsmannschafft ihrem Inspectori zur Danckbarkeit ein ansehnliches Present offeriren. Es werden auch zu gewissen Zeiten Disputationes bey der Landsmannschafft angestellet, dabey alle Studenten, welche dahin gehören, zugegen seyn müssen. Wenn ein Studente eine üble Conduite führet, so wird er durch allgemeine Bewilligung aus der Commune ausgestossen. Ich führe dieses alles nur deswegen an, damit man

nicht glauben möge / daß etwa diese Landsmannschafften nur solche Versammlungen wären, welche Gelegenheit zu allen groben Excessen geben, wie man solches auf einer gewissen Academie in Teutschland gesehen hat, auf welcher auch deswegen die Landsmannschafften haben müssen bey ernster Straffe untersaget werden. Alle 3. Jahre wird eine Promotion in facultate Philosophica angestellet. Ein jedweder Candidatus muß 2. Disputationes, eine exercitii gratia und die andere pro gradu halten, lectiones cursorias verrichten, wie auch sich vorhero examiniren lassen. Weil aber bishero ist verspüret worden, daß gar zu viele den Titul eines Magistri sucheten; so daß zu besorgen gestanden, es möchte derselbe gantz in Verachtung gerahten; als ist von Ihro Königlichen Mayt: verboten worden, ins künfftige mehr als 50. auf einmahl zu promoviren. Von der Academischen Bibliothec in Upsal kan ich mit Warheit bekennen / daß ich zweiffele, ob sie ihres gleichen bey einer Academie in der Welt haben wird. Es sind dazu 2. grosse Sääle über dem Collegio Gustaviano angeleget, deren jeder ohngefähr 60. Fuß in der Länge, 40. in der Breite und die Höhe nach Proportion hat. Die Wände sind bis an den oberen Boden rings herum mit Repositoriis bekleidet, welche alle mit Büchern besetzet sind. Man siehet auch hin und wieder in der Mitte der Gemächer Repositoria stehen; und wie mir von einem glaubwürdigen Manne berichtet ist, so sind noch in einer besonderen Cammer

so

so viel Bücher verhanden, womit man noch einen solchen Saal besetzen könte; aber in Ermangelung des Raums muß man sie für der Hand ohne Ordnung unter einander liegen lassen. Die Anzahl der Bücher wird über 60000. geschätzet (ich verstehe diejenigen, welche in Ordnung stehen) und es wird noch jährlich eine ansehnliche Summa Geldes zu deren Vermehrung angewandt. In der Mitten des einen Saales stehet auch eine kleine aber artige Kunst- und Naturalien-Cammer. Alle Mittwochen Nachmittag von 2. bis 4. Uhr ist der eine, und des Sonnabends um selbige Stunde der andere Saal offen; da denn einem jeden erlaubet ist hinein zu gehen und seine Curiosité zu ersättigen, welches er auch gewiß in allen Wissenschafften reichlich thun kan. Ein jedweder kan nach Belieben Bücher daraus geliehen bekommen; wenn er aber etwa unbekandt seyn solte, so muß er entweder ein Pfand setzen, oder auch durch einen Professorem oder anderen glaubwürdigen Mann vor sich caviren lassen. An raren Manuscriptis ist ebenfals ein ziemlicher Vorraht, welche an einem besondern Ort verwahret werden. Unter andern ist auch der Anatomie-Saal sehenswürdig: Er ist zu öberst auf dem Auditorio Gustaviano in runder Figur gebauet, rings herum mit Fenstern versehen und sehr compendieux aber dabey so vortheilhafft angeleget, daß in die 200. Personen commode zusehen können, ohne einander im geringsten zu hindern; Es geschehen gar offt daselbst Sectiones. Zuletzt muß ich noch einer-

ley erwehnen, wozu mir Robinson in dem Etat present de la Svede; Chap. VI. p. m. 60 Anlaß giebet, da er saget: Les etudians, qui ne peuvent pas subsister par eux mêmes, employent le tems des vaquances à recueillir les charités de leur Diocese; qui se donnent d'ordinaire en grain, en beurre, en poissona sec, ou en viande &c. ce qui les fait subsister à l'Université le reste de l'année; d. i. Diejenige Studenten / welche von ihren eigenen Mitteln nicht leben können / bringen die Zeit des Jahres / da keine *Collegia* gelesen werden zu / Allmosen in ihrer *Diœcese* einzusammlen / welche gemeiniglich in Korn / Butter / gedörreten Fischen / oder Fleisch 2c. bestehen / wovon sie nachhero die übrige Zeit des Jahres leben. Dieses wird von den Ausländern so gewiß geglaubet, daß sie keinen Zweiffel daran tragen: Allein es ist dennoch im Grunde falsch. Ich habe mich selbsten 3. Viertel Jahr in Upsal mit einem jungen Herren aufgehalten, die übrige Zeit aber mehrentheils auf dem Lande zugebracht. Ich habe aber weder in Upsal solche Studenten, die dieses thäten, ausforschen können, noch jemahls auf dem Lande gesehen, daß einige solten herum gegangen seyn auf solche Art ihr Brod zu suchen: Und ob ich gleich mich mit grossem Fleiß bey andern darnach erkundiget, so habe doch solches niemahls erfahren können. Einige arme Schul-Jungen aber habe ich wol zuweilen das Land herum streiffen gesehen, darinn sich Robinson vielleicht mag versehen haben. In

Summa:

Summa: es giebt reiche und arme Studenten auf den Schwedischen so wol als anderen Academien. Die letzteren suchen sich kümmerlich zu behelffen; Doch wenn sie auch noch so sehr von Mitteln entblösset wären; so wird man doch niemahls sehen, daß jemand unter ihnen sich bequemen solte, das panem propter DEUM für anderer Leute Thüren zu bitten.

§. III.

So haben auch die gottseeligen Könige, wie auch hohe Standes-Personen ansehnliche Stipendia vermacht, dadurch manchem armen Studenten, wenn dieselben recht von denen Aufsehern administriret werden, geholffen wird. Durch die Königlichen Stipendia werden 150, durch die Stipendia Magnatum aber 120. unterhalten. Die meisten Stipendia sind also eingerichtet, daß sie 4. bis 6. Jahr von einem Stipendiaten können gehoben werden, und daß sie ein jedes Jahr zuwachsen, so daß wenn einer das erste Jahr z. E. 50. Rthlr. bekömmt, er das andere 60. 70. u. s. w. zu empfangen hat. Einige Fundatores haben auch wollen, daß der Alumnus die letzten Jahre reisen solle; Zu dem Ende sie eine ansehnliche Summa Geldes vermacht haben. Ausser dem geniessen auch in die 80. Studenten gewisse Stipendia collectanea, welches solche Gelder sind, die jährlich etliche mahl durch das gantze Reich für die arme Studirende gesammlet werden. Was ich hier von Stipendiis gesagt, ist allein von der Academie Upsal zu verstehen; Denn von den andern Academien

mien habe ich keine so genaue Nachricht einziehen können. Wenigstens glaube ich dieses, daß die hiesigen hohen Schulen an Vielheit und auch vielleicht an Grösse der Stipendien, den Vorzug für die meisten ausländischen prætendiren können. Aus diesem allen nun hat man eine deutliche Probe, wie hoch die Studia in Schweden æstimiret sind, und daß denen Lehr Begierigen alle nur ersinnliche Mittel und Gelegenheit an Hand gegeben werden, wie sie ihre rühmliche Begierde ersättigen und zu solchen Wissenschafften gelangen mögen, wodurch sie dereinsten ihrem Vaterlande nützliche Dienste leisten können. Zuweilen werden Disputationes pro stipendiariis angestellet, dabey ein jeder Alumnus zugegen seyn muß, woferne er nicht in eine gewisse determinirte Straffe verfallen wil.

§ IV.

Doch damit ich auch denenjenigen ein Genügen thue, welche entweder meiner Relation nicht Glauben beymessen wolten, oder auch gewohnt sind, sich ehe durch Zeugnisse ausländischer Scribenten, als durch tüchtige Gründe einnehmen zu lassen, so finde mich genöhtiget auch einige Testimonia anzuführen. Weil das Præjudicium von der Stupidité der Schwedischen Nation schon so allgemein geworden ist, als kan man leichtlich erachten, daß sehr wenig Zeunisse der Ausländer, die uns das Wort reden, werden aufzubringen seyn. Einige haben in besonderen Schrifften gesucht, den Ruhm der Nordischen Völcker

und

und insonderheit der Schweden von den Verläumdungen der Ausländer zu befreyen; als: Mollerus in Bibliotheca Septentrionali; Hahn in Tr. de ingeniis gentium Borealium Philosophicis. Andere aber sind nur zufälliger Weise, oder weil es ihre Materie so mit sich gebracht, auf diesen Punct gekommen Bodinus selbsten, der sonsten eben nicht nach der Billigkeit von denen gegen Norden wohnenden Völckern urtheilet, muß fast wieder seinen Willen bekennen Cap. XII. de Methodo Historiarum, daß den Schweden die Geschicklichkeit im Studiren nicht abzusprechen sey, indem er saget: Ne Gothis quidem ipsis lectissima nuper defuerunt ingenia. Testis est Olaus Magnus, testis Holsterus, testes alii plerique; d. i. Es hat auch neulich so gar den Nordischen Völckern nicht an fürtrefflichen Köpffen gemangelt / davon *Olaus Magnus*, *Holsterus* und viele andere ein Zeugniß abgeben können. Daß er aber dieses für ein solches Miracul hält, als wenn eine Mohrin ein weisses Kind zur Welt brächte, solches muß man seinen Vor-Urtheilen zurechnen. Es ist indessen dieses Zeugniß so viel gültiger, weil er gleichsam ist gezwungen worden, solches wieder seinen Willen zu bekennen, woferne er nicht von der augenscheinlichen Erfahrung in das Angesicht wolte Lügen gestraffet werden. Denn man siehet dieses Theils aus der ganzen Connexion, Theils auch aus dem Wort so gar / daraus abzunehmen ist, daß er sich darüber verwundere, daß es auch unter den Nordischen

Völckern

Völckern könne gelehrte Leute geben. Der Herr Mich. Richey hat in Stade 1705. ein Programma heraus gegeben, welches zwar eigentlich zur Defension der Teutschen wider die Frantzösischen Calumnien abgezielet ist; er saget aber dabey ausdrücklich: Daß alles/ was von ihm zum Vortheil der teutschen *Nation* angebracht worden/ auch die Nordischen Völcker und insonderheit die Schweden mit angehe. *Gundling* in dem *Discours* über die *Europæische* Staaten; P. II. C. IX. §. 27. p. 368. saget: Man findet in Schweden nicht solche *Ignoranten* als anderswo. Man siehet aus diesen wenigen Worten zur Genüge seine Meynung, nemlich daß die Schweden mit Recht einen Vorzug vor einigen andern Völckern in der Gelehrsamkeit sich anmassen können. Was er aber eigentlich für Nationes in diesem Stück denen Schweden nachsetze, solches lasse ich in diesem Stück unerörtert, weil der Autor davon schweiget. Ob aber die Schweden (wie er meynet) erstlich nach den Zeiten Axel Oxenstierna angefangen haben die Studia zu æstimiren, solches wird man einigermassen aus dem, was ich oben angeführet habe, schliessen können. Diesem füge ich bey den Moreri in seinem Dictionaire, und zwar nach der neuesten zu *Basel* in 6. Tom. fol. heraus gekommenen Edition; da es Tom. VI. p. 567. A. heisset: que les *Svedes* n'ignorent rien de ce qui peut faire un galant homme: d. i. Daß die Schweden alles wissen/ was einen geschickten/ manierlichen Menschen ausmachen kan.

Es

Es ist bekandt, daß die Frantzosen ein vieles zu einem Galant homme erfodern. Es soll also dieses mit einem Wort so viel heissen, daß die Schweden sich auf alle rühmliche Wissenschafften legen und darinnen fortkommen. Zuletzt muß ich auch das Zeugniß des Herrn Burch. Gotth. Struvens in Introd. in rem literariam; p. 412. anführen, da er saget: Sveci in Theologia Germanos sequuntur, Orthodoxiæ dediti. In jure nihil fere edunt, cum multitudinem scriptorum multum ad lites promovendas prodesse norint. Naturalibus & Mathematicis haut parum indulgent. Licet autem multitudine scriptorum non adeo noti sint, adcurata tamen esse pleraque quæ ediderint, certum est; alias in rebus tam civilibus quam militaribus prudentiam testantur singularem; d. i. Die Schweden folgen in der *Theologie* denen Teutschen nach und sind der *Orthodoxie* ergeben. In den Rechten schreiben sie fast gar nichts / weil sie wol wissen / daß die Menge der *Juristi*schen Schrifften ein vieles zu Vermehrung der Streitigkeiten beytrage. Auf die *Physic* und *Mathesin* wenden sie vielen Fleiß. Ob sie aber gleich nicht durch eine grosse Menge Schrifften bekandt sind / so ist doch gewiß / daß das meiste / was sie geschrieben / *accurat* ist: Im übrigen bezeigen sie eine besondere Klugheit in *Civil*- und Krieges-*Affairen*. Dieses Zeugniß ist das beste und wichtigste so mir bishero zu Gesichte gekommen ist, weil es kürtzlich alles in sich begreiffet, was von

einer

einer Nation gutes kan gesaget werden. Daß die Schweden in der wiederhergestellten wahren seeligmachenden Lehre den Teutschen nachgefolget und also die reine Theologie von ihnen zuerst bekommen haben, ist gewiß: Daß sie aber seithero auch den grösten Fleiß für die Erhaltung derselben angewandt, eben so gewiß. Denn wenn der Landes-Herr selbsten für die Erhaltung der Lauterkeit in der Religion Sorge träget, so kan schwerlich eine Ketzerey einreissen. Wie viele irrige Lehren seit der Reformation Lutheri in dem Lande selbsten, da das Licht des Evangelii zuerst wiederum aufgegangen, eingerissen seyn, solches bedarff keines Beweises. Schweden ist (GOtt Lob!) bey der reinen orthodoxen Theologie geblieben; Die Ursachen habe oben §. 11. Cap. IV. angeführet. Daß die vielen Juristischen Schrifften weit mehr Schaden als Nutzen anrichten können, urtheilet der Autor gar wohl. Denn wenn man erstlich anfänget sich auf die opiniones communes zu beruffen, auch wol gar communes contra communes anzuführen, und dadurch das Recht wie eine wächserne Nase zu drähen, so ist am besten aus dem Gesetz-Buch Maculatur oder Fidibus zu machen, weil es nicht weiter wozu nütze ist, indem auch wider den klaren Buchstaben des Gesetzes ein Richter wie er wil urtheilen, den casum pro amico i. e. plura munera offerente nach seinem Gutdüncken admittiren und sich wol ein gutes Gewissen dabey zu haben einbilden kan, weil er eine opinionem communem vor sich zu allegiren

giren weiß. Nein hierinnen sind die Schweden jederzeit klüger gewesen, haben auch solches nicht nöhtig, weil ihre Gesetze nicht in Lateinischer Sprache geschrieben sind; vid. §. 12. Cap. IV. Denn in Schweden werden die Gesetze auch für die gemeinen Leute gegeben, welche kein Latein verstehen. Indessen mangelt es auch hier nicht an geschickten aber sehr wenigen Commentatoribus über die Schwedischen Rechte / welche einige nöhtige Anmerckungen so wol in Schwedischer als Lateinischer Sprache heraus gegeben haben. Was die Schweden in Physicis und Mathematicis præstiret haben, solches ist aus den Actis Litterariis Sveciæ zur Genüge zu ersehen, wie auch aus ihren übrigen Schrifften. Die Ursache, daß in Schweden nicht eine solche Menge gelehrter Schrifften heraus gekommen ist; habe ich §. 5. Cap. IV. angeführet, wozu noch dieses kan beygefüget werden, daß manches schönes Manuscript verborgen lieget, so niemahls zum Druck befördert worden ist, welches theils die vielen Krieges-Unruhen / theils andere Ursachen mögen verhindert haben. Anderer zu geschweigen, so hat der vortreffliche Schwedische Polyhistor Olaus Rudbeckius ein kostbahres Botanisches Werck heraus gegeben, welches durch den Druck zwar ist publiciret worden, aber es sind durch eine unglückliche Feuers-Brunst fast alle Exemplaria verlohren gegangen, so daß nicht mehr als 3. übrig geblieben. Zudem werden sehr viele, ja gewiß die meisten Bücher in Schwedischer Sprache gedruckt,

welche von den Ausländern nicht verstanden werden und also auch ihnen unbekandt bleiben. Kurtz von der Sache zu sagen: Wenn wir eine Comparaison zwischen der Anzahl der Schwedischen Schrifften und denen welche in den Ländern ediret werden da die Gelehrsamkeit am meisten floriret / anstellen, und hierauf eine Proportion zwischen der Anzahl der Einwohner in beyden Ländern setzen, auch endlich alle unnütze oder schlechte Bücher nicht mitrechnen; so weiß ich gewiß, daß die Anzahl guter gelehrter Schrifften in Schweden nach Proportion eben so groß als in andern Ländern seyn wird. Und hierauf hat auch sonder Zweiffel Struvius sein Absehen gerichtet, wenn er saget: Daß sie eben nicht eine grosse Menge von Schrifften aufzeigen können. Dabey er denn zum sonderbahren Ruhm und Beweis der Schwedischen Gelehrsamkeit hinzu füget, daß das meiste was sie geschrieben, accurat sey.

§. V.

Man siehet also aus dem wenigen was hier angeführet worden zur Genüge, wie ungegründet das Urtheil des Herrn Prof. Walchens sey, da er denen Schweden die Lebhafftigkeit aller 3. Facultaum intellectus absprechen wil. Daß die Schweden in Sachen der Memorie etwas für sich bringen, solches gibt endlich der Hr. Autor mit einer beygefügten schimpflichen Restriction zu, wofür man ihm also wenigen Danck weiß, indem die Expression (mit grosser Mühe) so verkleinerlich ist, auch zur Genüge zeiget, daß er sei-

ner

ner rechten Meinung nach so viel habe sagen wollen: Daß die Schweden auch in Sachen der Memorie nicht viel vor sich brächten. In Summa: Der Herr Professor hat vermuhtlich mit grosser Mühe sich enthalten zu sagen: Daß die Schweden dem unvernünfftigen Vieh nicht ungleich wären, wie denn solches aus seinen Principiis deutlich fliesset: Und ich kan mich mit grosser Mühe des Lachens bey einem so kahlen und abgeschmackten Judicio kaum enthalten. Es ist nichts gewissers als dieses, daß die Schweden eine grosse Geschicklichkeit in der Memorie besitzen: Dieses kan ich (anderer Exempel zu geschweigen) zur Genüge beweisen aus der grossen Fertigkeit, welche man bey ihnen findet in fremden Sprachen. Man kan, ohne sie im geringsten zu flattiren, mit Warheit sagen, daß sie hierinnen andere Nationes übertreffen. Denn selten wird ein Teutscher mit allem angewandten Fleiß dahin kommen, daß er solte die Frantzösische und Schwedische Sprache mit einer solchen Fertigkeit und so natürlich reden, als ein gebohrner Schwede die Teutsche und Frantzösische Sprache. Ich habe selbsten sehr viele hohen und niedrigen Standes so rein, deutlich und nett teutsch reden hören, daß ich sie nimmermehr vor Schweden gehalten hätte, wenn ich nicht davon wäre versichert gewesen: Hergegen habe ich sehr wenig Teutsche gekandt, welche recht rein Schwedisch gesprochen hätten. Ja ich kenne viele, welche 20 Jahr und darüber sich hier aufgehalten haben und doch noch

bey jedem Worte in der Aussprache hören lassen, daß sie Ausländer sind. Ein gleiches bekennen auch die Frantzosen, daß kein Ausländer ihre Sprache so natürlich rede als die Schweden. Es werden auch andere, als die Italienische und Englische Sprache nicht negligiret, welche einige so perfect reden, als wenn sie in dem Lande zu Hause gehörten. In der Lateinischen und den Orientalischen Sprachen muß man ebenfals den Schweden dieses lassen, daß sie jederzeit darum excelliret und sich insonderheit der Nettigkeit des Lateinischen Stili sehr beflissen haben. Da nun zur Perfection in einer Sprache zu kommen, sehr viele Zeit erfodert, und man dennoch nicht selten findet, daß ein Schwede ausser seinen reellen Studiis als dem Haupt-Werck, 4. und mehr Sprachen vollenkommen redet und schreibet, auch noch mehrere verstehet; so kan man wol schwerlich sagen, daß sie in Gedächtniß-Sachen mit grosser Mühe eine Erkäntniß erlangen. Ihre fertige und natürliche Ausrede fremder Sprachen schreibe ich ihrer eigenen Mutter-Sprache zu; Denn die Schwedische Pronunciation ist weit gelinder als die Teutsche, und daher geschicht es, daß die Schweden weit eher ihre Zunge zu fremden Sprachen, welche ebenfals mehrentheils gelinde sind, gewöhnen können. Das Ingenium (im engeren Verstande genommen) ist ebenfals bey den Schweden im hohen Grad anzutreffen, welches man aus vielen Exempeln und Zeugnissen beweisen könte, wenn es nöhtig wäre eine offenbahre Warheit noch mehr zu erläutern

läutern. Es wird ohne Zweiffel zu der wahren politischen Klugheit ein hurtiges Ingenium erfodert; Da nun Schweden sich so besonders durch seine kluge Anstalten und Verordnungen in geistlichen, politischen / Militair- und Oeconomischen Sachen signalisiret hat, wie in dem vorigen Cap. nach meinem wenigen Vermögen ist gezeiget worden; So würde es ja eine grosse Verwegenheit seyn, denen Einwohnern dieses Landes diesen Ruhm absprechen zu wollen, daß auch die Facultät der Seelen bey ihnen excellire. Zudem sind die Schweden jederzeit darinnen berühmt gewesen, daß sie das Studium Antiquitatis fleißig excoliren; Daher auch einige sie haben beschuldigen wollen, daß sie gar zu viel Zeit darauf verwendeten; Robinson in dem Etat present de la Svede; Chap. V. p. m. 59. saget: que les Svedois ne reussissent jamais mieux, que quand il s'agit de l' Histoire, des antiquités & des anciennes loix du Royaume; d. i. Daß die Schweden in keinem Dinge besser fortkommen / als in der *Historie*, den *Antiquitäten* und den alten Gesetzen des Königreiches. Daß aber zu dem Studio Antiquitatis insonderheit eine starcke Krafft des Ingenii erfodert werde, solches wird kein Vernünfftiger in Zweiffel ziehen, wenn er bedencket, daß es hiebey mehrentheils auf Muhtmassungen ankommt, die Muhtmassungen aber Ideen des Ingenii sind. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit der Poësie: Daß die Schweden auch hierinnen eine grosse Geschicklichkeit besitzen, ist nur denen unbekandt,

welche niemahls etwas von ihrer Arbeit gesehen haben, selbige nicht zu æstimiren wissen, oder auch in der Schwedischen Sprache unerfahren sind. Es hat hier jederzeit die geschicktesten Poëten in frembden Sprachen sowol, als in ihrer Mutter-Sprache gegeben. Von den alten Scaldis habe ich schon vorhin Erwehnung gethan. In Lateinischer Sprache habe ich hier so geschickte Carmina gelesen, die von Schweden verfertiget worden, als ich sonst von andern Nationen Arbeit gesehen; und weil dieselbe zum Theil in Druck heraus sind, so kan ein jeder davon urtheilen. In ihrer Mutter-Sprache haben die Schweden die Poësie so hoch getrieben als eine andere Nation; wie denn dieses gewiß ist, daß derselben an geschickten Expressionen, Zierlichkeit, fliessendem Stilo u. d. gln. nichtes fehlet. Wer die Schwedische Sprache verstehet und ein Liebhaber der Poësie ist, der wird sein gröstes Vergnügen in ihrer Arbeit finden. Ein gewisser Poët mit Nahmen Runius, besaß eine solche Geschicklichkeit, daß er Verse in Schwedischer, Teutscher, Frantzösischer, Lateinischer, Englischer Sprache schreiben konte, welche auch zum Theil gedrucket sind. Ja es hat auch an Personen weiblichen Geschlechts nicht gemangelt, welche in der Poësie excelliret haben, wie das neueste Exempel der Gelehrten Elisabeth Brennern bestättigen kan. Doch man möchte meynen, daß etwa das Ingenium bey den Schweden nur durch die Studia excoliret werde. Allein man findet auch diese Facultät der Seelen in der grösten Lebhafftigkeit

tigkeit bey Leuten von niedrigem Stande. Anderer zu geschweigen, so unterstehe ich mich getrost zu behaupten, daß in keinem Lande die gemeinen Bauers-Leute so geschickte Köpffe zu allerhand Arbeit haben, als in Schweden. Fast durchgehends findet man Bauren, welche gewisse Handwercke exerciren, ohne darinnen besonders unterrichtet zu seyn; auch wissen sie nicht selten nach Maßgebung ihres natürlichen Verstandes allerhand neue artige Inventiones anzugeben, welche wenn sie besser excoliret würden, nicht ohne Nutzen seyn könten. In keiner Provintz aber sind die Bauren geschickter als in Dahland und Södermannland; Denn daselbst wird derjenige, welcher nicht ausser seinen Acker-Bau eine Profession verstehet, von seinen Cameraden verachtet. Weil ich mich in der letztern Provintz eine Zeitlang aufgehalten habe, so ist mir manche Bauer-Arbeit zu Gesichte gekommen, welche so geschickt, tüchtig und zierlich gemacht gewesen ist, daß man hätte glauben sollen, daß der beste Meister der sein Handwerck von Grund aus gelernet und darauf gereiset, Hand daran geleget habe. Von der letztern und hauptsächlichsten Facultät der Seelen, als welche den Menschen insonderheit von unvernünfftigen Thieren unterscheidet, wil ich nicht viel erwehnen, sondern nur dieses sagen: Man lese der Schweden edirte Schrifften; Man betrachte die vortrefflichen Verordnungen und Einrichtung in publiquen und privat-Sachen; Man gehe mit den Schweden selbst um und prüfe ihre Stärcke

und Schwäche auf dem Probier-Stein der gesunden Vernunfft; und urtheile hernach nach der Warheit und Aufrichtigkeit. Ich habe einigermassen gezeiget, daß es den Schweden an einem guten Ingenio nicht fehle und habe solches mit Exemplis bewiesen. Ich habe gesaget, daß sie grosse Geschicklichkeit bezeigen in Staats-Affairen, dem Studio Antiquitatis, der Poësie und den Manufacturen: Dabey aber verstehet sich schon von selbsten, daß das Judicium nicht könne excludiret werden, sonsten läufft das Ingenium auf blosse Narren-Possen hinaus. Denn diese beyden Facultäten der Seelen, wenn sie in ihrer gehörigen Lebhafftigkeit zusammen sind, machen einen geschickten Staats-Mann, Antiquarium, Poëten, Manufacturier aus; Fehlet aber eines von beyden, so taugt es nicht, und ich kan nicht sagen, daß ein solcher geschickt sey. Daß endlich alle 3. Facultäten der Seelen auch bey einem Schweden in gehöriger Lebhafftigkeit zusammen seyn können, hat unter unzählig andern Exempeln neulich bewiesen, der Autor des Schwedischen Argus. Es ist dieses eine satyrische Schrifft, da wöchentlich ein Bogen heraus kam und 2. Jahr continuiret ward. Es zeiget der Autor eine solche Belesenheit in allen Wissenschafften, daß man sich nicht genug darüber verwundern kan. Er bedienet sich eines netten, angenehmen und fliessenden Stili. Die Inventiones sind unvergleichlich und wohl angebracht; Das Schertzhaffte stehet mit dem Ernst in einer solchen angenehmen Vermischung, daß

de

der Leser zugleich erbauet und ergötzet wird. Es sind in Engeland, Holland, Franckreich, Teutschland, ja fast allenthalben in Europa neulicher Zeit dergleichen Schrifften hauffenweise heraus gekommen, welche zum Theil gründlich und anmuhtig genug sind; Aber wenn ich aufrichtig die Wahrheit bekennen soll, so behält bey mir für allen der Schwedische Argus den Platz, insonderheit darinnen, daß er mit einer fast unglaublichen Freymühtigkeit seinen Lands-Leuten so wol hohen als niedrigen Standes, männ- und weiblichen Geschlechts ihre Fehler so deutlich für Augen stellet, daß sie gewiß keines Auslegers bedürffen, um seine rechte Meynung zu errahten. Dabey ist alles auf eine so angenehme Art vorgebracht; daß sich derjenige, so getroffen ist, zwar schämen, aber dennoch dem Autori gewogen seyn muß. Es sind dergleichen Schrifften unterschiedliche hier zum Vorschein gekommen, deren etliche noch continuiret werden und zum Theil artig genug sind, aber keine ist dennoch der schon angeführten gleich zu schätzen. Noch vielmehr ist es zu verwundern, daß der Autor, wie man nunmehro gewiß erfahren hat, ein junger Mensch ist, der noch in keiner Bedienung stehet. Ich hoffe also, daß dieses wird genug seyn, den Herrn Prof. Walchen zu überführen, daß der liebe GOtt auch die Schweden mit vortrefflichen Gaben des Verstandes ausgerüstet habe, und daß auch dieses Pfund von ihnen nicht vergraben werde, sondern daß sie vielmehr in vielen Stücken eine grössere Geschicklich-

kelt und Klugheit bezeugen als andere, die sich sonderbar verständig zu seyn bedüncken lassen, und alle andere Nationes für das hohe Tribunal ihres super-klugen Gehirns fodern und daselbst pro autoritate sie entweder Verständige oder Narren zu seyn, urtheilen.

Das VI. Capitul.

Von dem Naturell der Schweden in Ansehung des Willens.

Summarischer Inhalt.

Die Worte des Herrn Walchen, welche hier in Zweiffel gezogen werden; §. 1. Alle Passiones sind verderbt und nichts nütze; Die Eintheilung dieses Cap. §. 2. I) Sind Herr Walchens Schlüsse unrichtig; es kan keine Connexion zwischen dem Geld, Geitz und der dauerhafften Natur weder 1) a priori, noch 2) a posteriori erwiesen werden; Eine gleiche Bewandniß hat es mit den übrigen angeführten Eigenschafften; §. 3. II) Werden die Eigenschafften selbst untersuchet; 1) Ob die Schweden sclavischen und furchtsamen Gemühts seyn; Dieses muß von den meisten gesaget seyn; Man hätte nicht nöhtig darauf zu antworten; §. 4. Daß die Schweden nicht sclavischen Gemühts seyn, wird aus den Dethronisationen ihrer Könige, die nach ihrer Freyheit gestanden, bewiesen;

Die Schweden haben nicht wieder Raison rebelliret; Die Schwedischen Bauren formiren einen Reichs-Stand und sind nicht Leibeigen; §. 5. Daß die Schweden nicht furchtsam sind / wird mit Zeugnissen der Scribenten dargethan; §. 6. Die Tapfferkeit der Schweden wird aus den Feld-Zügen der alten Gothen bewiesen; Solche Gewalthätigkeiten sind nicht so ungewöhnlich bey grossen Herren; Die Schweden zeigten ihre Courage zur Zeit der alten Heydnischen und Christlichen Könige; Schweden ist niemahls dem Römisch-Teutschen Reiche zinsbahr gewesen; noch Dännemarck unterwürffig; Von Gustav Wasa an haben die Schweden wenig Ruhe gehabt; Gustav Adolphs Macht war nicht zu vergleichen gegen des Kaysers; Es ist falsch / daß die Teutschen Fürsten / das meiste zu seinen Progressen gethan haben; Unter Carl Gustav signalisirten sich die Schweden vortreflich; Unter Carl XI; und noch mehr unter Carl XII; Daß sie zuletzt verspielet / ist nicht ihrer Furchtsamkeit zuzuschreiben; §. 7. Es wird auf die Objection, daß die Schweden ihr Glück im Kriege den Ausländern zu dancken haben / mit einigen Gründen geantwortet; §. 8. Daß III) die Schweden zur Noht Hunger und Durst / auch grosse Arbeit ausstehen können / wird in etwas eingeräumet; Der Geld-Geitz ist nicht Ursache dazu; §. 9. IV) Von der Kaltsinnigkeit der

Schwe-

Schweden im Lieben; Es wird ihnen auch dieses als ein Fehler fürgeworffen; Die Liebe gegen das andere Geschlecht gehöret mit zur Vollkommenheit des Menschen; man muß die Kaltsinnigkeit im Lieben aus dem Effect schliessen; Der Ehe-Stand bey den Schweden ist mehrentheils fruchtbar; Woher es komme/ daß das Land nicht Volckreicher ist; §. 10. Also dominiret bey den Schweden nicht der Geld-Geitz; §. 11. Es hat das Ansehen/ daß der Herr Walch dieses alles aus Unwissenheit geschrieben; aber es ist in der That eine Partheylichkeit; §. 12. Die Schweden haben den Teutschen viel Gutes gethan; Die Protestantische Religion und der Stände Freyheit ist durch sie befestiget; Die Teutschen werden in Schweden sehr wohl accommodiret; Man solte vielmehr zum Ruhm der Schweden schreiben; §. 13.

§ I

Es gefällt dem Herrn D. Walchen weiter fortzufahren, und auch von dem Schwedischen Naturell in Ansehung des Willens zu judiciren. Die Worte lauten in dem oben angeführten Orte also: Ihre herrschende Passion scheinet nicht so wol der Ehr-Geitz oder die Wollust/ als vielmehr der Geld-Geitz zu seyn/ und deswegen giebt es unter ihnen sclavische und furchtsame Gemühter; Leute die zur Noht Hunger und Durst/ auch grosse Arbeit ausstehen können/ und wenn

wenn sie ja lieben / so bezeugen sie sich darinnen kaltsinnig. So viel Worte, so viel Unwarheiten: Doch ich wil ein jedes ins besondere durchgehen, und das Gegentheil nach Vermögen zu beweisen mich bemühen.

§. II.

Es setzet der Herr Autor zum Voraus, daß die dominante Passion der Schweden der Geld-Geitz sey, und suchet daraus gewisse Consectaria nach Art der Temperamentisten zu ziehen. Nun dürffte man sich eben nicht viel darum bekümmern, was den Schweden für eine dominante Passion zugeschrieben würde, wenn nur nicht die Herren Consequentzen-Macher gar zu schändliche und præjudicirliche Folgerungen daraus zögen. Denn sonsten halte ich davor, daß man eben keine Ursache habe in der einen oder anderen Neigung einen besonderen Ruhm zu suchen: Denn es ist doch ein Teuffel so gut als der andere. Die Neigungen sind nach dem kläglichen Sünden-Fall bey den Menschen alle verderbt, und es ist nur der Unterscheid, daß die eine einen bessern äusserlichen Schein hat als die andere. Der Ehr-Geitz wird von den meisten für die beste Passion gehalten; Allein es machet der Ehr-Geitz der Menschen selbst, daß sie lieber für Ehrgeitzig, als Wollüstig und Geldgeitzig passiren wollen. Ich aber wil mich bemühen auf dasjenige zu sehen, was die Warheit und die tägliche Erfahrung selbst an die Hand giebt, um zu untersuchen ob die Schweden mit Recht des Geld-Geitzes beschuldiget werden

den? Der Hr. Autor giebt mir Gelegenheit hier eben so zu procediren, wie ich vorhero gethan, da von dem Naturell des Verstandes ist geredet worden; ich werde also zeigen: I) Wie seine Schlüsse nicht connectiren; II) Wie auch das jenige falsch sey / welches er dem Temperament der Schweden zuschreibet.

§. III.

Der Hr. Doct. Walch hält dafür, daß die dominante Passion der Schweden sey der Geld-Geitz; dieses ist also die causa, aus welcher die übrigen nachstehenden Eigenschafften als effectus fliessen sollen, welches er auch die particula: daher / zur Genüge zu erkennen giebt. Wir wollen also sehen 1) Ob der Hr. Autor hier richtiger in seinen Schlüssen procedire? als vorhin, da er von dem Naturell des Verstandes geredet. Es werden hier 2 unterschiedene Beschaffenheiten angeführet, zwischen welchen gar keine nothwendige Connexion ist. Der Geld-Geitz ist eine Eigenschafft des Willens hat also seinen Sitz in der Seelen. Die dauerhaffte und starcke Natur aber, da jemand für andern Menschen mit weniger und schlechterer Kost zu recht kommen kan, ist eine disposition des Leibes, die von physischen Ursachen herrühret; dabey man schwerlich wird darthun können, daß eines von dem andern solte gewürcket werden. Denn es läßet sich ja weder a priori noch a posteriori beweisen; Oder man sage mir doch lieber, ob dieser Schluß richtig sey: Dieser Mensch ist Geldgeitzig; E. kan er grosse

Arbeit

Arbeit und zur Noht Hunger und Durst ausstehen; oder also: Dieser Mensch kan grosse Arbeit und zur Noht Hunger und Durst ausstehen; E. ist er Geld-geitzig: Es folget keines von beyden. Denn was das 1) anbelanget, so wird mich niemand überreden, daß ein Geld-Geitziger / wenn er sonsten keine starcke Natur hat, könne deswegen, weil er Geld-geitzig ist, grössere Arbeit auch Hunger und Durst ausstehen. Wenn ihn aber etwa sein hündisches Laster dahin verführete, daß er seinem eigenem Leibe nicht wolte so viel zu fressen oder zu trincken geben, als er zum Auffenthalt seines Lebens gebrauchet; ich sage, wenn er seine sonst eben nicht starcke Natur, wolte durch solche desperate Mittel gewöhnen, so würde er bald befinden, daß er etwas vornehme daß seine Natur nicht ausstehen könte und sich dadurch einen krancken Leib und einen frühzeitigen Tod zu wege bringen. Dieses finden wir aber bey den Schweden nicht, sondern vielmehr glaube ich, daß wenig Länder seyn werden, da mehrere Einwohner zu einem so hohen Alter, als in Schweden, gelangen; vid: Caput III §. 8. Wolte aber etwa der Hr. Autor das Climat und andere physische Ursachen zu Hülffe nehmen, und also sagen, daß so wol diese als der Geld-Geitz die Schweden disponirt mache grosse Arbeit, nebst Hunger und Durst auszustehen; so würde dennoch auch dieses nicht Stich halten. Denn weil die physischen Ursachen schon zureichlich genug sind den Leib zu einer solchen Dauerhafftigkeit zu bringen, so würde ich allemahl die

andere

andere Ursache verwerffen können, bis von dem Autore gezeiget worden, daß sie würcklich concurrire. Denn es kan jemand seiner natürlichen Beschaffenheit nach die oberwehnten Eigenschaften an sich haben, ohne dennoch Geld-geitzig zu seyn. Von einer natürlichen Beschaffenheit aber ist hier nur die Rede, wie der Hr. Autor selbsten behauptet, daß er durch das Wort Naturell nichts anders wolle verstanden haben. 2) Wenn ich also schliessen wolte: Dieser kan starcke Arbeit ausstehen 2c. E. ist er Geld-geitzig; so würde diese Folge noch schlechter seyn. Denn es ist ja kein nohtwendiger nexus zwischen der Beschaffenheit des Leibes und dem Geld-Geitz. Sol jemand deswegen Geld geitzig seyn, weil er eine starcke Natur hat? Dieses wäre ja absurd und wieder alle Vernunfft gesprochen, könte auch meines Erachtens auf keinerley Weise erwiesen werden. Eine starcke und dauerhaffte disposition des Leibes zu haben, ist ein Gnaden-Geschencke GOttes: Der Geitz aber ist eine Wurtzel alles Uebels und hat seinen Ursprung aus dem verderbten Willen des Menschen Eben eine solche Bewandniß hat es auch mit den übrigen Eigenschafften des Willens, welcher der Hr. Doct. Walch aus dem Geld-Geitz der Schweden, als Würckungen aus ihrer Ursache herleitet. Denn fruchtsam und sclavischen Gemühts zu seyn ist keine nothwendige Eigenschafft des Geld-Geitzes, sondern findet sich eben so leicht bey den Wollüstigen, wenn ich nach Art der Hnn. Temperamentisten reden soll. Ein Geitziger kan

bey

bey gewissen Umständen furchtsam, bey anderer Gelegenheit aber hertzhafft genug seyn. Mancher Geld-Geitziger, wenn er Reichthum besitzet, ist auch gar nicht sclavischen Gemühts, sondern pochet vielmehr auf seinen Gott und siehet andere über die Achsel an. Es sey denn, daß jemand die Sclaverey darin setzen wolte, daß er sich von seinem Mammon fesseln lässet und also nicht Herr über sich selbsten werden kan; Allein auf solche Art kan ich ein gleiches von allen Passionen des Willens sagen; Denn ein Ehr-Geitziger, Geld-Geitziger, Wollüstiger sind alle Sclaven ihrer Begierden, weil sie ihren sündlichen Lüsten Raum geben und nicht Meister von ihren Affecten sind. Die Kaltsinnigkeit in der Liebe ist ebenfals keine nohtwendige Qualité eines Geld-Geitzigen. Bey manchem prædominiret der Geld-Geitz und der fleischliche Kützel sticht ihn doch eben so starck als einen andern. Mancher hingegen ist Ehrgeitzig und hat doch keine sonderliche starcke Neigung zu dem anderen Geschlecht. Ja ich wil sagen, daß viele Wollüstige dieses nicht bey sich befinden, denn es giebt doch unterschiedliche Gattungen der Wollust. Ich weiß hier keinen anderen Beweis-Grund anzuführen als die Erfahrung, bin auch nicht gewohnt einen andern anzunehmen; Man gebe auf die Reden und Actiones der Menschen acht, so hoffe ich, daß man mir Recht geben werde.

§. IV.

Nachdem ich also gezeiget, wie schlecht des Herrn Autoris Schlüsse connectiren, so führet

mich die Ordnung II) auf die Eigenschafften selbst/ welche mit dem Geld-Geitz der Schweden sollen verknüpffet seyn; Dabey wir sehen wollen, ob solche ihre Richtigkeit haben. Es saget der Herr Doctor 1) **Es giebt unter den Schweden** *sclavische* **und furchtsame Gemühter.** Soll dieses so viel heissen: Daß unter den Schweden etliche angetroffen werden, welche diese Schwachheit an sich haben; so hätte der Herr Autor nichts mehr gesagt / als was bey allen Nationen unter der Sonnen statt haben kan. Denn wenn ein Volck überhaupt auch noch so tapffer ist, so werden doch allemahl etliche aus der Art schlagen. Dieses kan ich also von dem Herrn Prof. Walchen nicht glauben, sondern seine wahre Meinung ist nohtwendig diese: daß es unter den Schweden mehr sclavische und furchtsame Gemühter gäbe als unter andern Nationen, oder daß die meisten unter ihnen solche Eigenschafft an sich haben; denn was man einer Nation zuschreibet, solches verstehet man von dem meisten Hauffen; vid. Cap I. §. 10. n. 4. Und wenn sich dieses also verhält (wie es denn in der That nicht anders seyn kan) so scheinet es fast, daß ich eine unnöhtige Arbeit fürnehme, wenn ich dieses suche zu wiederlegen; indem das Gegentheil so viele Sæcula durch von den Schweden in ihren Verrichtungen ist bewiesen worden, daß es keines Feder-Krieges bedarf, um solches der Welt kund zu thun. Doch weil es dem Herrn Autori gefällt eine durch viele 1000. Zeugnisse bestättigte

Wahr-

Wahrheit in Zweiffel zu ziehen, welches sonsten nur neidischer Leute Gewohnheit ist, oder derer-jenigen, welche niemahls die Historie eines Reiches gelesen haben; als muß ich zum Uberfluß sein gefälletes Urtheil weiter untersuchen.

§. V.

Es wird für bekandt angenommen, das sclavische Gemühter sich am ehesten zu einer despotischen Herrschafft bequemen, und nicht leicht capable sind das Joch der Tyranney von sich abzuschütteln; dagegen Völcker die ihre Freyheit lieben nicht gerne anders als unter einer limitirten Regierung stehen. Dieses letztere kan man mit Grund der Wahrheit von den Schweden sagen, daß jederzeit nichts bey ihnen so verhaßt gewesen als die Souveraineté und daß sie von undencklichen Jahren her für ihre Freyheit gestritten haben, wie solches unter andern darthut: Vertot in Memoires de la Revolution de Suede. Denn alle Historien-Schreiber kommen darinn überein, daß Schweden jederzeit ein Wahl-Reich gewesen sey, bis auf die Zeiten des Königs Gustav Wasa, welcher wegen seiner sonderbahren meriten, wiewol mit unbeschreiblicher Mühe es dahin brachte, daß ihm die Erb-Folge auf seine männliche Leibes-Erben accordiret ward. Man muß die Schwedische Nation darinn rühmen, daß sie jederzeit ihrem Könige getreu gewesen; wenn aber die Könige angefangen haben nach ihrer Freyheit zu trachten, so ist ihnen dadurch gleichsam das Schwerdt an die Gurgel gesetzet worden, und wenn die gu-

ten Worte nichts haben ausrichten wollen, so haben sie als eine freye Nation sich bald nach einem andern Könige umgesehen. Ich wil davon einige Exempel anführen: Magnus Schmeck war ein Herr, mit dessen Regierung sie im Anfang wohl zufrieden waren; als er aber anfing nach seinem eigenen Gutdüncken zu regieren, so ergriffen die Schweden die Resolution ihn vom Thron zu stossen, welches sie auch würcklich 1363. ins Werck richteten und Albertum von Mecklenburg an seine statt zum Könige ernannten. Dieser, da er durch seines Vorfahren-Exempel nicht klüger geworden war, muste eine gleiche Widerwertigkeit über sich ergehen lassen; ja die Schweden liessen sich damahls gefallen lieber unter der Herrschafft einer Königin, als unter einem solchen Könige zu stehen, der ihnen nach der Freyheit stünde. Eben also ging es dem König Eric XIII. welcher 1436. abgesetzet ward, aus keiner andern Ursache, als weil er sich an die Pacta Fundamentalia nicht binden, sondern nach seinem Kopf regieren wolte; sonsten hätte er ein glücklicher König über 3. Königreiche bleiben können. Dem König Christopher aus Bayern wäre es nicht besser ergangen, wenn nicht seine kluge Gemahlin Dorothea es hätte zu verhindern gewust; *Gundl. Discours* über die *Europæi*sche Staaten; *P. II. p.* 246. Als Johannes II. aus Dännemarck sich mehr durch Gewalt als durch guten Willen das Schwedische Reich hatte unterwürffig gemacht, welches ziemlich nach der Sou-

verai-

veraineté schmeckte; so konte seine Herrschafft nicht lange dauren, sondern die Schweden schüttelten das Joch bey Zeiten wieder ab. Denn ob er gleich sonsten eben kein böser Herr war, so dachten doch die Schweden, sie wolten lieber einen andern König haben, als einen solchen, der sich mit Gewalt auf den Thron gesetzet hatte, weil solches eine res pessimi exempli wäre. Daß die Schweden die gröste Raison gehabt haben, den grausamen Barbarn Christ. II. abzusetzen, solches wird wol kein vernünfftiger Mensch in Zweiffel ziehen: deswegen ich auch dieses Exempel nicht einmahl zum Beweißthum anführen wil; weil vermuhtlich keine Nation in der Welt eines so sclavischen Gemühts seyn wird, die nicht bey so bewandten Umständen ein gleiches thun solte. Der König Eric XIV. war ein hitziger, wunderlicher Kopf, welcher allerhand unanständige und tyrannische Streiche beging; er wolte daß alles solte nach seinem Kopf gehen, und von pactis fundamentalibus wolte er nicht wissen: deswegen muste auch dieser ein Exempel eines dethronisirten Königes abgeben. Er hat zwar die Crone nicht durch die Wahl sondern durch das Erb-Recht bekommen, aber die Schweden wolten sich doch von ihm nicht wie Sclaven tractiren lassen, sondern ihre Privilegia gehalten wissen. Ein gleiches wiederfuhr endlich dem König Sigismund, welcher, da er nichts von dem, was er versprochen hatte, hielte, und dem Statum Religionis & Politicum über einen Hauffen werffen wolte, von den Schweden Anno 1600. des

Reichs entsetzet ward. In Summa: Man siehet zur Genüge aus so vielen Exempeln, daß die Schweden nicht gewohnt sind sich sclavisch tractiren zu lassen, und daß sie jederzeit Leib und Leben für ihre Freyheit gewaget haben. Wenn also die Schweden die Waffen wider ihren eigenen Herren ergriffen haben, so ist es insgemein um dieser Ursache willen geschehen; sonsten sind sie jederzeit getreu gewesen, und man wird schwerlich ein Exempel weisen können, daß die Schweden wieder Raison rebelliret hätten; es sey denn, daß etwa die Catholische Pfaffen und der Pabst dahinter gestecket hätten, wie z. E. zu den Zeiten Carl Knutson und Gustav Wasa. Es ist demnach unlaugbar, daß wider die Schwedische Nation nichts unwahrers könne gesaget werden, als daß sie sclavischen Gemühts sey. Sondern vielmehr erstrecket sich auch die Begierde zur Freyheit bey ihnen über den niedrigsten Stand, mit solchem effect, daß sich auch die Bauren nicht wollen von der Regierung ausschliessen lassen, sondern mit einen Reichs-Stand ausmachen; welches um so viel kräfftiger beweisen kan, als schwerlich ein Königreich in Europa wird können aufgezeiget werden, da der Bauer-Stand solte zu Reichs-Geschäfften concurriren. Man findet hier auch keine Leibeigenschafft, sondern alles ist frey, und der geringste Bauren Sohn, wenn er sich wohl anleget, darf sich Hoffnung zu den ansehnlichsten Ehren-Aemtern machen, wie schon oben Cap. IV. §. 21. angeführet ist. Welches ja alles so viel beweiset, daß

von

von keiner Nation in der Welt mit wenigerm Grunde, als von den Schweden, könne gesaget werden, daß sie sclavischen Gemühts sey.

§. VI.

Der 2) Fehler, welchen der Hr. Prof. Walch den Schweden vorwirfft, ist die Furchtsamkeit; welches aber wider die Erfahrung von vielen Sæculis her streitet. Daß es unter den Schweden eben so wol einige furchtsame Gemühter gäbe, als unter andern Nationen, solches hat niemahls ein vernünfftiger Mensch geläugnet, kan ihnen auch nicht zur Schande gereichen, weil sie solches mit allen Völckern in der Welt gemein haben. Daß aber die meisten, oder mehr als in andern Ländern, solten diese Schwachheit an sich haben, (vid. §. 3. h. & § 10. n. 4 Cap. I.) solches wird bishero noch schwerlich jemand sich unterstanden haben zu behaupten. Denn obgleich manche ausländische Scribenten eben nicht zum besten von der Schwedischen Nation schreiben, so haben sie ihr doch noch allezeit den Ruhm gelassen, daß es ihr an Hertzhafftigkeit nicht fehle. Schon die ältesten Scribenten geben ihr dieses Zeugniß; der Poët Lucanus sagt Lib. VIII.

Omnis in Arctois populus quicunque pruinis
Nascitur, indomitus bellis & Martis amator,

d. i. alle Nordische Völcker sind unüberwindlich im Kriege, und haben eine Neigung zu demselben. Aristoteles sagt: Daß die so in kalten Ländern wohnen tapffer, und die so in warmen furchtsam seyn, wie solches Zeugniß

anführet Claram. de conject. hom. mor. L. II. Cap. I. §. 3. Avicenna Lib. I. Can. 2 saget: Septentrionales habent mores leoninos ob innati caloris copiam; it. habitantes loca frigida fortiores sunt præ illis, qui habitant loca calida: d. i. Die Nordischen Völcker haben Löwen Sitten wegen ihrer innerlichen natürlichen Wärme; it. die so in kalten Ländern wohnen sind tapfferer als die in warmen. Saavedra in Symb. Pol. 81. p. 646 saget: Septentrionales quia a sole remotiores, frigida loca incolunt, sanguinei sunt, robusti item & animosi; d. i. Die Nord-Länder/ weil sie von der Sonnen entfernet / in kalten Ländern wohnen / sind *sanguinischen Temperaments*, starck und muhtig. Der Herr Heumann, welcher sonsten die Schweden mit den garstigsten Farben abmahlet, aber auch deswegen von Hrn. Hahnen in Tr. de ingeniis gent. bore: Philosoph. imgleichen von Herrn *D. Nettelbladten* in der Schwedischen *Bibliothec* 2ten Stück / ziemlich ist durch die Hechel gezogen worden, kan doch den Schweden die Tapfferkeit nicht absprechen, wenn er saget: Daß die Schweden und Dänen mehr Helden-Thaten mit der Faust als mit dem Kopf ausgerichtet haben. Struvius sagt in dem oben Cap. VI. § 4. von ihm angeführten Zeugnisse: quod Sueci in rebus tam civilibus quam militaribus prudentiam testentur singularem: d. i. Daß die Schweden eine besondere Klugheit in *Civil*- und Kriegs-*Affairen* bezeugen. In des Moreri Dictionnaire Historique neuesten Edition;

Tom.

Tom. V. p. 567. A. heisset es: les Suedois sont bienfaits, robustes; adroits, bons soldats; d. i. Die Schweden sind wohlgestalt/ starck/ hurtig oder geschickt/ gute Soldaten 2c. Robinson in seinem Etat present de la Suede gestehet gerne, daß es denen Schweden an Courage nicht mangele, wie man insonderheit in dem 4ten und 13. Cap. hin und wieder lesen kan; *Gundl.* in dem *Discours* über die *Europæi*schen Staaten; *P. II. Cap. IX. p.* 321. saget: Die *Septentrionali*schen Völcker scheuen den Tod nicht sehr; *pag.* 367. heisset es: Ein Schwede ist dauerhafft/ hat auch nohtwendig mehr *Courage* als andere Knochen-Beisser; und *p.* 368. die Schweden sind *intrepidi* und dauerhafft; wie auch sonsten hin und wieder in dem angeführten 9ten Cap. Und wo wolte ich doch hin, wenn ich alle Zeugnisse ausländischer Scribenten, welche die Schwedische Tapferkeit rühmen, anführen solte? welches so Sonnen-klar ist, daß auch die ärgsten Calumnianten sich nicht einmahl unterstanden haben, die Schweden für furchtsam auszuruffen. Nur allein der Herr Walch prætendiret mehr zu sehen als andere Menschen; doch wäre ich wol curieux einen Beweißthum seines Satzes zu sehen; ich besorge, er möchte kahl damit bestehen, weil die Erfahrung das Gegentheil bestättiget.

§. VII.

Es beliebe doch der Hr. Prof. Walch hiebey die alte und neue Schwedische Historie zu conferiren, oder auch nur alle vernünfftige Leute, die

sich erinnern können, was binnen 30 à 40. Jahren vorgegangen, zu befragen, so bin ich gewiß versichert, daß er werde seines Irrthums überführet werden, woferne nicht etwa ein Fehler des Willens bey ihm ist. Wer kan wol läugnen, daß nicht die alten Gohten solten Leute gewesen seyn, welchen das Hertz auf der rechten Stelle gesessen? Denn es wurden ja die Römer damahls für die besten Soldaten gehalten, sie musten aber dennoch für den Gohten die Seegel streichen, welches ihnen vorhero was ungewöhnliches war. Konten nun die Gohten denen Römern abgewinnen, so musten auch allem Ansehen nach jene wol so viel Courage besitzen als diese; insonderheit da sich solches nicht etwa in einer oder ein paar Battaillen zeigte, da wol öffters ein coup de hazard verursachen kan, daß auch die tapfferste Armée aus dem Felde geschlagen wird; sondern wo sich die Gohten hinwandten, da waren sie glücklich, alles zitterte und bebete vor ihnen, sie eroberten ein Reich nach dem andern und niemand konte ihnen wiederstehen, bis ihr terminus fatalis da war. Mit was für Recht aber sie solche conquêten machen können, solches ist eine andere Frage die nicht hieher gehöret, denn es kan doch wol jemand ein prædogentium seyn und doch Courage genug haben, ja vielmehr wenn er sie nicht hätte, so würde er nimmer zu seinem Zweck gelangen. Wil aber etwa jemand die Tapfferkeit der Gohten nach der gestrengen Moral untersuchen, so habe ich nicht Lust deswegen einen Streit mit ihm anzu-

fangen;

fangen; er wird aber doch zugeben müssen, daß dieselben nicht furchtsam gewesen seyn, welche Qualité auch gar wol bey einem Lasterhafften seyn kan. Zudem hat man eben nicht nöhtig die conquéten der Gohten für allen andern als gottloß auszuschreyen: Es ist von uhralten Zeiten her nicht anders gewesen, und gehet heutiges Tages noch also zu, daß grosse Herren das gröste Recht in ihrer Macht setzen und diejenigen Länder an sich reissen, welche sie nach ihrer bienseance zu seyn befinden; man mag ihnen von dem Jure Naturæ so viel vorschwatzen wie man immer wil; surdo narratur fabula, die Frau Ratio status bricht auch durch den Riegel des natürlichen Gesetzes. Dieses sey nur incidenter gesagt, daß man eben nicht Ursache habe die invasiones der Gohten für andern als ungerecht anzusehen; es gehet heutiges Tages nicht besser zu, nur mit den Unterscheid, daß man gelernet hat, den Einfältigen einen blauen Dunst einer eingebildeten Gerechtsahme vorzumachen, und nach Gutbefinden bald den Fuchs-Peltz, bald die Löwen-Haut zu gebrauchen, bald mit bleyeren und eisernen, bald mit silbernen und güldenen Kugeln zu schiessen. Es liesse sich noch vieles zur Defension der Gohten anbringen, und ich bin gut davor, daß man noch ihre Thaten ehe excusiren könte, als die meisten heutigen Kriege: doch es leydet mein Zweck nicht weitläufftiger davon zu reden. Was haben nicht die Schweden nachhero theils unter den Heydnischen, theils unter den alten Christlichen Köni-

gen

gen für Thaten ausgerichtet? Es ist ja beständig in Schweden, so weit das Andencken der Historie reichet, eine rechte Suite von lauter Kriegen gewesen. Ein furchtsahmes Volck aber sitzet gerne in Ruhe, wenn es kan, und wenn es attaquiret wird, ist es nicht capable sich lange wieder eine Kriegerische Nation zu souteniren, wie doch gleichwol das Königreich Schweden die meiste Zeit gethan. Denn was der Herr Gundling schreibet in seinem *Discours* über die *Europæi*sche Staaten; *P. II. Cap. VI. p.* 6. Daß Schweden vor Zeiten dem Römisch-Teutschen Reiche zinsbar gewesen sey, solches kan keinesweges erweißlich gemachet werden. Es sagen auch einige, ja die meisten Scribenten ungescheut, daß Schweden habe unter Dännemarck gestanden, und es kan auch wol seyn, daß Gundling hat so argumentiren wollen: Dännemarck ist den Teutschen Kaysern zinsbar gewesen; Schweden hat unter Dännemarck gestanden; Also ist auch Schweden unter des Teutschen Reiches Botmäßigkeit gewesen. Aber wie das erstere nicht kan erwiesen werden, so ist auch das letztere falsch. Denn es ist zwar gewiß, daß alle 3. Nordische Königreiche zuweilen unter einem Könige gestanden haben, auch gewiß, daß Dänische Könige über Schweden geherrschet haben: Allein dieses giebt noch dem Dänischen Reiche keine prærogativ vor dem Schwedischen, beweiset auch keinesweges das Schweden unter Dännemarck gestanden sey. Denn obgleich 1396. die berühmte Calmarische union mit der Königin Margaretha

auf-

aufgerichtet ward, so behielt doch ein jedes Reich seine Jura, seine Privilegia und Consuetudines vor sich und muste nach demselben regieret werden; eben so wenig als man zu den Zeiten Sigismundi sagen könte, das Pohlen unter Schweden, oder Schweden unter Pohlen stehe. Mit einem Worte, es war ein Systema Rerumpublicarum, da ein Reich nicht sagen konte, daß das andere ihm einverleibet sey und von ihm dependire. Denn weil die Schweden sich gefallen liessen, Dänische Könige vor ihre Herren anzunehmen, daraus folgte nicht, das Schweden sey eine Provintz von Dännemarck geworden, und wenn sich die Dänische Regenten etwa mercken liessen, daß sie mit den Schweden nach ihrem Gefallen umgehen wolten, so wusten sie ihnen bald das Loch zum Lande hinaus zu weisen. Es konten also die Schweden damahls schon wegen ihrer Tapferkeit mit den berühmtesten Völckern der Welt um den Vorzug streiten. Doch woferne etwa der Herr Walch meynen solte, dieses sey schon so alt, daß es nicht mehr wahr sey, so ziehe er doch die neuere Historie, von den Zeiten des Königes Gust. I. an, zu Raht. Seit dem Antritt seiner Regierung bis auf das jetzige Sæculum ist ja Schweden fast beständig in Action gewesen; bald hat es mit den Dänen, bald mit den Pohlen und Moscowitern, bald auch mit den Teutschen zu thun gehabt. Ich meyne ja daß die Schweden niemahls vor jemand ins Loch gekrochen sind: die meiste Zeit haben sie auch obgesieget und das Feld behalten; haben sie

zuwei-

zuweilen verlohren, so ist dieses ein Göttliches Schicksahl, welches ihnen sowol als andern Menschen begegnen kan und muß, damit sie nicht glauben mögen, daß sie unüberwindlich seyn. Es war würcklich eine schlechte Proportion zwischen der Armée des Königs Gustav Adolph und des Römischen Kaysers, denn diese war weit zahlreicher als jene, und bestand aus lauter wohlgeübten und alten Soldaten, welche ihr Handwerck ausgelernet hatten. Aber sie konten dennoch für der bravour der Schweden und ihres fürtreflichen Königes nicht bestehen. Man wird wenig Exempel in der Historie aller Länder finden, daß ein König in so kurtzer Zeit, bey einer solchen Verfassung der Feinde, so grosse Progressen gemacht hätte. Man möchte zwar sagen, daß die Teutsche Fürsten mit ihren Trouppen das beste dabey gethan haben. Allein solches wird billig geläugnet, denn Gustav Adolph hatte schon die Kayserlichen von der Ost-See depossediret, ehe man ihm nachdrückliche Hülffe leistete, welches das nöhtigste und wichtigste Stück des gantzen Krieges war. Als aber die Protestantischen Fürsten in Teutschland sahen, wie glücklich alles von statten gieng, da melirten sie sich mit in das Spiel, doch in der Intention, daß sie mehr auf ihre Privat-Interesse, als auf das gemeine Beste des Römischen Reiches, auf die Religion und auf die Treue in der gemachten Alliance sehen wolten. Daher wenn sie merckten, daß die Schwedische Armée glücklich war, und sie vermeynten auf eine

Zeitlang

Zeitlang für dem Feinde gesichert zu seyn; so suchten sie unter der Hand den Fortgang der Schwedischen Waffen zu hindern; giengen auch wol, wenn sie ihr Tempo sahen, wieder Pacta und Parole einen Particulair-Frieden ein. Daß also der gröste Hauffen der Protestanten in Teutschland und insonderheit die Mächtigsten unter ihnen den Schweden damahls mehr hinderlich als beförderlich gewesen sind. Indessen ist ihnen ihr gebührender Ruhm, welchen sie zum Theil in dem damahligen Kriege durch ihre tapffere Hülffe erlanget haben, auch nicht abzusprechen Wie signalirten sich nicht die Schweden zu den Zeiten des Königs Carl Gustav? Er hatte ja Pohlen schon so in die Enge getrieben, daß er, wenn er gewolt hätte, eben die Comœdie oder Tragœdie daselbst spielen können, wie der König Carl XII. that; wenn nicht der König von Dännemarck ihm wäre unvermuhtet zu Leibe gegangen. Aber da mochte es recht heissen: veni, vidi, vici. Er brachte binnen kurtzer Zeit es dahin, daß Dännemarck den allernachtheiligsten Frieden eingehen muste, welchen es jemahls mit Schweden möchte aufgerichtet haben. War es wol eine Action vor furchtsahme Leute, da er mit seiner unterhabenden Armée über den Belt marchirte, welches ja nicht gehöret ist, so lange die Welt gestanden? Ich glaube gewiß, daß man sich mehr darüber zu verwundern habe, als über des Hannibals Promenade über die Alpen. Es war ja solches ein Unternehmen, daß aller Welt unmöglich für kam,

einen

einen Weg über die weite See mit einer zahlreichen Armée, Stücken, Bagage und Ammunition anzutreten. Es war zu besorgen, daß wenn auch das Eyß sonsten gehalten hätte, ein plötzliches Thau-Wetter und ein starcker Wind hätte die gantze Armée in den Abgrund stürtzen können, ohne eine Seele zu conserviren; oder wenn man ja hinüber käme und etwa da von dem Feinde übel bewilkommet würde, so daß man Reißaus nehmen müste, wie solte man den seinen Händen entrinnen, wenn etwa unterdessen die Brücke abgeworffen wäre? Wer furchtsam ist, der wird gewiß zu einem solchen March sich nicht gerne bequemen. Zu den Zeiten des Königs Carl XI. durfften gewiß die Schweden die Hände auch nicht im Schooß sincken lassen, sondern ihre Feinde gaben ihnen auch wider ihren Willen Gelegenheit genug, ihre Tapfferkeit der Welt kund zu machen: Und ich meyne auch daß sie solches redlich gethan haben. Das Andencken des Wunders unserer Zeiten, ich meyne des Königs Carl XII. wird vermuhtlich noch bey allen und jeden so neu seyn, daß man keine Erinnerung oder unnöhtige Erzehlung deswegen thun darff. Sich gegen vier Feinde zugleich zu defendiren, deren ein jeder mit uns gleich mächtig ja wol mächtiger ist; dazu gehöret ein wahrer Helden-Muht. Es kan ja kein Vernünfftiger läugnen, daß die Schweden in dem letzteren Kriege rechte Wunder gethan haben. Mit 8000. Mann 80000. in einem verretrenchirten Lager anzugreiffen, ist eine fast mehr denn

Mensch-

Menschliche Hertzhafftigkeit; aber noch dazu den Sieg zu erhalten und den Feind aus dem Felde zu schlagen, solches werden die Nachkommen kaum glauben wollen. Ich gebrauche hiebey nicht weitläufftig zu seyn, weil ja vermuhtlich noch viele lebendige Zeugen selbst in Sachsen werden verhanden seyn, welche den Hrn. D. Walchen besser unterrichten können, und welche, wie ich glaube, auch dieses von ihren gewesenen Feinden werden bezeugen müssen, daß sie sich nicht als poltrons aufgeführet haben. Der jüngere Hübner weiß zwar in seiner Geographie den Schweden ihren Verlust, den sie in ihrem letztern Kriege erlitten haben, auf eine höhnische Weise aufzurücken, wenn er saget: **Das die Schweden nicht unüberwindlich seyn / solches haben sie in dem letztern Kriege zur Genüge gezeiget.** Kein vernünfftiger Schwede wird eine so närrische Imagination haben, daß er sich und seine Nation solte für unüberwindlich halten, weil er sich wol bescheidet, daß, wo der HErr nicht für uns streitet, mit unsern Kräfften nichts gethan sey. Aber indessen haben die Schweden solchen Verlust gewiß nicht durch ihre lâcheté erlitten. Denn es ist doch gleichwol nichts natürlicher, als daß vier mächtige Feinde, können eine Nation, die von aller auswärtigen Hülffe entblösset ist, zuweilen aus dem Felde schlagen und sie binnen 18. bis 20. Jahren, da Volck, Ammunition, Geld, allgemählig abnimmt, so ausmatten, daß sie einen schädlichen Frieden eingehen muß. Und es wäre kein

so grosses Wunder gewesen, wenn auch Schweden bey so bewandten Umständen noch mehr eingebüsset hätte. Vielmehr möchte ich sagen, daß die Schweden in dem letzten Kriege die gröste Probe ihrer Tapferkeit von sich spühren lassen, indem sie sich so lange mit dem Degen in der Faust gegen ihre damahligen Feinde haben souteniren können. Hieraus siehet nun der Herr Professor, wie ungegründet sein gefälletes Urtheil sey. Denn wenn ich wissen wil, ob eine Nation tapffer oder furchtsam sey, so muß ich ja solches insonderheit aus ihren Verrichtungen im Kriege schliessen. Welches darzuthun nicht eine Campagne zureichlich ist, sondern es gehören eine längere Zeit und mehrere Exempel dazu: dergleichen gewiß bey den Schweden nicht weitläufftig zu suchen sind, wie in diesem §. in der Kürtze ist gezeiget worden.

§. VIII.

Man wird hie die Objection machen: daß man die tapffere Thaten / welche von vielen Zeiten her von den Schweden in der Welt erschollen seyn / nicht ihnen / sondern vielmehr denen unter ihnen dienenden Ausländern / als Teutschen / Frantzosen / Schottländern rc. zuzuschreiben habe; dieß haben jene in den Kriegs-Wissenschafften unterrichtet / da sie sonsten sich nicht so würden *signali*ret haben. Ich erdichte diesen Einwurff nicht aus meinem Kopf, sondern er stehet in des Robinson Etat present de la Suede Cap. XIII. p. m. 112. Allein ich antworte: a) Hat man die Schweden schon

müssen

müssen für Leute passiren lassen, denen das Hertze auf der rechten Stelle sitze, ehe noch jemahls, so viel aus der Historie zu ersehen, Ausländer in ihren Diensten waren. Denn so lange die Historie davon schweiget, werde ich auch nicht so complaisant seyn, es jemand auf sein blosses Bejahen zu glauben. b) Hat doch allemahl, nachhero, da sich würcklich Ausländer bey der Schwedischen Armée befunden haben, die Anzahl der National-Schweden den grösten Theil ausgemacht. Nun concipire man sich eine Armée, davon etwa der 4te Theil behertzte, die übrigen aber furchtsahme Leute wären, ob da wol eine sonderliche Avantage zu hoffen stehe; insonderheit wenn sie einen Feind vor sich hätte, der Muht und Courage besässe. Es würde doch allem Ansehen nach die erste Parthey verspielen müssen. Die Exempel haben gar offt gezeiget, daß die Schweden, wenn sie mit den Teutschen Kriege geführet, die leztern aus dem Felde geschlagen haben. c) Folget es nicht: die Schweden haben Ausländer in ihren Diensten gehabt; Also taugen sie selbst nicht zum Kriege, sind furchtsam und geben keine gute Soldaten ab. Denn es sind doch viele Nationes, welchen man den Ruhm der Tapfferkeit nicht disputirlich machet, die doch gleichwol viele Ausländer in ihren Diensten gehabt und noch haben; Als z. E. Franckreich, Engelland u. a. m. d) Gesetzt auch es hätten die Schweden ihre Wissenschafft im Kriege den Ausländern zu dancken, so wird doch keinesweges folgen, daß sie selbsten nicht dazu geschickt

seyn; sondern ich würde vielmehr das Gegentheil daraus schliessen; weil derjenige der etwas in einer Kunst begreiffen, auch noch wol andere mit der Zeit darinn übertreffen wil, eine gute natürliche Geschicklichkeit dazu haben muß. Endlich e) wenn auch gleich die Schweden die Krieges-Kunst von andern gelernet hätten, so würde doch daraus nicht folgen, daß sie von Natur furchtsam seyn; denn es kan wol jemand Couragé genug haben und doch keinen guten Soldaten abgeben, er kan aber durch Unterweisung und Fleiß dazu gelangen; welches auch Robinson eben nicht läugnet, indem er den Schweden die Courage nicht abspricht, aber nur dieses wil, das die Ausländer sie erst zu guten Soldaten gemacht hätten. Kurtz: Es sind zwar Ausländer in Schwedischen Diensten auch vorhin gewesen, man läugnet aber, daß die Schweden ihnen ihre Kriegs-Wissenschafft zu dancken haben, daß sie sonsten von Natur furchtsame Leute wären rc. Es ist nicht anders damit beschaffen als mit allen andern Reichen, da es nimmer so genau abgehet, daß nicht viele Ausländer solten mit unter die einheimischen Trouppen gestecket werden. Gundl. P. II. p. 392. hat eine gantz andere Meinung von der Schwedischen Milice, indem er insbesondere die Frage formiret: **Warum die Schweden ihre *National-Milice* der Teutschen und Liefländischen vorgezogen haben?**

§. IX.

3) **Heisset es: Daß die Schweden zur Noht**

Hunger

Hunger und Durst / auch grosse Arbeit ausstehen können. Daß dieses sich also verhalte, ist wol ausser Zweiffel, wenn man nur die Historie zu Rahte ziehet, auch in dem Lande selbst auf die Erfahrung Acht hat. Loccenius saget, daß die Schweden jederzeit eine arbeitsame Nation gewesen, die mit saurer Mühe und Fleiß die Wälder ausgehauen und Aecker daraus gemacht haben. Man betrachte dabey ihre Feld-Züge, welche den Ausländern desperat fürgekommen, weil sie solches nicht gewohnt sind. Denn obgleich es eine grobe Lügen ist, daß sie Approchen im Eise gemacht haben, wie Varillas erzehlet und Puffendorff wiederleget; so ist doch dieses gewiß, daß sie nicht solten bey harter Winters-Zeit, viele Stunden nach einander bis auf den halben Leib im Schnee oder Wasser gestanden und dabey Frost, Hunger und Durst ausgehalten haben; welche Fatiguen andere Nationen nimmer hätten ausstehen können. In so weit also kan ich dem Herrn Autori gerne Beyfall geben; nur wenn es auf die Ursache ankommt, so sind wir nicht einerley Meinung. Denn er saget: es komme von ihrem Geld-Geitze; ich aber aber halte davor, daß das Climat, die Gewohnheit von Jugend auf, die Diæt im Essen und Trincken ꝛc. dieses bey ihnen würcke. Denn weil die Gewohnheit die andere Natur ist, so kan der Leib mit der Zeit zu einer solchen Dauerhafftigkeit gelangen, daß er Dinge aushalten kan, die ein anderer, der sich nicht dazu gewöhnet, ihm nicht nachmachen würde. Soll ich auf der Schwe-

den ihre natürliche Beschaffenheit gehen, so sind sie vielmehr starcke Esser; Denn ich bin gut davor, daß der Schwedische Bauer täglich eine gute Portion an Speise und Tranck mehr zu sich nimmt, als die Bauren in andern Ländern thun. Es kan auch nicht anders seyn, denn die äusserliche Kälte hat die Würckung, daß sie in den inwendigen Theilen des Leibes die Hitze verdoppelt, wenn aber der Magen hitzig ist, so geschiehet auch die Verdauung geschwinder und er schreyet bald wiederum nach mehr: Zudem sind sie insgemein starcke Arbeiter, ein starcker Arbeiter aber thut auch ordentlicher Weise starcke Mahlzeiten. Wenn also die Schweden dem Temperament ihres Leibes allemahl folgen solten, so müsten sie viele Nahrung zu sich nehmen. Aber sie præstiren durch die Gewohnheit das Gegentheil und können im Fall der Noht mehr Hunger und Durst als andere ausstehen; welches ebenfals theils das Climat, theils andere Umstände (wie oben erwehnet) bey ihnen würcken. Ein Schwede frisset so gerne was gutes als andere, er wil auch gerne eben so starcke Portiones als andere haben: Aber tritt die Noht am Mann, so nimmt er mit schlechter Kost vorlieb, und wenn auch die fehlen solte, so hat er seinen Magen so gewöhnet, daß er ihm wol eine Mahlzeit borgen muß und deswegen nicht gleich rebelliren darf. In Summa: man findet dieselbe Eigenschafft bey ihnen, welche bey dem Curt. Lib. III. Cap. 2. von den Soldaten des Alexandri M. gesaget wird: Fatigatis humus cubile

bile est, cibus, quem occupant, satiat; d. i. Wenn sie müde sind legen sie sich auf die Erde nieder zu schlaffen, und essen was sie am ersten kriegen können. Dieses aber ist nicht bey ihnen ein Effect des Geld-Geitzes, sondern ihrer starcken Natur, Gewohnheit und harten Auferziehung zuzuschreiben, wie aus demjenigen was in diesem §. angeführet worden, zur Genüge erhellet.

§. X.

Endlich 4) heisset es von den Schweden: **Wenn sie ja lieben, so bezeigen sie sich darinnen kaltsinnig.** Daß auch dieses der Herr D. Walch eben nicht habe zum Ruhm der Schwedischen Nation sagen wollen, kan man theils aus dem, was er schon vorher gesaget, theils auch aus der Redens-Art, damit er sich exprimiret, zur Genüge ersehen. Denn er hat zum Voraus gesetzet, daß die dominante Passion bey den Schweden der Geld-Geitz sey; von den Geitzigen aber glauben die Herren Temperamentisten, daß sie nicht sehr zur Liebe gegen das weibliche Geschlecht incliniren: deswegen heisset es auch, wenn sie NB. ja lieben, anzuzeigen, daß es etwas seltenes sey einen Schweden recht verliebt zu sehen; und er setzet hinzu, daß sie sich als denn kaltsinnig bezeigen und also auch hierinnen nicht lobenswürdig sind. Denn ich supponire, daß die Liebe gegen das andere Geschlecht ein von GOtt eingepflantzter natürlicher Trieb sey, welcher die Vermehrung des Menschlichen Geschlechts zum Endzweck hat; ist also dieses, so ist es etwas gutes, weil

GOtt nichts anders als gutes intendiren kan, und wenn eine böse Würckung daraus erfolget, so ist die Schuld des Menschen, welcher als ein vernünfftiges Geschöpf auch diese Begierde hätte vernünfftig einrichten sollen. Ich sage weiter, daß dieses mit zur Vollenkommenheit des Menschen gehöre, und wer eine solche Begierde entweder gar nicht oder nicht so starck, als sie sonst nach der Göttlichen Intention seyn solte, bey sich befindet, seiner physischen Natur nach unvollkommen sey; indem er nicht alles an sich hat, was die vollenkommene Idée eines Menschen ausmachet. Hat also dieses seine Richtigkeit, so wird man mir nicht übel deuten, daß ich auch dieses Stück examinire, um zu sehen, ob man diesen Fehler der Natur den Schweden mit Recht vorwerffen könne oder nicht? Wenn ich sage, das jemand verliebt oder kaltsinnig in der Liebe sey, so ist hier allemahl eine Relation zwischen ihm und dem andern Geschlecht, und kan ich also dieses nicht schliessen, woferne mir nicht seine Auffühung, die er gegen dem Sexum äussert, bekannt ist. Hiebey ist kein sicherer Schluß zu machen, als wenn ich auf den Effect sehe, welcher in dem Kinderzeugen bestehet (denn mit einer irregulairen und viehischen Begierde habe ich hier nichts zu schaffen). Finde ich also, daß Ehe-Gatten viele Kinder mit einander zeugen, so kan ich auch wol glauben, (wenn sie anders sich getreu sind) daß sie beyderseits einen starcken Trieb zum Beyschlaff bey sich befinden. Wer dieses nicht für eine be-

kannte

kannte Wahrheit annehmen wil, den remittire ich auf diejenigen Bücher, welche diesen Punct der physic abgehandelt haben, deren Meinung dahin aus gehet, daß von Personis frigidis der Beyschlaff cum effectu nicht wol könne vollenzogen werden. Man wird mir hier keinen weitern Beweiß abbringen, sondern ich lasse gerne andere für mich reden und bekenne meine Unwissenheit. Ist nun dem also, so kan man gewiß die Schweden nicht beschuldigen, daß sie kaltsinnig in der Liebe seyn; denn dieses ist gewiß, daß bey den meisten unter ihnen der Ehestand sehr fruchtbar sey. Es meynet zwar der Herr *Gundling* in dem *Discours* über die *Europæischen* Staaten; *P. II Cap. VI. p.* 20. it. *Cap. X. p.* 238. Daß man versichert sey / daß die Schweden nicht sonderlich fruchtbar seyn und keinen sonderlichen *stimulum* haben *ad procreandam sobolem*: Allein er hat geirret, weil ihm solches nicht besser bekannt gewesen ist. Ich habe die Zeit über, welche ich mich hier aufgehalten, mit Fleiß darauf Acht gehabt, daß der liebe GOtt die meisten Eltern, die sonsten fruchtbar gewesen, mit 5. 6. Kindern gesegnet habe; sehr viele habe ich gefunden, welche 10. bis 12. gezeuget; ja es hat mir auch an Exempeln nicht gefehlet, daß aus einer Ehe 20. bis 24. Kinder entsprossen sind; und dieses ist so allgemein, daß ich bey nahe zweiffele, ob in Teutschland so viele fruchtbahre Ehen anzutreffen seyn, welches doch Herr Gundling in dem angezogenem Ort für die rechte vaginam gentium hält. Es kan wol seyn, daß das gesunde

Climat hier in Schweden ein vieles dazu thue, daß nicht allein so viele Kinder aus einer Ehe gezeuget werden, sondern auch zu ihren erwachsenen Jahren kommen, welches ebenfals viele Exempel beståttigen. Allein man möchte mir den Einwurff machen; wenn dieses sich also verhielte, so můste ja Schweden weit Volck-reicher seyn, als es die Erfahrung bezeuget. Allein man bedencke doch nur wie viele 1000. bey der grossen migratione gentium heraus gezogen; wie offt das Land mit Pest und Hungers-Noht heimgesuchet worden, davon die letztere von A. 1697. annoch im frischen Andencken ist, welche so entsetzlich gewůtet, daß dabey 70. bis 80000 Menschen aus Hunger ihr Leben eingebůsset haben; vid. Gespräch im Reiche der Todten zwischen König *Carl XII.* und dem Hertzog *Friderich* von *Holstein-Gottorp*; p. 48. A. 1710. hat abermahl die Pest viele 1000. Menschen hingerafft. Man betrachte weiter, wie viele durch des Feindes Schwerdt ums Leben gebracht worden, da, wie die Historie bezeuget, dieses Königreich sehr selten in Ruhe gewesen ist; so wird man sich nicht weiter zu verwundern haben, wo so viele Menschen hingekommen seyn; Z. E. es ist gewiß, daß der letzte Krieg, in welchem Schweden ist verwickelt gewesen, mehr denn 70000. Mann an National-Schweden aufgefressen hat. Es findet also auch dieses Vorgeben des Herrn Prof. Walchen nicht staat; und es urtheilet Bodinus de Meth. Hist. C. V. nicht unrecht, wenn er von den Nordischen Völckern saget:

get: quod sint natura fœcundissimi, & ad Venerem apti; d. i. Daß sie von Natur sehr fruchtbar / und zum Liebes-Werck geschickt seyn. Denn dieses können die Lebendigen Zeugen in so vielen Häusern beweisen, welches ein jeder wird befunden haben, der eine Reise hieher angestellet hat. Daß aber dieser Trieb solte bey den Schweden so hefftig, als bey andern Nationen seyn, welche öffters darüber in schändliche Laster ja bestialitet verfallen / solches kan man nicht sagen. Ich glaube aber, daß die Mittel-Strasse auch hierinnen die beste sey, welche dennoch weit von einer Kaltsinnigkeit in der Liebe entfernet ist.

§. XI.

Nachdem ich also gezeiget, daß die von dem Herrn D. Walchen denen Schweden beygelegte Eigenschafften, ungegründet seyn; so erhellet daraus von selbsten, daß nach seinen eigenen Principiis auch der Geld-Geitz, als die Ursache derselben, nicht der Schweden dominante Passion seyn könne. Denn nimmt man sonsten als Kennzeichen eines Geitzigen an, daß er furchtsam, sclavischen Gemühts, kaltsinnig in der Liebe u. s. w. sey; dieser Fehler aber keiner denen Schweden, wenn ich von der gantzen Nation rede, kan imputiret werden, wie bishero erwiesen; so folget auch unwiedersprechlich daraus, daß diese Passion nicht die Gemühter derer Schweden beherrsche. Deswegen finde ich auch nicht nöhtig einen weiteren Beweiß zu führen, noch ins besondere zu zeigen, welche Passion bey den Schweden dominire; denn

ich

ich habe schon § 2. h. gesaget, deß man in keiner Passion einen Ruhm zu suchen habe, weil sie alle verderbt sind: Nur habe ich hier des Hrn. Autoris Sätze examiniren wollen, ob sie mit der Wahrheit eintreffen oder nicht. Und ob ich gleich nach meinem Begriff, davor halte, daß jemand wol könne Geld-Geitzig seyn, obgleich keiner von diesen Fehlern bey ihm anzutreffen wäre, und wiederum, daß mancher alle diese Laster an sich habe und doch nicht Geld-geitzig könne genennet werden: so finde dennoch nicht Ursache mich in specie in eine Refutation wegen des denen Schweden aufgebürdeten Geld-Geitzes einzulassen, bis solches von dem Herrn Autore bewiesen worden; Denn die Laster, welche er als Kennzeichen des Geitzes angeführet hat, sind hoffentlich zur Genüge widerleget worden. Sonsten wenn ich mit Fleiß weitläufftig seyn und mich zu einem weitern Beweiß, als mein Gegner selbst von mir verlangen kan, einlassen wolte; so solte es auch vermuhtlich nicht schwer fallen darzuthun, daß diese Neigung gar nicht bey den Schweden prædominire. Also könte ich z. E. sagen von der so hochgepriesenen Gast-Freyheit der Schweden, welche diesem Laster scheinet ziemlich zuwidern seyn. Und dieses ist auch von vielen Scribenten für so gewiß angenommen worden, daß einige vielmehr auf das andere extremum verfallen sind, wie Besoldus de natura populorum thut, welcher sie für verschwenderisch hält. Doch genung hiervon.

§. XII.

§. XII.

Ich hoffe also, daß der Herr D. Walch sich aus dem, was in diesem und vorhergehenden Capiteln wider dessen Critique von dem Naturell der Schweden, nicht zwar nach der Sachen Würdigkeit, dennoch der Wahrheit gemäß angeführet worden, eines bessern besinnen werde und ins künfftige ein gelinderes Urtheil von dieser Nation fällen. Ich hätte zwar Ursache aus dieses Mannes Bescheidenheit, welche er sonsten in seinen Schrifften spüren lässet, zu schliessen, daß dasjenige was in diesem Stück von ihm angeführet worden, theils aus einem falschen Vor-Urtheil, theils aus Unwissenheit in der Beschaffenheit dieses Landes, geschehen sey: welches man auch einigermassen daraus schliessen möchte, da er den Dänen und Schweden einerley Temperament dem Verstande und Willen nach beyleget, welche beyde Nationen doch gar sehr von einander unterschieden sind, deswegen auch der Hr. *Gundling* in dem *Discours* über die *Europæische* Staaten; *P. II. C. VIII. p.* 187. & 188. Die Dänen als rechte umgekehrte Schweden vorstellet, welches Judicium ich aber nicht in allen Stücken wahr zu seyn erkenne. Allein ein Umstand machet, daß der Hr. Autor allem Ansehen nach nicht wird von dem Laster der Partheylichkeit frey gesprochen werden können. Es ist bekannt, daß keine Nation unter der Sonnen so im Grunde verderbt sey, die nicht solte nebst den Fehlern einige rühmliche Qualiteten an sich haben, insonderheit, wenn ich sie beschreiben

schreiben wil nach ihrer natürlichen Beschaffenheit. Deswegen eines jeden Scribenten Pflicht ist, wenn er das Naturell einer Nation beschreiben wil, so wol der guten als bösen Eigenschafften Erwähnung zu thun; widrigenfals er sich unmöglich von dem Laster der Partheylichkeit frey sprechen kan. Und dieses hat auch der Hr. Prof. Walch gar wohl observiret, wenn er von den Frantzosen, Italienern und seinen eigenen Lands-Leuten Meldung thut; aber die Schweden sind bey ihm so im Grunde nichts nütze, daß er auch nicht ein Wörtlein anführet, daß man etwa zu ihrem Fortheil ausdeuten könte. Kan dieses wol unpartheyisch heissen? heisset dieses nicht sein liebloses Gemüht mehr als zu viel an den Tag legen? Sollen denn die Schweden und Dänen ärger als andere Menschen, ich möchte sagen ärger als die wilden Bestien seyn, welche doch gleichwol allemahl etwas Gutes an sich haben? Dieses muß nohtwendig allen vernünfftigen Leuten mißfällig seyn. Und gewiß hat mich auch solches insonderheit bewogen, die Feder wider diesen Mann zu ergreiffen, den ich sonsten wegen seiner gelehrten Schrifften hoch æstimire; um zu zeigen, daß doch gleichwol noch viel Gutes von den Schweden könne gesaget werden. Ich habe nicht das Absehen gehabt einen Panegyricum für die Schwedische Nation zu schreiben; sonsten könte ich vermuhtlich noch manches sagen, welches zu ihrem Ruhm gereichen möchte: Sondern ich habe mit Fleiß nichts weiter angeführet, als was denen Beschul-

digun-

digungen des Herrn Autoris billig hat müssen entgegen gesetzet werden, um von Wort zu Wort zu zeigen, wie er sich in seinem Urtheil gröblich vergangen habe.

§. XIII.

Schließlichen wil ich meine Herren Lands-Leute bitten in Erwägung zu ziehen, ob es wol billig sey, daß sie insonderheit sich bemühen den Ruhm der Schwedischen Nation zu verdunckeln, da man doch billig von ihrer Seite ein bessers hoffen solte. Denn man betrachte nur, daß keine Nation denen Protestanten in Teutschland so nachdrückliche Dienste gethan, als die Schweden. Vernünfftige Leute unter den Teutschen erkennen solches gar wohl und rühmen es; z. E. der Herr *Gundling* in dem *Discours* über die *Europæi*sche Staaten; *P. II. Cap. VI. p.* 42. gestehet frey heraus: Daß wenn in dem 30-jährigen Kriege nicht *Gustav Adolph* gleichsam vom Himmel gefallen wäre / so wäre es um die *Protestanten* in Teutschland gethan gewesen / welches er pag. 96. wiederholet. Denn wie würde es wol um die Religion, um die Freyheit der Stände und um die Ruhe der Protestantischen ja auch wol Catholischen Unterthanen ausgesehen haben, wenn nicht GOtt diesen Schutz-Engel zu Hülffe geschicket hätte? welches ihm aber schon damahls von vielen mit nichts als Falschheit vergolten wurde. Es würde auch in diesem Sæculo sehr schlecht mit der Gewissens-Freyheit der Protestanten in Schlesien abgelauffen seyn, wenn nicht der Hochseel.

König

König Carl XII. ihnen Ruhe verschaffet hätte, welches auch die Schlesier noch beständig mit Danckbarkeit erkennen. Es wird ja den Teutschen fast in keinen Lande besser begegnet als in Schweden; wie mancher unter ihnen hat nicht bekennen müssen: ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über den Jordan gieng, und siehe! Viele 1000. Teutsche haben in allen Ständen und Professionen ihr reichliches Brod hier in Schweden gefunden: Viele von ihnen sind aus dem Staube erhoben und unter die Fürsten des Reichs gesetzet worden. Man hat ihnen in den principalsten Städten ihre eigene Kirchen eingeräumet; sie werden als Mit-Bürger angesehen und haben einerley Privilegia mit den Landes-Kindern zu geniessen. Manche vornehme Familie hat ihren Ursprung aus Teutschland und einige 1000. Teutsche befinden sich noch heutiges Tages unter dem löblichen Schwedischen Zepter sehr wohl. Man sage mir doch, welche Nation sich rühmen könne, sich so um die Teutschen meritirt gemacht zu haben? Es ist demnach unbillig, solche Wohlthaten mit Undanckbarkeit und Verläumdungen zu belohnen. Sondern vielmehr würde es eine sehr anständige Sache seyn, wenn die Teutschen zum Ruhm der Schwedischen Nation die Feder ergriffen, und ich bin gut dafür, daß sie, ohne der Wahrheit tort zu thun, würden überflüßige Gelegenheit dazu finden; wie denn auch einige, wiewol wenige, hierinnen mit guten Exempeln vorgegangen sind, wie ich Cap. VI. §. 4. angeführet habe.

habe. Es könte füglich ein eigener Tractat de Suecorum meritis in Imperium Germanicum geschrieben werden; wie der Herr Caroc einen Versuch gethan und 1710. zu Greiffswald eine Disp: de Suecorum meritis in Pomeraniam citeriorem heraus gegeben hat. Wil man ja diese Mühe nicht über sich nehmen, so unterlasse man doch wenigstens das schändliche Verläumden, welches ja nothwendig von der Ehrliebenden Welt muß überhaubt für Lasterhafft erkannt werden, und noch vielmehr, wenn es wieder seinen Wohlthäter geschicht.

Das VII. Capitul.

Von dem rechten Gebrauch der Wissenschafft die Menschlichen Gemüther zu erkennen / insonderheit in Ansehung gantzer Nationen.

Summarischer Inhalt.

Kurtze Wiederholung dessen / was bishero abgehandelt worden; was in diesem Cap. fürkomen wird; §. 1. Man sol 1) Nicht darnach forschen / wie eine Nation von Natur beschaffen sey; weil ich solches weder a posteriori, noch a priori wissen kan; sondern es ist unnütz und schädlich; die Erkäntniß moralischer Ursachen ist nützlich; §. 2. Es ist 2) der wahre Grund in der Historie und der Beschaffen-

heit eines Staats zu suchen; wird bewiesen mit dem Exempel der Spanier; §. 3. 3) Aus eben den Fundamentis kan man das Temperament einer Nation ergründen/ wenn es noch unbekant ist; man procediret hiebey eben so/ wie bey der Erforschung einzelner Personen; man siehet auf die actiones; die eigene Erfahrung ist die beste; Die Scribenten schreiben zuweilen partheyisch; wenn man aus Büchern das Naturell eines Volckes erkennen will/ hat man zu sehen α) Auf den Autorem; β) Auf die Sache selbst; die Schrifften geben auch ein Zeugniß ab; man muß nicht a particulari ad universale schliessen; dasjenige was man in den communen Thaten und der Reichs-Verfassung findet/ kan man von der gantzen Nation sagen; wird mit Exempeln bewiesen; §. 4 Man muß 4) Auf die Veränderungen Acht haben/ die in einem Staat fürgehen; wird mit Exempeln bewiesen; §. 5. Der Nutzen dieser Methode ist wichtig; theils in der Staats-Klugheit; ein zukünfftiger Staats-Mann lernet a) die Historie recht appliciren; b) die Stärcke und Schwäche eines Staats kennen; welche meistens von der inclination der Einwohner dependiret; c) bekommt er hiedurch den rechten Schlüssel zur Staats-Klugheit; d) kan er zukünfftige Dinge prognosticiren; e) den Mängeln eines Staats bey Zeiten vorbeugen; diese Methode ist auch nützlich in der Staats-Klugheit; wenn jemand reisen wil; doch muß man keine appli-

cation auf ein jedes Individuum machen; man kan daraus lernen/ wo man sein Fortun am besten machen könne; §. 6. Der Beschluß dieses Buches; §. 7.

§. I.

Ich habe also in diesem Tractat gezeiget, wie gröblich man sich bishero darinnen vergangen habe, wenn man entweder aus dem Lauff der Gestirne, oder aus bloß physischen Ursachen, als der Lufft, der Bewegung des Geblüts; etc: die wunderbahre Mannichfaltigkeit der Gemühter und insonderheit des Naturells gantzer Nationen herleiten wil. Ich habe auch mit wenigem dargethan, daß die eintzig sichere Methodo sey, wenn man eintzig und allein moralische Ursachen zum Grunde setzet: und endlich habe ich solches mit dem Exempel des Hrn. D. Walchen der Länge nach erwiesen, welcher sich sehr in Beurtheilung des Schwedischen Naturells vergangen hat, indem er solches aus der Beschaffenheit der Lufft demonstriren wil/ und daher auf sehr absurde und im Grund falsche Schlüsse verfällt. Nun muß ich auch noch zum Beschluß zeigen, wie denn die Erforschung des Naturells der Völcker am besten anzustellen sey, wenn man dabey auf eine moralische Gewisheit kommen wil. Ich werde mich aber dabey ziemlich in die Kürtze einschräncken; theils, weil die Zeit mir verbietet weitläufftiger zu seyn; Theils weil die wahre Kunst nicht auf vielen Reguln, sondern auf eine gründliche und lange Er-

fahrung und Ausübung beruhet; und endlich weil ich vorhin schon vieles von dieser Materie erinnert, auch andere vor mir schon derselben ein Genüge gethan haben / unter welchen insonderheit der Herr *Jul. Bernh.* von *Rohr* in seinem **Unterricht der Menschen Gemühter zu erforschen** / den Vorzug hat. Es gehet zwar seine Absicht nur dahin, zu zeigen, wie im gemeinen Leben jemand eintzelner Menschen Gemühter erforschen solle. Allein es ist kein Zweiffel, daß auch dieses solte können auf gantze Völcker appliciret werden, wenn man die von ihm angegebene Sätze sich nur recht zu Nutze zu machen weiß. Doch wil ich eine kleine Application auf das Characterisiren der Nationen hinzu thun.

§. 11.

Wer hierin etwas zu seinem und anderer Nutzen ausrichten wil, der muß 1) **Sich unbekümmert lassen / wie eine** *Nation* **von Natur beschaffen sey** / weil dieses eine unnütze und vergebliche Arbeit ist. Denn ich halte dafür, daß man hierin nimmermehr auf ein sicheres Fundament kommen könne. Denn wenn ich hievon nach der Wahrheit urtheilen wolte, so müste ich wissen, wie die neu-gebohrnen Kinder in einem Lande ihren Gemühtern nach beschaffen seyn. Aus eines solchen Kindes Actionen und Gebehrden kan ich wol schwerlich auf seine Gemühts-Beschaffenheit schliessen, weil es nur actus mere physici sind, welche es sodann von sich blicken läßet. Und also müste ich warten, bis es zu den

Jahren käme, da man von ihm sagen könne, daß es vernünfftig oder unvernünfftig, klug oder einfältig rede und handele; wie denn auch von gantzer Nationen Neigungen schwerlich andere Erfahrungs-Proben können genommen werden, als die der gantzen Welt durch ihre Thaten und Schrifften kund werden/ welches solche Dinge sind, die nur von erwachsenen Menschen geschehen. Ich möchte aber gerne sehen/ auf was Art mir jemand beweisen wolte, daß solche Actiones Würckungen ihres angebohrnen Naturells seyn/ und nicht vielmehr aus moralischen Ursachen, welche mit den Jahren von ihnen angenommen worden/ ihren Ursprung haben. Denn wenn das Climat solte eine solche Krafft über die Gemühter der Völcker haben, so wäre es nicht möglich, daß von Jahren zu Jahren die Sitten der Landes-Einwohner eine andere Gestalt gewinnen könten, welche der vorigen öffters so entgegen ist, daß man nicht die geringste Gleichheit mehr antreffen kan; wie solches schon oben Cap. III. mit mehrern erwiesen worden. Wolte ich aber eine demonstrationem a priori vornehmen, und beweisen, daß wo die Lufft auf diese oder jene Art beschaffen, oder andere physische Ursachen verhanden seyn, daselbst auch sodann ein gewisser Effect über die Menschlichen Gemühter erfolgen müste; so würde man hiemit ebenfals nicht fortkommen, wegen der Ursachen welche ich oben in dem angeführten Cap. beygebracht habe. Zudem wird für ausgemacht angenommen, daß uns der Effect ehe

bekannt sey als die Ursache, da man diese letztere erstlich durch Nachsinnen erforschen muß, und auf solche Art würde die Demonstratio a priori von sich selbsten wegfallen. Zudem sind alle die Wahrheiten unnütz, welche keinen Einfluß in das moralische und politische Leben haben. Man sage mir aber doch, wozu es mir nützen solte, wenn ich gleich wüste, daß diese oder jene Gemühts-Beschaffenheit einer Nation von dem Climat, oder einer gewissen Modification des Geblüts herkomme? Denn wenn ich nur auf dasjenige Acht habe, was mir die tägliche Erfahrung an die Hand giebt und daraus richtige Schlüsse zu machen weiß, so habe ich ja was ich will; und wenn ich auch dabey wüste, daß die Lufft daran Schuld sey, so erlangte ich dadurch keinen grösseren Vortheil: Z. E. gesetzt, es verhielte sich also, wie der Herr D. Walch suchet zu behaupten, daß die Schweden Geld-geitzig seyn: was hülffe es mir denn zu wissen, daß solches von der kalten Lufft herkomme? Ja wenn ich capable wäre, die physischen Ursachen in ihrer Beschaffenheit zu ändern, und also auch eine andere Würckung über die Menschlichen Gemühter zu verursachen, so möchte der Nutzen nicht geringe seyn, weil aber solches unmöglich ist, so hilfft mir der Bettel nichts; sondern vielmehr kan es so viel Schaden anrichten, daß mein Nächster unschuldiger Weise verläumdet und an seinem ehrlichen Nahmen gekräncket wird, der Autor eines solchen Judicii aber wird prostituiret und ladet vieler Menschen Feindschafft

auf

auf sich. Eine andere Beschaffenheit aber hat es mit moralischen und politischen Ursachen, wenn ich dieselben entdecken kan: Denn weil solche in gewisser Maasse in meiner Gewalt stehen, so bin ich auch capable dadurch die Gemühter der Menschen zu meinen Vortheil zu disponiren; deswegen man wol Ursache hat zu sehen, daß man dahinter kommen möge.

§. III.

Wer diesen Weg ergreiffen wil, der muß 2) der *moralischen* Ursachen *Fundament* in der *Historie*, der inner- und äusserlichen Verfassung und Beschaffenheit des Staats, den wichtigsten *Revolutionen* in der *Religion* und den *politischen Affairen*/ dem Gewerb und der Handthierung der Unterthanen 2c suchen. Und wer hierinnen eine gute Connoissance hat, der hat den rechten Schlüssel zu dem moralischen Temperament der Völcker gefunden; und wenn er dabey hat richtig schliessen gelernet, das Natur- und Völcker-Recht, nebst der Poilitic verstehet und etwas nachsinnen kan, so wird ihn so leicht sein Urtheil nicht triegen können. Deswegen habe ich auch vermeynet, keinen gründlichern Beweiß von dem Naturell der Schweden führen zu können, als wenn ich den Geneigten Leser auf die Beschaffenheit des Staats und auf einige wichtige publique Begebenheiten führete, welche hoffentlich ein genugsames Zeugniß ablegen werden, daß ihr Temperament nicht so schlecht beschaffen sey, als es von vielen abgemahlet wird. Es ist auch Cap. II.

§. 18. mit dem Exempel alter und neuer Zeiten bereits erwiesen worden, wie die Sitten sich bey den Einwohnern mancher Länder von Jahren zu Jahren verändert haben; von welcher Veränderung man allemahl einen deutlichen und sicheren Grund in der Historie finden kan, so daß man nicht nöhtig hat andere Ursachen ausfündig zu machen. Ich will dieses mit einem Exempel erläutern: Man sagt, daß die Spanier hoffärtig sind, sich um die Manufacturen und Commercia nicht bekümmern, sondern dem Müßiggang nachgehen, in ihrer Religion sehr eifrig und abergläubisch sind, in den gelehrten Wissenschafften sich nicht sonderlich hervorthun; u. s. w. so wird man von allen diesen Stücken einen ziemlichen Grund in der Historie und der Beschaffenheit ihres Staats antreffen, ohne sich dabey um ihr Climat oder andere physische Ursachen bekümmern zu dürffen. Denn was ihren Hochmüht anbelanget, so wird man einen wahrscheinlichen Grund davon in ihrer Historie finden. Es ward, wie bekannt ist, dieses Königreich von den Saracenen und Mohren eingenommen, dabey auch viele 1000. Juden im Lande geduldet wurden. Weil sie aber solche Gäste ungerne sahen; noch viel weniger daß sie über sie herrschen solten, insonderheit, da sie in der Religion so weit von ihnen entfernet und nicht viel besser als die blindesten Heyden waren, so zwackten sie dieselben wo sie konten, nahmen ihnen ein Land nach dem andern weg und ruheten nicht ehe, bis sie dieselben alle aus dem Lande hinaus gejaget

gejaget hatten. Weil nun bey ihnen der Haß gegen diese Völcker so groß ist, so suchen sie die gröste Ehre darinn, wenn man ihnen nicht beweisen kan, daß unter ihren Vorfahren ein Mohre oder Jude anzutreffen sey; und dieses erstrecket sich so weit, daß auch alle diejenigen bey ihnen für simple Edelleute passiren, deren Vorfahren lauter Christen gewesen sind, oder gar (wie einige wollen) wenn sie beweisen können, daß ihre Vorfahren bis in den 3ten Grad lauter Christen gewesen seyn: Und da habe ich das moralische Fundament ihres Hochmuhts. Denn von Adelichem Geblüt entsprossen zu seyn, solches wird bey allen Völckern für etwas ansehnliches gehalten; ein Edelmann kan mit Recht den Rang über andere prætendiren; In Spanien wil ein jeder Schuster ja wol Bauer ein Edelmann heissen, und weil dieses so allgemein ist, so ist solches zugleich die Ursache, daß die meisten Spanier hochmühtig sind. Weil aber eine so grosse Menge Edelleute nohtwendig viele Bettler unter sich begreiffen muß, so wollen sie durch eine äusserliche gravitæt und aufgeblasenes Wesen sich das Ansehen geben, welches sie nicht capable sind weder durch ihre Bedienung noch durch ihren Reichthum an den Tag zu legen. Hiezu ist noch seit den Zeiten Ferdinandi Catholici der grosse Reichthum gekommen, welchen sie aus dem unschuldigen Blut der armen Americaner ohne grosse Mühe gesogen haben: Hiedurch haben viele Mittel in Händen bekommen, dadurch sie eine grosse Figure machen kön-

nen; Andere aber, welchen ein solches Glück nicht angeschienen, und die doch ihrer Gebuhrt nach sich eben so vornehm zu seyn düncken lassen, wollen durch eine angenommene Gravité dasjenige ersetzen was ihnen an äusserlicher Pracht abgehet. Hierinnen lieget auch der Grund ihrer Faulheit, da sie sich um die Manufacturen und Commercia nicht bekümmern; denn es scheinet einem Edelmann unanständig zu seyn, sich mit dergleichen niedrigen Handthierungen abzugeben. Und wenn ja die äusserste Noht sie dazu treibet, so stecket ihnen doch allezeit der Cavallier dabey im Kopf, und sie wollen alsdenn nicht, daß man sie für Handwercker, Ackerleute ꝛc. ansehen solle: Deswegen auch der Bauer allezeit gerne mit seinem sammeten Mantel und Spanischen Stoß-Degen hinter dem Pflug hergehet, und wenn er etwa reisende Personen von forne kommen siehet, so lässet er geschwinde seine Arbeit stehen und gehet mit gravitätschen Schritten auf- und nieder spatzieren, damit man ihn ja nicht für einen solchen Ochsen-Præceptor ansehen möge. Hiezu kommt auch die Grausamkeit der Inquisition, welche die Ausländer abschrecket dahin zu handeln, oder sich bey ihnen wohnhafft niederzulassen und die Manufacturen ins Aufnehmen zu bringen. Auf eben selbigen Grund beruhet es auch, daß sie so eifrig und abergläubisch in ihrer Religion sind; Denn wer wolte sich wol unterstehen einen neuen Lehr-Satz auf die Bahn zu bringen, da er gewiß versichert ist, daß er sich dadurch unglücklich

machen

machen würde? Zudem lässet ihr Hochmuht nicht zu, zu bekennen, daß sie geirret haben; wozu auch kommt, daß die wahre Gelehrsamkeit bey ihnen durch den blinden Aberglauben unterdrucket ist; Denn die wahre Philosophie ist nebst der Heil. Schrifft ein herrliches Mittel den Pabst von seiner geistlichen Hoheit herunter zu setzen. Ich hoffe wenigstens, daß in dem, was ich jetzt angeführet habe, werden weit wahrscheinlichere Ursachen von dem Naturell der Spanier verhanden seyn, als wenn ich noch so weitläufftig von der Beschaffenheit der Lufft in dasiger Gegend discouriren wolte, da ich vermuhtlich nichts würde sagen können, welches ein anderer nicht eben so wahrscheinlich wiederlegen könte. Auf eben solche weise wird man bey allen Völckern hinter die Ursache ihrer Gemühts-Beschaffenheit kommen können.

§. IV.

3) **Wenn aber etwa mir das Naturell selbsten von einer *Nation* noch unbekant wäre / so habe ich ebenfalls nur die erwehnte *Fundamenta* vor die Hand zu nehmen / welche mir** hierinnen allemahl das beste Licht geben werden; und dienen also dieselben nicht allein die Ursachen ausfündig zu machen, sondern auch das Naturell selbsten zu erforschen. Ich stelle mir hier eine gantze Nation wie eine eintzele Persohn vor, und eben den Weg, welchen ich gehen muß, wenn ich hinter die Gemühts-Beschaffenheit eines Menschen kommen wil, solchen muß ich auch ergreiffen,

wenn ich auf einen wahrscheinlichen Grund bey dem Naturell der Völcker kommen wil. Die einigen sicheren Kennzeichen, woraus ich eines Menschen Neigungen erkennen kan, sind seine Reden und Actiones: Denn aus seinem Gesicht, taille, Haaren, Gang u. s. w. etwas schliessen wollen, solches ist vielem Zweiffel wegen der grossen Ungewisheit unterworffen. Seine Reden und Actiones kan ich entweder selbsten sehen und hören, oder auch durch andere selbige erfahren. Der erstere Weg ist weitläufftig, aber sicher; Der letztere hingegen leichter, aber sehr ungewiß und zweiffelhafft; weil ich allerdings meinen eigenen Sinnen mehr zutrauen kan, als eines andern Relation, die aus vielerley Ursachen öffters falsch seyn kan; wie solches alles der Herr von Rohr in dem öffters erwehntem Tractat sehr wohl gezeiget hat. Selbiger Methode habe ich mich auch zu bedienen, wenn ich die Neigungen der Völcker erforschen wil. Der erste Weg ist auch hier der sicherste: Wenn ich selbsten Gelegenheit haben kan in fremde Länder zu reisen und mit meinen Augen die Verrichtungen der Einwohner, die Einrichtungen des Staats in Geistlichen und Weltlichen u. d. gl. anzusehen; so wird mich mein Urtheil, wenn anders sich bey mir selbsten nicht ein Fehler in Ansehung des Verstandes oder Willens befindet, nicht leichtlich triegen können. Es wäre zu wünschen, daß diejenige, welche aus eigener Erfahrung von den Sitten, Gebräuchen und Gemühts-Arten der Völcker etwas in Schrifften publiciret haben,

fein

sein nach der Wahrheit und unpartheyisch davon judicirten, so würden solche Bücher einen ungemeinen Nutzen haben. Allein nun geschiehet es gar zu offt, daß die Autores solcher Bücher sich in die Sitten der Einwohner desselben Landes nicht haben zu schicken gewust, welche doch öffters sehr vernünfftig seyn mögen: Ihre grosse Liebe aber, welche sie gegen ihr Vaterland hegen, machet daß ihnen alles misfället, welches nicht nach der ihnen einmahl bekanten Gewohnheit eingerichtet ist: Zudem haben sie sich schon zum voraus einen gar zu üblen Concept von der Nation gemachet, welcher sie verhindert nach der Warheit zu urtheilen; deswegen sie auch nicht selten die allerlöblichste Dinge mit Laster-hafften Farben anzustreichen pflegen. Wer nur Z. E. des Robinson Etat de la Svede und Molesworth du Dannemarc gelesen hat und dabey beyde Länder durchgereiset ist, der wird dieses, was ich jetzo gesaget, für mehr als allzuwahr befinden. In Erwägung solcher Umstände ist es sicherer, aus eigener Erfahrung zu urtheilen. Wer aber hierzu nicht Gelegenheit haben kan, der muß sich freylich mit solchen Büchern und den jenigen Schrifften, welche die Historie eines Staats in sich halten, genügen lassen. Hiebey hat man denn α) Zu sehen auf den Autorem, ob er hat können und auch wollen die Wahrheit schreiben; ob er aus eigener Erfahrung schreibe, oder nur eine Collection aus andere mache; ob etwa wegen gewisser Umstände eine Partheilichkeit von ihm zu præsumiren; ob er mit einem

guten

guten judicio schreibe, oder die Sachen nur obenhin tractire; u s. w. β) Auf die Sache selbst; Da man insonderheit Acht zu geben hat auf die wichtigsten Revolutiones, welche in der Religion oder in den politischen Zustand eines Reichs vorgefallen sind; auf die Regierungs-Verfassung und wie sich die Unterthanen dagegen aufgeführet haben; auf die Geistliche Civil- und Oeconomische Anordnungen; auf die Aufführung welche sie bezeugen gegen ihre Nachbahren; auf des Landes innerliche Stärcke und Schwäche; in Summa: bey nahe alles, was zur gründlichen Erkäntniß eines Staats gehöret. Und wenn ich diese Umstände in genaue Betrachtung ziehe und darüber reflectire, so kan es nicht fehlen, daß ich nicht solte die Neigungen der Völcker ausforschen können; ich werde auch zugleich die Ursache anzugeben wissen, warum sich öffters die Sitten einer Nation von Zeit zu Zeit verändert haben. Weiter, wenn ich von der Gemühts-Beschaffenheit eines eintzelnen Menschen urtheilen wil, so habe ich fleißig Acht zu geben auf seine Reden, daraus ich nicht ungegründet schliessen kan ob er Verstand habe oder nicht, welche Fähigkeit des Verstandes bey ihm den Vorzug habe, imgleichen welches seine dominante Passion, seine Tugenden und Laster seyn. Was hier die Reden sind, daß sind bey den Völckern ihre Schrifften: Wer dieselben mit Nachdencken lieset, der wird daraus leichtlich judiciren können, ob sie fähige ingenia haben oder nicht; ob die Memorie, das Ingenium oder

Judicium

Judicium bey ihnen prævalire; ja man wird auch vielleicht hinter ihre gute und böse qualitäten in Ansehung des Willens (wiewol etwas schwerer) kommen können. Es ist also hiebey kein weiterer Unterscheid, als daß ich in den erstern Fall nur auf eine Persohn mein Absehen richte, deren Naturell ich gerne wissen wil; hier aber muß ich auf viele zugleich sehen, und daraus doch nur eine Urtheil als von einer Persohn ziehen, weil auch die Gentes eine Personam moralem ausmachen. Ich würde mich also in meinen Schlüssen sehr betrügen, wenn ich aus der Aufführung eines und des andern sogleich ein allgemeines Urtheil von der gantzen Nation fällen wolte: sondern wie ich z. E. sage von einem Menschen, daß er Tugendhafft sey, wenn seine meisten Reden und Actiones tugendhafft sind, und hergegen denjenigen Lasterhafft nenne, welche mehr Laster als Tugenden an sich hat; wie ich denjenigen nicht gleich geitzig nenne, welcher etwa bey einer Gelegenheit eine Action, welche für ein Zeichen des Geitzes angesehen wird, begehet; sondern denselben, welcher sich die meiste Zeit und gegen die meisten Menschen als geitzig aufführet. Also, wenn ich von einer Nation sagen wil, daß sie verständig oder einfältig, gerecht oder ungerecht, tapfer oder verzagt u. s. w. sey, so verstehet sich solches allezeit von dem meisten Hauffen; daß wenn die meisten unter ihnen solche Actiones begehen, welche mit diesen Tugenden oder Lastern übereins kommen, solches von der gantzen Nation also könne gesaget werden, daß sich doch

allemahl darunter verstehet, daß manche auch unter ihnen gefunden werden, welche anders gesinnet sind. Und dieses ist die Ursache, warum ich die Historie, politische Verfassung eines Staats etc: als Mittel vorschlage das Temperament der Völcker auszukundschafften; weil ich dasjenige, was ich darinn antreffe, mit Recht ansehen kan, als wenn es von der gantzen Nation geschehen sey: Z. E. wenn ich von den Römern so viele berühmte Thaten im Kriege lese, so glaube ich, daß es ihnen an Courage nicht müsse gemangelt haben, obgleich auch wol manche feige Memme zu Hause geblieben ist. Wenn ich von den Holländern höre, mit was für Fleiß und Klugheit sie auf das Commercien- und Manufacturen-Wesen zu raffiniren wissen, wie sie ihre Gedancken auf eine artige und spitzfündige Art wissen an den den Tag zu geben; so muß ich von ihnen glauben daß sie ein hurtiges Ingenium (im engern Verstande haben; obgleich auch mancher unter ihnen mag gefunden werden, dessen Kopf mit Häckerling gefüllet ist.

§. V.

Hiernächst muß man auch 4) Fleißig Acht haben auf die **Veränderungen, welche in dem Zustande eines Landes von einer Zeit zur andern fürgehen.** Denn obgleich der Schluß, welchen ich mir von dem moralischen Temperament einer Nation concipiret habe, kan vollkommen richtig seyn; so kömmt doch öffters eine Zeit, da sich solches mercklich verändert. Denn ich richte bloß mein Absehen auf moralische und politi-

sche

ſche Umſtände und Urſachen; dieſe aber ſind in denen Republiquen vielen Veränderungen unterworffen; und alſo können auch die Gemühter der Einwohner dadurch bald hier bald dahin gelencket werden. Eine wichtige Revolution in der Religion oder in dem politiſchen Zuſtand eines Reiches; ein Regent, der andere Sitten an ſich hat als ſeine Vorfahren; ein groſſer Staats-Miniſtre, durch deſſen Hände alle Affairen gehen; können eine ziemliche Veränderung in dem moraliſchen Temperament der Völcker verurſachen, in ſo weit ſich ſolches andern durch äuſſerliche Kennzeichen offenbahret. Wer weiß nicht, wie ſeit dem aufgegangenen Licht des Evangelii durch die Reformation Lutheri ſich die Nationes in vielen Stücken geändert haben? die Studia ſahen vorher ſehr kahl aus, nunmehro aber ſind ſie im gröſten flor; Dieſe haben die Leute klüger gemacht, daß ſie auch anfangen mehr nachzudencken und für des Landes Aufnehmen zu ſorgen; dadurch ſind die Commercien und Manufacturen, das Krieges-Weſen, die Oeconomie des Reiches und der Unterthanen in einen gantz anderen Zuſtand gerahten; daß wenn man die heutigen Einwohner gegen ihre Vorfahren hält, ſie in vielen Stücken nicht mehr mit ihnen zu vergleichen ſeyn; ſo ſehr ſind ihre Sitten durch die Religion verändert worden. Was die Neigung des Regenten könne für eine Würckung in den Gemühtern herfürbringen, ſolches zeiget die Erfahrung zur Genüge. Iſt der Regent ein Soldat, ſo ſind die

Unterthanen desgleichen; hat er Lust zum studiren, zu den Manufacturen u. s. w. so findet sich solches auch bey den Unterthanen. Hätte ich vor ein 40. Jahren sollen das moralische Temperament der Russen abschildern, so möchte es nicht zum besten geworden seyn. Seit dem sie aber einen Regenten bekommen haben, welcher alle seine Vorfahren an Klugheit zu regieren bey weitem übertroffen; so würde ich mein voriges Sentiment in vielen Stücken ändern und manches von den Russen sagen müssen, welches ich ihnen vorhero, ohne für einen Schmeichler angesehen zu werden, nicht hätte beylegen können. Es ist also auch dieser punct wohl in Consideration zu ziehen.

§. VI.

Ich habe also in wenig Worten die Fundamenta gezeiget, aus welchen man die Temperamente der Völcker zu erkennen hat, welche hoffentlich so beschaffen sind, daß sie nicht auf so falsche Schlüsse, wie andere, führen werden. So ist auch der Nutzen nicht geringe, welchen ich daraus zu schöpffen habe, wenn ich hiebey auf eine moralische Gewißheit kommen kan. Selbiger äussert sich theils in der Staats-Klugheit; Denn ein zukünfftiger Staats-Mann lernet a) hiedurch sich die Lesung der Historie recht zu Nutze zu machen, welche sonsten nur in einem blossen Werck der Memorie bestehen und wenig oder gar keinen Nutzen haben würde; auf solche Art aber wird sie zu einer fürtreflichen judicieusen

Wissen-

Wissenschafft. b) Lernet er die Stärcke und Schwäche eines Staats am besten kennen, welche doch mehrentheils von der guten oder bösen Inclination des Landes-Herrn und der Unterthanen dependiret. Denn die gröste Force eines Landes bestehet doch nicht in dem grossen Umkreiß des Territorii, sondern hauptsächlich in der klugen Verfassung der Regierungs-Form, des Militair-Staats, des Interesse gegen die Nachbahren, der Commercien und Manufacturen, Studien u. s w. wodurch auch an sich kleine Staaten können mächtiger werden als andere, die zwar groß und weitläufftig sind, aber dennoch wegen der inneren Mängel und Gebrechen beständig Gefahr lauffen von ihren Nachbahren verschlungen zu werden. c) Wird er hiedurch den rechten Schlüssel zu der Staats-Klugheit bekommen; Er wird eine wahrscheinliche Ursache von dem Wachsthum oder Fall einer Republique anzugeben wissen. Er wird können manche wichtige Staats-Intriguen aus einander setzen, die Wahrheit von dem Schein unterscheiden, die Aufrichtigkeit oder Falschheit einer Nation, ihr Interesse gegen die Nachbahren, die Aufführung des Oberhauptes gegen die Unterthanen und der Unterthanen gegen das Oberhaupt erkennen. d) Wird ihn diese Wissenschafft unterweisen, von den zukünfftigen Dingen ein politisches Prognosticon zu stellen, indem er das vergangene gegen das gegenwärtige hält und daraus einen wahrscheinlichen Schluß machet. Er wird also vorher sagen können, ob

eine Republique bey jetziger Disposition der Gemühter sich werde lange im flor erhalten können oder nicht. e) Wird er daraus lernen die Fehler eines Staats und das daraus zu besorgende Ubel vorher zu sehen, und (wenn es das Land betrifft, darinnen er wohnet) dienliche Mittel auszusinnen, wie den Mängeln abzuhelffen sey. Denn weil die Gemühts-Beschaffenheit des Regenten und der Unterthanen die Haupt-Ursache aller politischen Mängel und Gebrechen ist, so muß die Erkäntniß derselben auch allemahl vorhergehen, wenn man suchen wil die politische Kranckheit zu heben; und wenn die Ursache geändert worden, so wird auch nohtwendig ein anderer Effect erfolgen müssen. Diesen punct hat unter andern Hippolytus a Lapide de statu Imp. Rom. Germ. sehr wohl in Erwägung gezogen, wenn er nicht ungründlich darthut, daß die Aufführung der Teutschen selbst Schuld sey zu dem Fürsatz, welchen der Kayser Ferd. II. gefasset hatte, das Teutsche Reich unter das Joch zu bringen. Hiernechst äussert sich auch der Nutzen dieser Wissenschafft in der *Privat*-**Klugheit** zu leben. Weiß ich die Sitten, Gebräuche, Neigungen, Tugenden und Laster der Einwohner eines Landes, so werde ich dadurch in politicis & œconomicis manche gute Application machen können. Wil ich etwa in fremde Länder reisen, so ist es sehr dienlich vorhero eine Erkäntniß von diesen Stücken zu haben, weil sie mich lehren fürsichtig zu seyn und mich für solche Aufführung zu hüten, welche etwa de-

nen Einwohnern des Landes nicht möchte gefällig seyn und mir allerhand Verdrießlichkeit zuziehen könte; ich werde mir auch können die Neigungen derer Ausländer auf mancherley Art zu Nutze machen, und daraus grösseren Vortheil von meinen Reisen haben: nur muß ich mich hüten diese generale Idée, welche ich mir von dem Naturell einer Nation gemachet habe, nicht auf ein jedes Individuum zu appliciren: Man saget, die Nation hat diese oder jene Neigung, nicht aber ein jeder ohne Ausnahme. Unterlässet man dieses zu observiren, so wird man blind anlauffen und durch eigenen Schaden müssen klug werden. Kurtz: diese allgemeine Nachricht sol mich nur fürsichtig und klug machen, nicht aber den Schlüssel zu dem Temperament eines jeden Einwohners sothanen Landes abgeben. Ein Avanturier, von dem es öffters heissen muß: omnia mea mecum porto, und welchem es gleich viel ist, wo er sein Glück in der Welt machet, wird hieraus eben den Nutzen haben als ein Kauffmann, daß er Nachricht bekommt, wo vermuhtlich seine Waaren am ehesten abgehen möchten; deswegen er sich in ein solches Land wenden kan, da Leute von seinen Qualitäten am ehesten fortkommen, welches er ebenfals aus der Gemühts-Beschaffenheit einer Nation schliessen kan. Ich bin gewiß versichert, daß wenn manche junge Leute diesen punct besser in Acht genommen hätten, sie auch muhtmaßlicher Weise ihr Glück würden besser gemacht haben; da sie nunmehro miseriam schmeltzen müs-

sen, weil sie sich an einen solchen Ort addressiret haben, da ihre Waare entweder nicht sonderlich æstimiret wird, oder auch im Uberfluß anzutreffen ist.

§. VII.

Dieses ist es also, was ich nach meinem wenigen Begriff von dieser nützlichen Materie anführen können; wozu mich insonderheit das ungegründete Urtheil des Herrn Professor Walchen veranlasset hat. Ich gestehe gar gerne, das hievon ein weit mehrers hätte können gesaget werden, aber andere Geschäffte, womit ich täglich überhäuffet bin, haben mich verhindert eine weitläufftigere Ausführung zu machen. Vernünfftige Leute werden das beste hievon urtheilen; mit unvernünfftigen aber habe ich nichts zu schaffen. Die Herren Ausländer und insonderheit meine Lands-Leute lassen sich hiedurch erinnern, inskünftige ein etwas gelinderes Urtheil von der Schwedischen Nation zu fällen; woferne sie nicht ihre eigene Blösse dadurch für den Augen der klugen Welt offenbahren wollen. Ich wünsche im übrigen, daß die Schwerdter der Feinde niemahls mögen dem Königreich Schweden einen grösseren Schaden zufügen, als die verläumderische Feder einiger klug seyn wollenden Gelehrten, welche eben so wenig können dieser Nation wohlverdienten Ruhm verdunckeln, als die Hunde durch ihr Bellen dem Monde seinen Glantz benehmen.

Der grosse GOTT gönne diesem Lande noch lange die erwünschte Ruhe, welche es bishero unter der höchst-löblichen Regierung eines dem Nahmen und Gemühte nach Frieden-reichen Königes genossen; so wird der tägliche Wachsthum seines blühenden Zustandes von den Neidern und Läster-Mäulern nicht können im geringsten gehindert werden.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krüger, Johann F.

Untersuchungen des Temperaments einer ganzen Nation

Stockholm u.a. 1737

Ph.sp. 364 c#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043458-3
VD18 1450765X-001